Militärische Blätter.

In Verbindung mit Mehreren

herausgegeben

von

R. de l'Homme de Courbiere.
Hauptmann a. D.

Fünfter Band.

Berlin, 1861.
Rudolph Wagner,
Unter den Linden Nr. 57.

Inhalt des fünften Bandes.

Literatur.

Kleine Mittheilungen (Seite 21, 53, 94, 134, 168, 202).

Die Reformen in der Armee.

Durch die letzte Allerhöchste Ordre, welche das Avancement der Offiziere in beiden Regimentern einer Brigade trennt, sind die neuen Regimenter recht eigentlich erst in die Reihen der Armee als selbstständige Truppenkörper eingetreten, und namentlich ist den Regiments-Kommandeuren damit die alleinige Leitung ihrer Offizier-Korps wiedergegeben worden. Hoffentlich wird auch recht bald noch das letzte Band des Zusammenhanges zwischen den beiden Regimentern reißen und auch die Beförderung zum Stabsoffizier wieder regimenterweise stattfinden. Nur in selbstständigen Offizier-Korps ist die Entwickelung einer lebendigen Kameradschaft möglich, niemals aber dann, sobald der Einzelne mit seiner Zukunft noch immer auf die Schicksale eines anderen Truppentheils angewiesen ist. Wir würden es noch für einen bedeutenden Fortschritt in der Entwickelung unserer Zustände halten, wenn auch die Ergänzungsbezirke getheilt und jedem Regimente der seinige zugewiesen werden könnte. Es wäre die strenge Durchführung dieses Vorschlages allerdings der Landwehr-Einrichtung wegen nicht möglich, denn mit der doppelten Zahl von Regimentsbezirken würde sich auch die Zahl der Landwehr-Regimenter verdoppeln, wozu — abgesehen von anderen dagegen sprechenden Gründen — die Zahl der Mannschaften gar nicht ausreichen würde. Dagegen ließe es sich

ohne die geringste Schwierigkeit durchführen, daß das eine Regiment der Brigade seinen Ersatz aus den sechs ersten und das andere den seinigen aus den sechs übrigen Kompagniebezirken des Landwehr-Regiments bezöge. Es würde diese Einrichtung durchaus keine Schwierigkeiten machen, da die Aushebungslisten ja doch Bataillons-, resp. Kreisweise aufgestellt werden und daher höchstens bei je einem Bataillon eines Regiments eine Theilung dieser Listen erforderlich wäre. Wer aber den hohen Werth kennt, welchen unsere Landleute — das hauptsächlichste Rekrutenmaterial — auf die Landsmannschaft legen, und welche bedeutende Rolle diese „Landsmannschaft" bei dem Verhalten des Soldaten in schwierigen Verhältnissen spielt, der wird gewiß den großen Nutzen davon einsehen, wenn man die Ersatzbezirke in einem so kleinen Maßstabe, wie es irgend mit anderen Rücksichten verträglich ist, bestimmten Truppentheilen zuweist.

Gerade die landsmannschaftliche Abgeschlossenheit der Regimenter ist der Grundpfeiler unserer Heereseinrichtung und hat nicht nur das hohe moralische Gefühl unserer Regimenter zuwege gebracht, sondern erleichtert auch in mannigfacher Weise die Ergänzung. Erst wenn beide Regimenter einer Brigade auch verschiedene Ersatzbezirke haben, werden sie auch einen eigenthümlichen Typus erhalten, und gerade die nahe Nachbarschaft verschiedener Ersatzbezirke befördert den Wetteifer der Truppen. Es war eine weise Maßregel, die Landwehr wieder Kompagnieweise nach Bezirken einzutheilen, und jeder Offizier, welcher einmal eine Landwehr-Kompagnie geführt hat, wird wissen, welchen Sporn er in diesem Umstande besaß.

Die endliche Regulirung der Offizier-Korps hat leider nicht ohne einen neuen bedeutenden Personenwechsel vor sich gehen können; namentlich aber haben auch wiederum mehrere Kompagnie-Chefs ihre Kompagnieen verlassen müssen, um andere zu übernehmen. — Wir haben schon öfter auf die Nachtheile

hingewiesen, welche mit einem solchen Wechsel verbunden sind; denn es ist immer erst eine gewisse Zeit erforderlich, ehe sich die Individualität des Kompagnie-Chefs mit dem in der Kompagnie vorgefundenen Geiste assimilirt; es wird diese Assimilirung aber um so schwieriger, je länger ein Kompagnie-Chef bereits selbstständig gewirkt, und je mehr er sich bereits mit einer anderen Kompagnie identifizirt hat. Ueberdies aber zerrütten wiederholte Versetzungen selbst die Privatverhältnisse der Offiziere und erzeugen damit leicht eine Unbehaglichkeit, welche bei nicht allzu starken Charakteren wol auch in Unzufriedenheit umschlägt. — Es war allerdings die Durchführung des Abschließens der neuen Offizier-Korps ohne diese Versetzungen nicht möglich; wir mußten aber bereits früher hervor heben, daß diese Versetzung sich vielleicht im Herbst 1859 bereits durch die damalige Kommandirung hätte vorbereiten lassen, daß dann die unvermeidliche Erschütterung in den Offizier-Korps nur Ein Mal stattgefunden hätte, während sie thatsächlich Drei Mal vor sich gegangen ist.

Gerade die sogenannten kleinen Avancements und Versetzungen im Heere sind von den einschneidendsten Folgen auf den Zustand desselben, und es wäre, nach unserer Ueberzeugung, wol nicht das Richtige, wenn man diese kleinen Verhältnisse en bloc und nicht mit großer Sorgfalt behandeln wollte.

Es soll hier und da die Ansicht verbreitet sein, daß gerade eine häufige Versetzung, sowol einzelner Offiziere wie ganzer Truppentheile, einen soldatischeren Geist hervor rufe. Es ist dies für die französische, wahrscheinlich auch für die österreichische Armee gewiß richtig, bei der unserigen aber möchte man durch das Befolgen dieses Prinzipes wol gerade das Gegentheil von dem herbei führen, was man beabsichtigt. Ein Einbürgern einer bestimmten Truppe in einer bestimmten Garnison führt allerdings bei einem plötzlichen Ausmarsche zu manchen wenig soldatischen Scenen, die aber immer noch — selbst als im Jahre 1848 manche Truppentheile nach mehr als dreißig

Jahren zum ersten Male ausmarschirten — von durchaus gar keinem Einflusse auf das Verhalten der Truppen gewesen sind. Dagegen verbreitet eine mit der Einwohnerschaft wirklich befreundete Truppe in der Ersteren den Geist der Loyalität und der Gesinnungstreue, wirkt also nach jeder Richtung hin segensreich. — Es wären im Jahre 1848, in kleinen Garnisonstädten besonders, viele Dinge nicht vorgekommen, die vorgekommen sind, wenn solche Städte ihre alten Garnisonen bei sich gehabt hätten. Durch den gewöhnlichen Umgang wären die Leute von verrückten Ideen abgehalten worden, und die wenigen Faiseurs, die freilich in jedem Orte sich befanden, wären gar nicht zum Auftreten gekommen.

Es hat wol selten eine Armee eine solche Hingebung bewiesen wie die von 1848, es müssen die Einrichtungen, welche dahin geführt haben, doch wol gute gewesen sein, und wir können deshalb nur von ganzem Herzen wünschen, daß gerade an diesen alt-preußischen bewährten Prinzipien nicht gerüttelt werden möge.

Ueber Kavallerie-Ausbildung.

(Eine Entgegnung.)*)

Mit wahrem Vergnügen lesen wir im 5ten Heft des IV. Bandes der Militärischen Blätter den Ausspruch:

> „daß ein gesunder Sinn in der preußischen Kavallerie
> „vorherrschend ist, der viele herbe Prüfungen glücklich
> „überwinden konnte,"

*) Es wird gewiß gut sein, gerade diesen, gegenwärtig schwebenden Gegenstand von den verschiedensten Seiten aus zu beleuchten, und recht viel Material zur Beurtheilung desselben herbei zu schaffen. Wir geben daher allen Ansichten Raum und wiederholen dabei nur eine früher gemachte Bemerkung, daß für die einzelnen Ansichten auch nur die Einzelnen allein verantwortlich sind. — Die Redaktion.

bedauern auch unsererseits, daß die Kavallerie nicht mehr die Hauptwaffe der Armee ist, und daß sie gegen die Fortschritte der Schwesterwaffen zurückgeblieben ist, sind aber veranlaßt, den Grund hiervon nach Angabe des Herrn Verfassers:

> „daß das todte Material dem Erfindungsgeiste des „Menschen weniger zur Vervollkommnung der Infan= „terie= und Artilleriewaffe widersteht als Gottes leben= „diges Geschöpf, das Pferd.“

näher zu erörtern.

Der Geist macht lebendig und beherrscht die Geschöpfe, wer nicht mit den Strömungen der Zeitentwickelung fortschreitet, den verschlingen ihre mächtigen Wogen. Wenn also behauptet wird, daß es leichter ist, auf das todte Material geistig einzu= wirken als auf die lebendigen Geschöpfe, so heißt das, die Ka= vallerie hat vergessen, daß sich aus lebendigem Material ein lebensvollerer Organismus als aus todtem Material schaffen läßt und daß, wenn es auch schwieriger ist, ein lebendiges, mit eigenem Willen begabtes Geschöpf für bestimmte Zwecke aus= zubilden, es einer um so größeren geistigen Thätigkeit bedarf, annähernd dasselbe zu leisten. Da nun nicht bestritten wird, daß der Sinn in der preußischen Kavallerie noch ein vorherrschend gesunder ist, so würde es nur die Aufgabe derselben sein, ihre geistigen Kräfte in vermehrtem Grade anzuspannen, um sich auf gleiche Bildungsstufe mit den anderen Waffen zu erheben, und wahrlich der Beruf ist ein viel schönerer und mehr lohnen= der, mit Gottes lebendigem Geschöpfe sich geistig zu beschäftigen, als der todten Masse nachzuhangen. Reiten ist ein integriren= der Theil der Gymnastik. Ein vollkommener Reiter auf dem unausgebildeten Pferde wird nicht viel mehr leisten als ein unvollkommener Reiter auf einem ausgebildeten Pferde, erst der ausgebildete Reiter auf dem ausgebildeten Pferde bilden das Ziel, das erreicht werden soll.

Da hier nicht die Rede davon sein kann, wie man einen

Menschen für das Reiten ausbildet, sondern dies als bereits vorhanden vorausgesetzt wird, so kann nur davon gesprochen werden, in welcher Weise der Reiter das Pferd ausbilden soll. Diese Ausbildung muß nach einem rationellen, auf die Natur des Pferdes begründeten System geschehen, was auch die Garantie gewährt, das Pferd zu den höchstmöglichen Leistungen zu entwickeln.

Bei den vielen im Laufe der Zeit erschienenen Schriften scheint es überflüssig, ein Mehreres hinzuzufügen, der Umstand jedoch, daß dasjenige, was man gegenwärtig reiten nennt und was als solches auf Reitinstituten gelehrt wird, nach unserer Auffassung nicht das Verfahren ist, durch welches ein Pferd ausgebildet wird, zwingt uns zu nachfolgenden Bemerkungen.

Mit Recht können alle die vielen Reiter der Gegenwart fragen: ist dieser Vorwurf wirklich gerechtfertigt? Wir werden uns bemühen, ihn zu beweisen.

Unsere gegenwärtige Ausbildung des Pferdes befindet sich auf demselben Standpunkte wie die Ausbildung des Infanteristen noch vor wenigen Jahren, d. h. der Reiter bildet sein Pferd nicht aus, sondern drillt, ähnlich wie dies der Korporal bei der Infanterie vor Kurzem mit seinen Rekruten that. Ersterer zwängt noch jetzt sein Pferd ganz ebenso, wie Letzterer seinen Mann früher, in gewisse vorgeschriebene Formen hinein, ohne sich zu fragen, ob das Pferd auch im Stande ist, die gewünschte Haltung unter allen Verhältnissen auch ohne diesen Zwang beizubehalten.

Wie sich nun durch den Geist der Jetztzeit der Umschwung in der Ausbildung der Infanterie so segensreich herausstellt, so muß er auch bei der Schwesterwaffe, der Kavallerie, wenn sie nicht fernerhin zurückbleiben will, eintreten. Ohne Zweifel wird dies bei der Kavallerie mit mehr Schwierigkeiten verbunden sein, weil Reiter und Pferd zwei lebendige Organismen mit ihren beiderseitigen Schwächen, Fehlern und Leidenschaften

zusammen ein Ganzes, ein rationell entwickeltes, kriegstüchtiges Doppelwesen, durch einen Willen regiert, werden sollen. Die Natur hat diese beiden Organismen nach analogen Gesetzen gebildet, und die Anatomie lehrt uns, daß das Pferd ebenso gut wie der Mensch aus Knochengerüst, Muskulatur, Nervensystem u. s. w. besteht. Es ist daher zu verwundern, daß man bis jetzt noch nicht zu der Erkenntniß gelangt ist, daß sich das Pferd nach denselben Grundsätzen ausbilden lassen dürfte wie der Mensch. Abgesehen von den geistigen Eigenschaften, besteht der ganze Unterschied zwischen Pferde- und Menschen-Organismus darin, daß das Pferd so zu sagen nur auf den Zehen und Fingerspitzen geht. Ganz abstrakt für den denkenden Reiter wäre es daher unter Berücksichtigung dieses und des Reitzweckes nicht schwer, die Uebungen zu finden, welche das Pferd für den gewünschten Zweck brauchbar machen.

Der Infanterist sowol wie das Pferd sollen zur Kriegstüchtigkeit ausgebildet werden, da jedoch der Infanterist in vielfach verschiedene Lagen gerathen kann, während das Pferd nur den Zweck hat, den Reiter zu tragen, so liegt es auf der Hand, daß, wenn beide den gestellten Anforderungen entsprechen sollen, der Infanterist eine bei weitem vielseitigere Bildung erhalten muß als das Pferd. Um den Infanteristen auszubilden, beginnt man, denselben gelenkfrei zu machen, d. h. ihm die Fähigkeit zu geben, seine einzelnen Glieder nach seinem Willen zu bewegen, und so ausgedehnt, als es die Konstruktion des diese Bewegung vermittelnden Gelenkes zuläßt. Alsdann erst geht man dazu über, durch geleisteten Widerstand (Gewehr und Gerüste) seine Kräfte zu erhöhen. Da aber der Mensch erst dann seine höchste Leistungsfähigkeit erreicht, wenn er sich ungezwungen in der vollkommenen Haltung bewegt, so benutzen wir sein Gelenkfreiwerden dazu, sein Knochengerüst in die normale Haltung zu bringen. Das Pferd hat wie gesagt nur den untergeordneten Zweck, sich unter der Last des Reiters

nach jeder gewünschten Richtung und in jeder Gangart bewegen zu können, es würde sich also darum handeln: welche Uebungen muß man mit dem Pferde vornehmen, um es hierzu zu befähigen. Weil nun der Begriff Haltung eine sehr bedeutende Elasticität seiner Interpretation zuläßt, wie dies die ganze haltlose Gleichgewichtstheorie nachweist, im Gegensatz zu der doch nur ein Pferd im Augenblick seines unfreiwilligen Fallens sein Gleichgewicht verliert, im übrigen aber stets im Gleichgewicht ist, so erachten wir es für nothwendig, mit wenigen Worten unsere Auffassung desselben zu geben.

Der Zweck der hier gedachten Pferdeausbildung ist Erreichung der vollendetsten Harmonie der Formen und daraus folgend der Bewegung, hierzu bedarf das Pferd nur der Gelenkfreiheit und Kraft seiner Füße, da es aber seine Füße nicht unabhängig vom Rumpfe bewegen kann, wenn dieser sich nicht in einer gewissen selbstständigen Haltung befindet, so ist es nicht blos wünschenswerth, sondern absolut nothwendig, daß derselbe in die gewünschte Lage gebracht wird. Außer der Entwickelung der Gänge tritt auch noch die Forderung hinzu, die Bewegung jedes Fußes bestimmen zu können, es muß also die Haltung außerdem eine solche sein, daß die Einwirkung des Reiters sich auf jeden Theil des Pferdekörpers geltend machen kann. Beim Menschen geschieht dies durch die Sprache, beim Pferde kann diese Mittheilung des Willens zunächst nur durch die Zügel geschehen, daher muß dieselbe auch deutlich und verständlich sein, dann wird das Pferd dem Reiter selbst den Weg zeigen, wie es zu seiner fortschreitenden Entwickelung an Körperhaltung und Selbstständigkeit zunimmt, und dem Reiter selbst den Platz anweisen, wohin er sich zur besseren und vermehrten Einwirkung setzen muß.

Abgesehen davon, daß die sichere Anlehnung an das Mundstück das erste ist, was dem Pferde gelehrt werden muß, ist aber auch für den Reiter das erste, was er hinsichts der Füh-

rung gelernt haben muß: das Pferd zu einer sicheren und steten Anlehnung an das Mundstück zu vermögen, indem die Struktur des Pferdes uns hierbei ein unübersteigliches Hinderniß entgegen zu setzen scheint.

Abgesehen also davon, daß wir nur dann angemessene Stellungen und Bewegungen vom Pferde verlangen können, wenn wir uns der sicheren Stellung seines Kopfes gewiß gemacht haben, und dasselbe weder der Wirkung des Mundstücks widerstrebt, noch vor demselben sich zurückhält, äußert sich die Einwirkung des Zügels zunächst auf den Kopf, und wenn dieser als erster Hebel in natürlicher Stellung ohne besonderen Zwang und in einer angemessenen Höhe der Nase mit Berücksichtigung der dem Pferde natürlichen Hebelbewegung beigenommen wird, auf den Hals. Die Halswirbel gestalten sich dem Zwecke entsprechend von selbst, da der ganzen Wirbelreihe, Bogenlinien zu bilden, möglich ist. Mit dem untersten Halswirbel steht nun in innigster Verbindung der erste Rückenwirbel, es ist also logisch, daß dieser der Bewegung seines Nachbarwirbels folgen muß, d. h. sich vorn hebt und hinten senkt, da aber bekanntermaßen alle Wirbel durch straffe Gelenke mit einander verbunden sind, so ist es ganz unausbleiblich, daß sich alle folgenden Wirbel und selbstredend auch das Becken, jeder Theil nach seiner ihm natürlichen Konstruktion, senken werden. Die Rückenwirbel ziehen die Lendenwirbel abwärts und neigen das Kreuzbein vor, wodurch der hintere Theil des Beckens gehoben wird, und so das Pferd hinten erniedrigt.

Das Resultat hiervon wird ein selbstständig aufgerichteter Hals, schräge, von diesem unabhängige Schultern und bewegliche Hinterschenkel sein, die dem Reiter eine innigere Vereinigung mit dem Pferde gestatten werden. Erst so, und wenn die gerade Richtung der ganzen Wirbelsäule keine seitliche Ausweichung mehr zuläßt, wird einerseits die gewünschte Haltung und gleichzeitig die Möglichkeit erreicht sein, die Einwirkungen

des Zügels unter allen Umständen bis in die äußersten Theile eingreifen zu lassen.

Vergleicht man aber die Pferde, die unsere Kavallerie dressirt, so bemerken wir statt der für nothwendig erkannten Form zunächst verdrehte, nicht aufgerichtete Hälse, steile unbewegliche Schultern, krumme Rücken, steile Becken, unbiegsame Hinterschenkel, mithin weder Elasticität der Bewegungen, noch die Möglichkeit, ohne Anwendung von Gewalt das Pferd zu beherrschen und überhaupt einen Kampf auf demselben auszuführen, geschweige denn im Einzelkampf gegen den Kavalleristen und Bajonettfechter auszuhalten.

Man wird diese Behauptung bezweifeln und uns einer gewissen Uebertreibung beschuldigen; wir können jedoch nur erklären, daß dies allerdings bis auf einen gewissen Grad seine Richtigkeit hat, nämlich gerade so lange, als jede Ausführung von Bewegungen auf gütlichem Uebereinkommen zwischen Reiter und Pferd beruht; sobald aber der Reiter für das Pferd unbequeme Einwirkungen zu machen beginnt, und seitens des Pferdes eine anfänglich noch ganz gutwillige Opposition anfängt, so fehlen dem Reiter die Mittel, das Pferd zu den gewünschten Leistungen zu nöthigen. Jeder einsichtige Kavallerist wird uns zugeben, daß Reiter und Pferd, auf diesem Wege ausgebildet, nicht den kriegerischen Anforderungen der Jetztzeit, welche die höchste Ausbildung des Individuums, also bei der Kavallerie des Doppelindividuums, erheischt, entsprechen können.

Fragen wir nun, was geschieht, um diesem allgemein sichtbaren Uebelstande abzuhelfen, so tritt uns der Mangel eines rationellen Systems entgegen. Ingleichen macht sich dieser Mangel in der Reitschule zu Schwedt, als einzigem Institute, welches Reitlehrer ausbildet, und das die Verpflichtung hat, den Geist der Reitkunst zu entwickeln, fühlbar. Für die Armee sowol wie für die Reitschule ist jedoch nur eine Reit-Instruktion maßgebend. Der Name selbst aber zeigt an, daß

sie nicht allgemeine Grundsätze, sondern nur konkrete Verordnungen enthalten kann, welche zur Bildung zweier organischer Wesen von verschiedener Physis vollständig unzureichend sind, wofür ja der Beweis dadurch geliefert wird, daß seit dem Bestehen der Reit-Instruktion die Klagen über Verfall der Reiterei täglich zunehmen. Mit Recht wird behauptet, daß die gegenwärtige Kavallerie nicht mehr auf der Stufe der des siebenjährigen Krieges stehe, obgleich der Herr Verfasser des erwähnten Aufsatzes das gegenwärtige Reitsystem (Campagne-Reiterei) zweckentsprechender findet als die früher übliche Schulreiterei, der doch die Seidlitze, Zieten u. s. w. ihre Bildung, ihre Jugendkraft und Stärke zu verdanken hatten.

Der Grund dafür, daß die Kavallerie in der Reiterei Rückschritte gemacht hat: weil die jetzige kurze Dienstzeit in keiner Weise genügt, wirkliche Reiter auszubilden, ist nicht stichhaltig, weil sich in drei Jahren auf dem angedeuteten Wege dem angestrebten Ziele schon weit näher kommen ließe.

Der Vorschlag, quantitativ mehr Lehrerkräfte auszubilden, genügt nicht, wenn die Autorität fehlt, welche allerdings nur aus der Qualität hervorgehen kann.

Ist aber die Autorität in Schwedt zu finden, einem Institute, das seit seiner Errichtung als Lehr-Eskadron und Uebersiedelung in veränderter Form, aber nicht verändertem Geiste, durchaus keine fortschreitende Bewegungen gemacht hat? einem Institute, welches keine richtige Praxis hat, also auch nie eine richtige Theorie haben kann, geschweige denn je Grundsätze entwickeln wird, weil die anatomischen und physiologischen Studien hier vom medizinischen und nicht vom gymnastischen Standpunkte aus behandelt werden, einem Institute, dessen beste Kräfte es von der Hand weisen, die Bildung eines ungünstig geformten Pferdekörpers zum Seegen des dankbaren Schülers einzuleiten und durchzuführen, und welches sich höchstens in der sinnreichen Erfindung neuer Martermittel auszeichnet, um das

Pferd seiner natürlichen Waffen zu berauben, welche es den den Organismus nicht ausbildenden, sondern verbildenden Einwirkungen des Reiters entgegensetzt.

Wenn es der Herr Verfasser für zweckmäßig hält, das Institut zu einer reinen Offizier-Reitschule umzuwandeln, so würden wir uns den Vorschlag erlauben, dies Institut in eine Pferdebildungsschule zu verwandeln. Bekanntlich liegt die Schwierigkeit oder Leichtigkeit des Reitens, also die Beherrschung des thierischen Organismus, unter allen Verhältnissen mit Sicherheit und Haltung in dem Ausbildungsgrade des Pferdes, der es dem Reiter schwer oder leicht macht, seinen Willen zur Geltung zu bringen. Das Pferd bestimmt die Haltung des Reiters, da es einem Reiter nicht möglich ist, dieselbe Haltung in allen Bewegungen auf einem rohen wie auf einem gebildeten Pferde beizubehalten. Kommen bei dem Pferde hierzu physische Schwächen, angeerbte oder anerzogene Fehler, so steigern sich die Bildungsschwierigkeiten, treten aber erst Leidenschaften des thierischen Organismus mit in das Spiel, wendet das Pferd List an, sich den Forderungen des Reiters zu entziehen, so ist die Erziehung nur durch geistige Ueberlegenheit zu erreichen.

Eine Pferdebildungsschule würde vielleicht wieder dazu beitragen, das Handwerk zu beseitigen, die Unnatur und den Empirismus aus der heutigen Pferdedressur zu verbannen, der Wahrheit auf wissenschaftlichem Wege sich wiederum zu nähern, und der geistigen Forschung im Gebiete der Kunst eine neue Stätte zu bereiten. Sie würde die stufenweis fortschreitende Entwickelung der Körperformen vom rohen Blocke an bis zur höchstmöglichen Vollendung der Ausbildung thatsächlich vor die Augen führen und die Beseitigung physischer Mängel auf natürlichem Wege, das heißt durch naturwüchsige Einwirkung auf das Knochengerüst, Berichtigung der Stellung der Gelenke zu einander und durch Steigerung der Elasticität der Muskulatur zur Vermehrung der guten Haltung und größeren Leistungs-

fähigkeit zeigen, ebenso aber den Fortschritt in der geistigen Entwickelung des Pferdes wahrnehmen lassen.

Nachweisen zu wollen, daß eine Fachanstalt nur am Sitz der höchsten staatlichen Intelligenz, also in der Metropole, und mit Vorbildungsanstalten für physisches und geistiges Leben bestehen und Erfolge haben kann, würde uns zu weit führen.

Noch lebt der gesunde Sinn in der preußischen Kavallerie, noch hat die angeborene Ritterlichkeit der Erben von Seidlitz und Zieten ihre Natur gewahrt und trotz aller Versuche, dem Fähnrich ein Interesse für Dressur zu geben, hat sich dieser, weil eben in der Reit-Instruktion kein leitendes Prinzip zu finden ist und seinem inneren Drange nach Wissen keine geistige Befriedigung gewährt wird, davon ab und mit um so größerer Vorliebe dem Felde der freien Natur zugewandt, welches sein Pferd dem gewünschten Ziele näher bringt und sicherere Erfolge verbürgt. Dem sich in der Jetztzeit stärker geltend machenden Drange nach wirklichem Wissen genügen unsere geistlose Formen nicht mehr.

Darum hat aber auch der Fähnrich seinen gesunden Sinn bewahrt und ist mit jugendlichem Feuer der Träger des „Vorwärts" geblieben, ohne welches eine Kavallerie nicht denkbar ist; keinesweges sind es aber mit seltener Ausnahme die alternden Kräfte, welche im Stande gewesen sind, den zunehmenden Verfall der Reiterbildung mit mannhaftem Ernste und gediegenem Wissen im Laufe der Jahre entgegenzutreten, sie haben sich aus Schwäche des Willens und noch häufiger aus Mangel an Verständniß, in Unklarheit über Ziel und Weg in eine falsche Richtung verrannt.

Wo sind die Eckstreben der bildenden Kunst, wo sind die Autoritäten?

„Gar leichtlich verlieren sich die Künst', aber schwerlich und „durch lange Zeit werden sie wieder erfunden."

Albrecht Dürer.

48.

Gewehrwesen in Rußland.

Das ganze Artillerie-Wesen befindet sich in Rußland unter der Leitung des General-Feldzeugmeisters, der dem Kriegs-Minister unmittelbar untergeben ist.

Außer der Feld-, Belagerungs- und Festungs-Artillerie, hat der General-Feldzeugmeister die Hauptverwaltung der Arsenale, Pulver-, Gieß- und Gewehrfabriken.

Pulverfabriken giebt es drei: die Ochtensche (in Ochta, ¾ Meile von Petersburg), die Schostensche (in Schostka, im Gouvernement Tschernigoff) und die Kasansche (im Gouvernement Kasan).

In Ochta ist außerdem, unabhängig von der Pulverfabrik, eine Kapselfabrik (fabrique de cheminées).

Arsenale giebt es drei: in Petersburg, Kiew und Brjansk; in denselben werden bronzene Geschütze gegossen, Laffeten gemacht u. s. w.

Gußeisen-Geschütze werden in der Fabrik in Petrosawodsk und einigen im Gouvernement Orenburg befindlichen gegossen.

Gewehrfabriken giebt es drei:

1) In Tula, die älteste in Rußland, existirt seit dem 16ten Jahrhundert. Diese Fabrik fertigte bis 1696 jährlich zu 2000 Exemplare Handfeuerwaffen an; später vergrößerte sich die Ausarbeitung von Gewehren allmälig und stieg bis auf 15,000 zur Zeit Peter des Großen, der den Grund zu der gegenwärtigen Einrichtung der Fabrik legte, indem er das Wasserwerk einführte.

   Jetzt beträgt eine gewöhnliche, jährliche Lieferung 30,000 Gewehre, eine verstärkte 70,000, das höchste 100,000 Gewehre.

2) In Tscheff (Gouvernement Wjatka), im Jahre 1807 gegründet, liefert in gewöhnlicher Zeit 18,000, sonst auch 26 bis 30,000 Gewehre jährlich.

3) In Sestrorezk (in Finland, 4 Meilen von Petersburg), von Peter dem Großen 1721 gegründet, verfertigt gewöhnlich 6000, steigt aber bis auf 12, bis 15,000 Gewehre jährlich.

Seit 1859 ist, statt der frühern Abnehmer von Regimentern kommandirt, bei jeder Fabrik eine Kommission aus einem Präsidenten, zwei Artillerie- und einem Infanterie-Offizier bestehend, eingesetzt, die Lieferungen der Fabriken abzunehmen und zu revidiren; das Gehalt dieser Offiziere entspricht dem Range den sie einnehmen, der Oberbüchsenmacher aber (gewöhnlich ein Ausländer) erhält 1200 R. S. jährlich Gehalt.

Die Wirthschaftsverwaltung dieser oben genannten Fabriken befindet sich unter der Aufsicht des Artillerie-Departements.

Die blanken Waffen werden von der sibirischen Fabrik Slatoust (im Gouvernement Perm) geliefert.

Zur theoretischen und technischen Ausbildung des Artillerie- und Handgewehrfachs giebt es folgende Institute, die unter der Leitung des General-Feldzeugmeisters stehen.

1) Das Artillerie-Comité, aus sieben Spezial-Kommissionen, d. h. sechs Artillerie- und einer Handfeuerwaffen-Kommission bestehend. Diese letztere ist übrigens ganz selbstständig und steht in keiner Abhängigkeit von dem Artillerie-Comité; nur die allerwichtigsten Fragen in Hinsicht der Handfeuerwaffe (wie z. B. über das Pulver, Laufmetall u. dgl.) werden in der gesammten Versammlung des Artillerie-Comité's erörtert.

Das Artillerie-Comité besteht aus dem Präsidenten, G.-L. Djadin, neun wirklichen Mitgliedern (aus denen zwei speziell für die Gewehr-Kommission bestimmt sind), einer unbestimmten Anzahl berathender und korrespondirender Mitglieder, zwei Sekretären (einer für das Artillerie-Comité, der andere für die Gewehr-Kommission)

mit gleichem Stimmrecht wie die wirklichen Mitglieder, und einigen Subaltern-Offizieren.

Die Bestimmung des Artillerie-Comité's ist: sich mit den auftauchenden Fragen in der theoretischen, technischen und praktischen Artillerie zu beschäftigen; in allen diesen Gegenständen Untersuchungen und Versuche anzustellen; verschiedene Vorschriften, Projekte der Regeln und Programme der Versuche auszuarbeiten und zu prüfen; neue Erfindungen im Artilleriefach zu untersuchen und die Bildung unter den Landartillerie-Offizieren zu verbreiten, zu welchem Zwecke das Artillerie-Comité ein artilleristisches Journal herausgiebt. Dieselbe Bedeutung, welche das Artillerie-Comité für die Artillerie, hat die Gewehr-Kommission für die Handwaffen. Der Präsident dieser Gewehr-Kommission, zugleich auch Mitglied der Artillerie-Kommission, ist seit 1855 der Herzog Georg von Mecklenburg; außer dem Präsidenten, den zwei wirklichen Mitgliedern und dem Sekretär besteht die Gewehr-Kommission noch aus einer unbestimmten Anzahl berathender Mitglieder; ihr sind noch ein Instrukteur der Schießkunst, zwei Büchsenmacher und vier Schützen zugegeben.

2) Eine Artillerie-Akademie zur speziellen Ausbildung der Artillerie-Offiziere.

3) Eine Artillerie-Schule zur Ausbildung der Unteroffiziere zu Technikern.

4) Eine Offizier-Schützen-Schule, in Tzarskoé-Selo, 1857 gegründet, zur Verbreitung praktischer und theoretischer Kenntnisse aller bei den Handfeuerwaffen vorkommender Gegenstände. Ihre Aufgabe ist: die Offiziere zur Bekleidung der Aemter, als Chef von Schützen-Kompagnieen vorzubereiten, sie zur Leitung alles zu den Handfeuerwaffen Gehörenden auszubilden und überhaupt zur Verbreitung der Kenntnisse in diesem Gebiete beizu-

tragen. Diese Schule zählt 100 lernende Offiziere, welche aus verschiedenen Regimentern dahin geschickt sind.

Der General-Feldzeugmeister versieht bei dieser Schützen-Schule das Curatoramt; außerdem steht sie unter der unmittelbaren Leitung und Verwaltung des Chefs des Stabes der Abtheilung des Garde-Korps. Der Vorsteher der Schule muß General-Major oder Oberst sein; er hat für das Theoretische zwei und für das Praktische einen Gehülfen. Außerdem ist bei der Schule ein Lehrer der Taktik, zwei Büchsenmacher und einige Handwerker.

Die Handfeuerwaffen befinden sich in Rußland, wie in allen anderen europäischen Staaten, in einem Uebergangszustande, in Folge dessen sie sich in verschiedenen Modellen darstellen. Ein neues Modell des gezogenen Infanterie-Gewehrs, verkleinerten Kalibers, ist seit 1856 eingeführt und heißt die Sechslinien-Wintowka. Dieses Gewehr, dem englischen Entfielder von 1853 ähnlich, hat folgende Hauptdimensionen:

Das Kaliber des Laufs = 0,60 englischer Zoll; die Abweichungen des Kalibers des neuen Gewehrs, bei der Abnahme von Fabriken, = 0,60 bis 0,61, im Serwice (?) bis 0,625 engl. Zoll; die Länge des Laufs = 37 engl. Zoll; der Abstand von der Höhe des Korns bis zur Mündung des Laufs = 0,13 engl. Zoll; die Höhe des Korns über der Achse der Seele = 0,69 engl. Z. Die Sechslinien-Wintowka hat ein hessisches Visir, durch den russischen Büchsenmacher Jung umgestaltet; es ist 0,36 engl. Z. weit von dem Kegel des Laufs angebracht und hat Einschnitte für 200, 300, 400, 500, 600, 700, 800, 900, 1000, 1100 und 1200 Schritt; Lauf und Bajonett sind dunkelbraun bronzirt; Schloßblech und Hahn grau, Ringe, Visir, Bügel, Abzugsblech und Schrauben dunkelblau gestählt; Kolbenkappe und Abzugsbügel sind von Messing; der Schaft ist von Nußholz oder von Birkenholz, wie Nußholz angestrichen. Das

Gewicht des Gewehrs nebst Bajonett ist $11\frac{1}{4}$ preuß. Pfd., ohne Bajonett $10\frac{1}{4}$ preuß. Pfd. Dieses Gewehr hat ein cylindro-konisches Geschoß mit einem eisernen Treibspiegel und auf ihrem cylindrischen Theil drei Nuthen; die ganze Länge des Geschoßes beträgt 0,107 engl. Zoll; der Durchmesser = 0,585 engl. Z. (— 0,01); das Gewicht = $7\frac{3}{4}$ russ. Solotnik ($\pm \frac{1}{4}$) = 2,26 preußischer Loth; der konische Theil ist von den Seiten convex und am Ende abgerundet; der Treibspiegel bildet einen abgeschnittenen Konus = 0,265 engl. Z. lang; der äußere Durchmesser beträgt 0,37 engl. Z.; die Stärke der Wände ist 0,03 engl. Z.; das mittlere Gewicht des Treibspiegels = 17,3 russ. Doli = 0,052 preuß. Loth.

Die Pulverladung = $1\frac{1}{8}$ russ. Solotnik = 0,32 preuß. Loth fein Pulver. Die Patrone wird durch zwei Windungen aus gewöhnlichem Schreibpapier gebildet. Die Länge der Patrone = 0,225 engl. Z. Die Kugeln werden (in der Armee) in kupferne Kugelformen gegossen, die fünf Löcher haben; solcher Formen gehören acht zu jedem Tausend Wintowken.

Der Sechslinien-Patronen erhält ein jeder Soldat in Kriegszeiten 100 Stück, von denen er 60 mit sich in der Patronentasche trägt, die übrigen 40 aber im Patronenkasten geführt werden. Das Gewicht der 60 Patronen ist = 6 russ. Pfund = 5,25 preuß. Pfund.

Der Siebenlinien-Patronen hat der Soldat in der Patronentasche nur 40, und 60 werden im Patronenkasten transportirt.

Die Scheiben des Modells von 1855 sind vier verschiedener Größen:

Nr. 1 — für das Einzeln-Schießen, auf Entfernungen von weniger als 600 Schritt, ist ihre Höhe 6′ 5″, die Breite 4′ 9″ englisch.

Nr. 2 — für das Einzeln-Schießen auf Entfernungen von 600 und mehr Schritt, ist die Höhe 8′ 2″, die Breite 7′ engl.

Nr. 3 — für das Schießen von Kompagnieen und Kolonnen ist für alle Entfernungen die Höhe 7′, die Breite 35′ engl.

Nr. 4 — für das Schießen vom Pferde aus Karabinern, Büchsen und Pistolen, hat die Scheibe die Höhe von 9′ 4″, die Breite von 7′ englisch und einen schwarzen Kreis, dessen Centrum sich 5′ engl. von seinem unteren Rande befindet.

Das Schießen aus dem Sechslinien-Gewehr (Wintowka) bis auf 400 Schritt in die Scheibe Nr. 1 giebt 100 pCt.; auf 600 Schritt in die Scheibe Nr. 2 95 pCt., auf 800 (Nr. 2) 85 pCt., auf 1000 (Nr. 2) 75 pCt., auf 1200 70 pCt., auf 1500 Schritt giebt das Schießen bei den günstigsten Verhältnissen bis 30 pCt. (1 russ. Schritt = 1 russ. Arschin = 0,9441 Fuß preuß.).

Im Jahre 1859 wurden folgende neue Scheiben angenommen, die man an Stelle der oben genannten setzen will:

Nr. 1 — Höhe 5′ 10″, Breite 3′ 6″ engl., mit einem senkrechten Streifen in der Mitte für das Schießen bis auf 400 Schritt, wobei man auf einer Entfernung bis auf 300 Schritt die Kugeln, die in die grauen Seitenstreifen kommen, für nicht getroffen ansieht.

Nr. 2 — Höhe 5′ 10″, Breite 7′ englisch für 500 und 600 Schritt.

Nr. 3 — Höhe 7′, Breite 14′ englisch für 700 und mehr Schritt.

Die Wintowka der Linien-Infanterie unterscheidet sich von der in den Schützen-Bataillonen, Schützen-Kompagnieen (und für die Unteroffiziere der Linien-Kompagnieen) angenommenen nur durch eine Klappe des Visirs, das bei dieser Wintowka (d. h. der der Linien-Infanterie) kürzer ist und ein Schießen bis auf 600 Schritt erlaubt (in Rußland ist als Regel angenommen, daß die Linien-Infanterie nicht weiter als 600 Schritt schießt, indem sie in den Leib des Feindes zielt). Das Visir hat drei Höhen: auf 260 (Kern- oder Visirschuß, but-en-blanc),

wenn man durch den Einschnitt in der Basis der Klappe zielt; durch diesen Einschnitt schießt man auf Entfernungen, die weniger als 400 Schritt betragen; für das Schießen auf 400 Schritt bringt man die Klappe auf den Seiteneinschnitt, für das Schießen auf weiter als 400 Schritt (bis auf 600) wird sie auf die ganze Höhe gebracht, d. h. wie viel es nur möglich ist, sie zu heben.

Gegenwärtig sind in Rußland schon alle Schützen-Bataillone, Schützen-Kompagnieen und die ganze Garde-Infanterie mit der Sechslinien-Wintowka bewaffnet; und in 4 Jahren (angefangen von 1860) soll die ganze Linien-Infanterie mit diesem Gewehr versorgt werden.

Außer dieser Waffe befinden sich in der russischen Armee auch noch sehr viele gezogene und glattläufige Siebenlinien-Gewehre.

Die von den Schützen-Bataillonen gebrauchten zweizügigen Büchsen mit Spitzkugel sind zur Aufbewahrung in Zeughäuser gebracht worden.

Das gezogene Siebenlinien-Gewehr hat eine cylindro-konische Kugel mit einem Eisentreibspiegel; der Durchmesser der Kugel = 0,685 engl. Zoll; ihr mittleres Gewicht = $10\frac{1}{4}$ russ. Solotnik ($\pm \frac{1}{4}$) = 3 Loth preuß.; die Patrone hat $1\frac{1}{4}$ russ. Solotnik = 0,26 Loth preuß. fein Pulver und ist = 0,20 engl. Zoll lang; das Gewicht 40 solcher Patronen, die der Soldat in der Patronentasche trägt, beträgt 5 Pfd. 7 Solotnik (russ.) = 4,98 Pfund preuß.

Für das glattläufige Gewehr hat man französische cylindro-sphärische Geschosse von dem Gewicht von 7 russ. Solotnik = 2 Loth preuß.

Bei der Bewaffnung der Armee mit Sechslinien-Wintowka werden die Siebenlinien-Gewehre als Reserve für Kriegszeit in die Zeughäuser gebracht; die glattläufigen Gewehre bleiben aber zur Bewaffnung der Garnisonmannschaften. 47.

Kleine Mittheilungen.

In der „Revue militaire de Lausanne" befindet sich eine Notiz über die Versuche bei Jülich, welche in verschiedene fremde Blätter, namentlich auch in das „Journal de l'armée belge" übergegangen ist und dort vielleicht mit Anlaß zu dem Kampfe für und wider das preußische System gezogener Geschütze Veranlassung gegeben hat. In dieser Notiz heißt es: „Das Interessanteste vom militärischen Gesichtspunkte aus war der Umstand, daß eine Batterie gezogener 24-Pfünder Mühe hatte, eine praktikable Bresche zustande zu bringen, und daß sie hiezu das Dreifache von der anfänglich berechneten Munition verbrauchte."

Es kann hier nur der fünfte und sechste Schießversuch gemeint sein, welcher allein das Breschiren mit 24-Pfündern zum Gegenstande hatte. Die zum Breschelegen bestimmte Maskenmauer war eine freistehende krenelirte Mauer auf der Contreskarpe des nassen Grabens von der linken Face des Citadellbastions II, welche einerseits mit dem Ravelin B II, andererseits mit der Contregarde II zusammenhing*); sie mußte daher schlechterdings zerstört werden, ehe man mit Geschütz die Bastionsface selbst durch direkten Schuß breschiren konnte. Die Höhe der Mauer von der Sohle des vor ihr in gleichem Niveau mit dem Ravelingraben liegenden trockenen Grabens bis zur höchsten Kante betrug 24', hinter derselben zog sich ein 12' breiter Wallgang entlang, welcher durch die nicht revetirte Contreskarpe des nassen Grabens vor dem Bastion begrenzt wurde. Die Stärke der Mauer betrug oben 5½, in der Höhe des Wallganges 6' 8".

Vier eiserne gezogene 24-Pfünder, in einer im Couronnement des Glacis erbauten Breschbatterie aufgestellt, hatten nach der sechsten Lage (24 Schuß) den Horizontalschnitt 8' über der Grabensohle und 1' unter der Höhe des Wallganges vollendet. Nach der 13ten Lage begann die Mauer zu fallen, nach der 16ten fiel sie schon an vier, nach der 20sten an fünf Stellen und nach der 23sten, also nach 92 Schuß, brach sie auf der ganzen Ausdehnung des Brechfeldes zusammen. Sie wurde nunmehr nur noch seitwärts gehalten, und man schritt zur Legung der Vertikalschnitte. Schon beim ersten Schusse stürzte ein Mauerblock von etwa 12' Breite und 4½' Höhe in den Graben, und nachdem im Ganzen 117 Schüsse verfeuert waren, war eine vollkommene Bresche von 60' Breite vorhanden. — Ob der Berichterstatter wirklich geglaubt haben mag, daß wir mit 39 Granaten (nämlich ⅓ von 117) eine 60' breite Bresche haben zustande bringen wollen!? Unsere Geschütze sind zwar in der That ganz vorzüglich und in Bezug auf Wirkung allen bekannten Systemen — wie auch hieraus wieder erhellte —

*) Wir verweisen dabei unsere Leser auf das dem 4ten Heft des IV. Bandes beiliegende Croquis.

weitaus überlegen, aber unsere Artilleristen sind denn doch keine Hexenmeister und unsere Röhre keine Zauberruten, um mit 39 Schuß eine Bresche von 60′ Breite haben herstellen zu wollen.

Dieselben vier 24-Pfünder sollten nunmehr durch die entstandene Lücke hindurch die Bastionsface selbst in Bresche legen. Die Futtermauer war von der Grabensohle bis zum Cordon 29′ 6″ hoch, hatte über sich aber noch eine Tablettenmauer von 8′ 6″ Höhe, so daß die ganze Höhe 38′ betrug. Die Stärke der Mauer am Cordon betrug 7′, an der zu durchbrechenden Stelle 12′ 4″, mit Strebepfeilern von 11 zu 11 Fuß von 5½ bis 6′ Breite und 12′ Tiefe. Die Letzteren trugen ein zweietagiges Gewölbe, zwischen den Etagen den Raum mit Erde ausgefüllt. Das Mauerwerk war 300 Jahre alt, mit Einschluß der Strebepfeiler **26**′ dick, und nach allen bisherigen Erfahrungen wäre daher ein Breschiren der Mauer mit glatten Geschützen überhaupt kaum zu ermöglichen gewesen, da bei der Stärke derselben sich der Schutt in dem Horizontaldurchbruch dermaßen anhäuft, daß man weder durch denselben hindurch bringt, noch sieht, wohin die weiteren Schüsse zum Durchbrechen der tiefer im Innern liegenden Mauertheile zu setzen sind, eines Mittels aber entbehrt, um den Schutt aus dem Horizontaldurchbruch hinaus zu räumen. Man hatte zwei Strebepfeiler völlig zu durchbrechen, zwei andere anzuschneiden. Bei der bedeutenden Dicke des Mauerwerkes sollten zwei Horizontalschnitte ausgeführt werden. Nach **18** Schuß war der erste, nach weiteren **10** Schuß der zweite Horizontalschnitt vorgezeichnet, von dem **80**sten Schusse ab drangen bereits Geschosse durch die Revetementsmauer hindurch, nach **112** Schuß war dieselbe vollständig durchbrochen, und nur die Strebepfeiler standen noch. Der in Unmassen angehäufte Schutt wurde nunmehr durch eine einzige Lage (4 Schuß) vollständig fort geschafft — was bei glatten Röhren überhaupt nicht angegangen wäre — nach dem 211. Schusse, während wiederholt einige Schüsse nur zum Aufräumen des Schuttes dienen mußten, war man bis zur Reversmauer der Gallerieen durchgedrungen, und mit dem 224. Schusse stürzte wider alles Erwarten eins der Dechargengewölbe bereits zusammen, rollte bis ins Wasser und bildete eine vollständige Erdrampe. Mit dem 259. Schusse stürzte die Tablettmauer und die dahinter liegende Erdbrustwehr herab und mit dem 294. Schusse war die Bresche in soweit gangbar, daß nur die ganz schwache, kaum 2′ starke Bekleidungsmauer der hinteren Brustwehrböschung stehen blieb. Diese aber ließ man stehen, weil durch ein weiteres Schießen Citadelle und Stadt gefährdet worden wären. Während man 480 Schuß auf den Versuch gerechnet hatte, waren noch nicht 300 dazu wirklich erforderlich gewesen, und dieser jedem Augenzeugen kundigen Thatsache gegenüber behauptet man, man habe das Dreifache des Voranschlages verwendet.

Es ist dies offenbar das glänzendste Resultat, welches jemals irgendwo erreicht worden ist, und wenn die „Revue militaire de Lausanne" solch

komische Notizen wie die oben angeführte in der Welt verbleitet, so ist sicher kein Offizier als Augenzeuge ihr Berichterstatter gewesen. 4.

Der Herr Minister des Innern hat in dem Hause der Abgeordneten die Erklärung abgegeben, daß die Vorgänge in Greifswald, wo die dortigen Jäger in Konflikte mit dem Straßenpublikum und einigen Studenten geriethen, einer strengen Untersuchung unterworfen werden sollen. Uns hat diese Erklärung innig gefreut, weil daraus, daß der Herr Minister des Innern diese Erklärung abgab, ganz unzweideutig hervor geht, daß schon die vorläufigen Untersuchungen die Schuld auf Seiten der Excedenten vom Civil heraus gestellt haben. Wäre dies nicht der Fall, so hätte der Herr Graf v. Schwerin eine derartige Erklärung gar nicht abgeben können, weil ihn die Untersuchung gegen Soldaten einfach gar nichts angeht. Von Untersuchungen gegen Soldaten ist überhaupt Niemand in der Lage, dem Landtage Mittheilungen zu machen, weil selbst der Herr Kriegsminister kein Untersuchungsgericht bestellen kann, wie Jedermann bekannt ist, die Anordnung eines solchen vielmehr einzig und allein dem kompetenten Gerichtsherrn, beim Pommerschen Jäger-Bataillon seinem Bataillons-Kommandeur, eventuell dem kommandirenden General des 2ten Armee-Korps zusteht. Der Kriegsminister aber hat, wie gesagt, auf die Militärgerichtsbarkeit keinen anderen Einfluß als das Bestätigungsrecht kriegsrechtlicher Erkenntnisse in einigen speziellen Fällen. Befehlen kann er aber weder die Einleitung einer gerichtlichen Untersuchung, noch das Abhalten eines Kriegs- oder eines Standrechts. Da nun kein anderer Soldat mit dem Hause der Abgeordneten in amtlichem Verkehr steht, so werden diese Herren auch keine Auskunft über die Greifswalder Untersuchung erhalten, so weit dieselbe eben Soldaten betrifft.

Uebrigens hat die Frechheit des Greifswalder Pöbels Alles überboten, was wir seit dem Jahre 1848 erlebt haben, denn sie ging so weit, einer Kompagnie, welche sich auf das Allarmsignal nach ihrem Allarmplatz begeben wollte, den Ausweg aus der Kaserne zu versperren. — So weit wir von den Vorgängen unterrichtet sind, und wir glauben ziemlich richtig unterrichtet zu sein, verdient die Mäßigung der Jäger-Offiziere vollständige Bewunderung. Major Graf Gneisenau wandte das einfache und immer bewährte Mittel an, um bedeutendere Schlägereien zu beenden, er ließ Allarm blasen. Er zeigte dadurch deutlich, daß er seitens seiner Jäger keine Excesse dulden wolle, möchten dieselben an und für sich im Rechte sein oder nicht. Der Pöbel aber begnügte sich damit nicht, sondern insultirte auch die Truppen, und bekundete dadurch deutlich seine Lust am Exceß. Damit aber änderte sich der Charakter der Scene; die Angriffe auf geschlossene Abtheilungen sind keine polizeilichen Excesse mehr, sondern Widersetzlichkeit gegen die bewaffnete Macht, und wir hoffen deshalb mit dem Herrn Grafen Schwerin, daß hierfür die exemplarischeste Bestrafung ein-

treten wird. Die Bestrafung derjenigen Mannschaften, welche bei Beginn der Excesse daran betheiligt waren, wird schon durch die Militärbehörden erfolgen, denn uns liegt zwar an dem Urtheil der Abgeordneten herzlich wenig, an der Aufrechthaltung der Disziplin aber um so mehr. — Die Kosmopoliten haben es dahin gebracht, daß der Soldat ihnen gegenüber nur das Standesbewußtsein hervor kehren kann, und daß ein freudiges, allgemeines Vaterlandsgefühl, das alle preußischen Unterthanen mit einem gemeinsamen Bande umschlingt, unmöglich geworden ist. „Mit Gott für König und Vaterland" lautet die Devise, welcher wir folgen, und eben weil wir auch für das Vaterland fechten, also auch für Diejenigen, welche mit uns gemeinschaftlich dies schöne Stück Erde bewohnen, so fühlen wir uns auch hingezogen zu Denen, zu deren Schutz wir in Waffen stehen. Ein hergelaufenes Gesindel aber, welchem nur der todte Buchstabe des Gesetzes den Namen „Preußen" verleiht und deren Königstreue nur auf den Lippen, nicht wie bei uns in den Herzen thront, ein hergelaufenes Gesindel versucht es, sich zwischen den Wehr- und den Nährstand zu drängen und den Saamen der Zwietracht zwischen beiden auszusäen. Dies Gesindel, besonders das literarische, benutzt jede Schlägerei — oft durch sie selbst veranlaßt — um die Harmonie der preußischen Denkweise zu stören und dadurch für ihre abgeschmackten kosmopolitischen Reformbestrebungen zu arbeiten. Diese Vaterlandsverräther zu Boden zu schlagen, sollte die gemeinsame Aufgabe aller Preußen sein. Sie sind uns gefährlicher wie Franzmann und Russe zusammen genommen.

Oesterreich. Bei der Einführung eines Wahlgesetzes für Oesterreich sind sämmtliche aktive Offiziere und Soldaten sowol von der aktiven wie von der passiven Wahlfähigkeit ausgeschlossen worden. Nur solche aktive Offiziere, welche Grundbesitzer sind und als solche zu wählen haben, können das Wahlrecht durch Bevollmächtigte ausüben lassen. Es ist dies eine sehr segensreiche Einrichtung, von der wir innig wünschen, daß sie bei uns Nachahmung fände. Der Soldat ist ein unmittelbarer Diener des Kriegsherrn, und eine politische Thätigkeit, wenn sie keine diplomatische, einem bestimmten Auftrage genügende ist, wird immer unvereinbar mit seinen Berufspflichten bleiben.

Nach einer Mittheilung der „Militär-Zeitung" stände der Erlaß eines neuen Avancements-Gesetzes bevor, wonach künftig alle Generale und Obersten außer der Tour und die Stabsoffiziere nicht mehr im Regimente, sondern in ihrer Waffe avanciren sollen, wie Linien-Infanterie, Grenz-Infanterie, Jäger, leichte und schwere Kavallerie ꝛc. Vom Obersten abwärts sollen je zwei Vakanzen in der Tour, die dritte dagegen außer der Tour derart besetzt werden, daß bei den subalternen Chargen die Besetzung

„über Vortrag der Kameraden“ geschehen solle. Wir würden die österreichische Armee dieser letzteren Einrichtung wegen tief beklagen, denn um eine solche zu ertragen, muß man Franzose sein, und selbst die französische Armee wird, nach unserer Ueberzeugung, gerade an der Wahl zu Grunde gehen, sobald der Sieg ihre Fahnen verläßt.

Schweiz. In Basel ist am 24. Februar eine neue Instruktoren-Schule eröffnet worden, welche in vier Kurse zerfällt: für Instruktor-Aspiranten, zur Wiederholung für bereits ausgebildete Instruktoren, für Schieß- und für Tambour-Instruktoren. Außer dem Kommando der Schule besteht das Lehrerpersonal aus fünf Instruktoren und einem Feldwebel als Instruktor für die Tambours; das Schülerpersonal zählt 36 Offiziere und 45 Unteroffiziere. Stabsmajor v. Berchem war im vorigen Jahre in der englischen Schießschule zu Hythe kommandirt und soll das dort Erlernte nunmehr verwerthen. Es wir bezweckt, jeder Infanterie-Kompagnie des Auszuges und der Reserve wenigstens einen Offizier und einen Unteroffizier zu verschaffen, welcher in der Schule ausgebildet worden ist.

Frankreich. Der „Moniteur de l'Armée“ macht seit einiger Zeit kavalleristische Studien an der Hand der Geschichte unserer Kavallerie und schließt einen Artikel über die Zeit nach Seidlitz mit folgenden Worten:

„Die Einzelnreiterei wurde vernachlässigt, um die Leute so früh als möglich in die Glieder stellen zu können, wo die Fehler der Einzelnen nicht auffielen; die Pferde folgten den Pferden, die Reiter den Zugführern und diese sich unter einander. Man hatte Massen, welche dem unwissenden Beobachter von Weitem einen guten Eindruck machten und ein glänzendes Schauspiel boten; aber nicht mit solchen Agglomeraten führt man den Krieg und gewinnt man Schlachten. Dies leidige System, diese klägliche Manie kleiner Combinationen in kleinem Maaßstabe auf kleinem Terrain durch kleine Geister entworfen, führte Preußen zu dem für seine Kavallerie so traurigen Tage von Jena.“

„Derartige Lehren dürfen den Armeen nicht verloren gehen, und Marschall Randon bekundet durch die neue Richtung, welche er der Ausbildung unserer Kavallerie gab, in schlagender Weise, daß die wahren Lehren von Seidlitz nicht, wie der General de la Roche-Aymon mehr fürchtete als zu sagen wagte, in Gefahr schweben, der Vergessenheit anheim zu fallen.“

Als ich den ersten Absatz gelesen hatte, wurde ich ernst, denn wenn auch nicht ganz wahr, so war doch Vieles wahr und es zuckten einige nicht angenehme Gedankenblitze durch mein Hirn. Als ich aber auch mit dem zweiten Absatze fertig war, war jede Spur von Ernst verloren und ich lachte so laut und herzlich, daß mein Körper ebenso durchgeschüttelt wurde, als

hätte ich eine halbe Meile auf einem Hartraber gemacht. Die Franzosen als die Bewahrer der Lehren von Seidlitz, das ist genau ebenso wie der Bär als Erhalter der echten Tanzkunst. 3.

Rom, 15. Februar. Von der Piemontesischen Armee will ich Ihnen schildern, was ich aus eigener längerer Anschauung und aus dem Munde Sachverständiger habe. Bis heute ist es mir leider noch nicht möglich gewesen, nach Gaëta zu gehen, das vor einigen Tagen gefallen ist; ich hoffe, diesen Vorsatz doch auszuführen, um meine Wißbegierde, meine militärische Neugierde an den Ueberbleibseln der Belagerung und der Stadt zu befriedigen; so muß ich mich begnügen, Ihnen minder interessante Betrachtungen vorzuführen. Einige Worte vorher über die politische Lage und über die Stimmung im Lande. Es wird Sie nicht befremden, wenn ich Ihnen sage, daß der ganze Elan und der Rausch, welcher Italien vor zwei Jahren für die libertâ und unitâ erfaßte, der im vorigen Jahre noch lichte Flammen schlug, bereits im Erlöschen begriffen, und daß die große Masse in Piemont, Toskana, Romagna der Sache vollständig überdrüssig ist. In Neapel ist die Reaktion am heftigsten hervorgetreten; sie ist in einen gräulichen Bürgerkrieg übergegangen; nur in Rom hat man die Süssigkeit noch nicht gekostet. Die Italiener wollen die unitâ und libertâ; die Sache dauert ihnen aber jetzt schon zu lange und das Volk hat nicht die Energie, für den großen Gedanken Geld und Blut zu opfern. Geld haben diese Menschen überhaupt wenig und mit dem eigenen Blute sind sie geizig. Von einem großen nationalen Freiheitskampfe, von Opfern und Hingebung, wie sie der Deutsche fähig ist, davon haben sie keine Ahnung. Das alte Italien ging bis zum Rubicon. Nördlich davon, die heutige Lombardei und Piemont, war schon Gallien; und heutigen Tages noch besteht ein wesentlicher Unterschied zwischen den Völkern nördlich und südlich genannten Flusses. Im Süden Schlaffheit und Indolenz, im Norden Energie, und in den alten Piemontesischen Staaten, verzeihen Sie mir den Ausdruck, fast Preußisch geordnete Zustände, fast Preußische Straffheit. Gott schütze unsere Regierung vor einer ähnlichen Politik, wie sie jetzt die Regierung Sardiniens befolgt; aber in Bezug auf innere geordnete Verhältnisse, in Bezug auf Communalwesen, Beamte und Armee steht Piemont dem übrigen Italien gegenüber, wie Preußen dem übrigen Deutschland. Der Piemontese spricht von Piemont *und* Italien. Er sondert die Begriffe. Als Victor Emanuel von Norden, Garibaldi von Süden her die unitâ und libertâ in Italien hineintrugen, als der Adel und das *junge Italien* ihnen entgegen jauchzte und die Masse des Volkes sich die Annexion ruhig gefallen ließ, da glaubte eben diese Masse, daß nun auch bessere Zustände kommen würden, daß mit der alten durch und durch korrumpirten Beamtenwirthschaft auch die Last der Steuern fallen und daß eine persönliche Frei-

heit eintreten werde. Das Alles realisirte sich aber nicht; die Piemontesen traten mit dem Uebermuthe des Eroberers auf, die neuen Beamten, welche sie einsetzten, unbekannt mit den Verhältnissen, begingen eine Dummheit nach der anderen und waren eben so schlimm als die alten, welche wenigstens die hergebrachten Gewohnheiten respektirten. Nicht blos, daß die alten Steuern blieben, sondern sie wurden noch durch neue Kriegssteuern vermehrt und mit Rücksichtslosigkeit eingetrieben, und jeder waffenfähige Mann ward zum Kriegsdienst ausgehoben, gegen den der Italiener nun einmal eine unüberwindliche Abneigung hat. Das geordnete stramme Piemontesische Wesen behagte den Annexirten gar nicht. Man mochte gegen die aus Florenz und Neapel vertriebenen Herrscherfamilien sagen, was man wollte, das mußte man ihnen lassen, daß sie in ihrem Familienleben im höchsten Grade achtbar waren. Sie waren aber auch persönlich beim Volke beliebt, namentlich die von Neapel, denn sie traten dem gemeinen Manne freundlich und leutselig entgegen, und der Italiener liebt gute Sitten. Il re galant huomo aber, von dem ich nicht weiß, wie er zu diesem anständigen Beiwort kommt, schleppte auf seinen Zügen stets einige seiner Maitressen mit herum, von denen die eine bekanntlich die Frau eines Unteroffiziers ist, und die stets den niedrigsten Stufen entnommen sind, und hatte die Taktlosigkeit, sie in Neapel in den ehemaligen Gemächern der Königin einzuquartieren, und sie in den Königl. Equipagen herum fahren zu lassen. Und das war denn doch dem Neapolitaner etwas zu stark, der sonst nicht gerade skrupulös ist; er sagt von Victor Emanuel: „Ha profanato il palazzo reale", d. h. „Er hat den Königspallast entweiht." Zur allgemeinen öffentlichen Entrüstung hat ein schönes junges, üppiges Weib, Marianna da Cenerote, zu deren Tugenden aber Keuschheit nicht gehört, und von der man eben nur wußte, daß sie bei Garibaldi's Einzug in Neapel, bis an die Zähne bewaffnet, eine rothe Fahne vorangetragen, daß sie später mehrere nächtliche Besuche im palazzo reale abgestattet hatte und endlich mit Victor Emanuel nach Turin gezogen war, eine Jahrespension von 400 Ducati erhalten, „weil sie sich in schwerer Zeit um das öffentliche Wohl verdient gemacht habe," wie die Gouvernements-Zeitung das Dekret motivirt. Wie die Affairen in Neapel stehen, wissen Sie aus den Blättern. Faktisch dehnt sich die Erhebung für König Franz II. immer weiter aus; die Piemontesen sind auf Neapel, einige größere Städte und den Küstenstrich zwischen Neapel und Gaëta eingeschränkt, erleiden eine Schlappe nach der anderen; möglich, daß der Fall von Gaëta eine Aenderung zu ihren Gunsten hervorbringt. Neuerdings aber haben sich auch ein Theil der Abruzzen des Kirchenstaates gegen die Piemontesen erhoben. Und wie die Stimmung in Florenz ist, mögen Sie aus der Art und Weise entnehmen, wie die Söhne des Königs, Prinz Humbert und Herzog von Aosta, dort empfangen worden sind. Die Italiener haben eine eigenthümliche Manier, ihre Antipathien auszudrücken, wenn laute Demonstrationen

ihnen untersagt sind. Diese Art und Weise besteht darin, daß sie sich massenhaft vor dem Hause des Gegenstandes ihrer Antipathie versammeln, und dort stumm und lautlos verweilen, und daß sie die mißliebige Person stumm und unheimlich auf Schritt und Tritt begleiten; und die stumme Demonstration wurde den armen Prinzen nicht blos in Florenz, sondern in ganz Toskana zu Theil. — In Piemont spricht man vom König gar nicht, sondern nur von Cavour und von Garibaldi. Letzterer ist ein Ideologe, von dem Cavour sagt: „C'est un fou, qui a-t-une idée fixe." Ich glaube, daß Garibaldi seine Rolle ausgespielt hat. In Piemont hat man den Krieg recht herzlich satt. Die Steuern sind bis zur Unerschwinglichkeit angewachsen und drücken vorzüglich auf den gemeinen Mann. Die Communalsteuern haben verdoppelt werden müssen, denn die Städte mußten Mobilgarden errichten, welche zwar der Staat kleidet und verpflegt, welche aber die Städte mit 1½ Francs pro Tag und Kopf, d. h. mit 12 Sgr. lohnen. Deshalb Theuerung der Lebensmittel, Elend und Klagen überall, Sehnsucht nach den Zeiten vor dem Kriege und nach Frieden à tout prix. Der Ruhigdenkendere sieht überhaupt in der augenblicklichen Politik den Ruin Piemonts, zunächst den finanziellen, und glaubt nicht, daß, selbst wenn die Italiener 10 und 20 Jahre Frieden und Ruhe behalten, um sich zu konsolidiren, die Einigkeit heraus kommen werde. Man fürchtet den Krieg gegen Oesterreich und Deutschland und glaubt, daß Italien, sich selbst überlassen, unter allen Umständen über den Haufen geworfen wird, zu einem ernsten Widerstande weder Fähigkeit noch Willen hat, und daß dann Piemont, der Unheilstifter, schließlich die ganze Zeche bezahlen muß. — Von der Piemontesischen Armee habe ich nur Infanterie und Bersaglieri gesehen. Was ich aber von ihr gesehen habe, hat mir außerordentlich gut gefallen. Die Leute sind vorzüglich bekleidet, die Uniform ungemein einfach, geschmackvoll, zweckmäßig und bequem. Ein weiter hechtgrauer Rock, ähnlich geschnitten wie unsere Offizierpalletots, hinten zum Zuziehen, mit einer Reihe Knöpfen bis unter das Kinn reichend, einen Fallkragen, welcher höchst sorgsam um den Hals schließt, ohne ihn zu beengen. Ein weiches und kleines baumwollenes Tuch um den Hals, je nach den verschiedenen Regimentern blau oder roth. Hechtgraue Hosen mit verschieden farbigen Streifen, wenig weiter wie die unserer Armee, ein sehr leichter Schuh und darüber eine Kamasche von Leder, welche so eng anschließt, daß man sie kaum vom Stiefel unterscheidet und welche, gewöhnlich unter der Hose getragen, im Felde über dieselbe geknöpft wird. Ein leichtes, zierliches, kleines Käppi, Lederzeug wie bei uns getragen, weiß oder schwarz, die Patrontasche hinten, der Säbel mit der Bajonettscheide an einer verschiebbaren Säbeltasche. Das Gepäck schwerer wie bei uns; eine große wollene Decke wird en bandoulière um den Tornister getragen. Die geschmackvolle dunkelblaue und höchst einfache Tracht der Bersaglieri ist ihnen wol bekannt. Gewöhnlich tragen sie eine kurze Jacke und den palletotartigen Rock, wie die Zuaven,

auf einer Schulter. Bewaffnet ist die Infanterie mit dem Miniégewehr, die Bersaglieri mit dem Tyroler Stutzen nach Thouveninschem System. Das Reglement ist ein Gemisch des Französischen und des Preußischen, der innere Dienst und ein strammes, sehr accentuirtes Exerziren nach Preußischem Vorbilde. Wehmüthige heimathliche Erinnerungen erfaßten mich, als ich in einer Kaserne Preußische Signale hörte und die Compagnieen zum Appell antraten, den Feldwebel den Dienst kommandiren, und den Offizier mit dem unvermeidlichen Hunde etwas zu spät kommen sah. Tout comme chez nous. Ich habe ein Bataillon von einer Uebung heimkehren sehen, das Marschtempo sehr munter, die Truppe sehr geordnet und fest aufgeschlossen. Ein Detachement Piemontesischer Rekruten, seit 40 Tagen eingezogen, hatte ein vortreffliches Ansehen. Der gemeine Soldat ist entschieden leichter und schneller auszubilden wie bei uns, hat ein frisches, gesundes, intelligentes Gesicht und kräftige Gestalt, besonders große oder besonders kleine Leute habe ich nicht gesehen. Der gemeine Soldat macht dem Offizier stramme Honneurs. Eine Cordialität zwischen Offizieren und Gemeinen, wie man sie bei Franzosen täglich beobachten kann, ist mir nicht aufgefallen. Wie denn überhaupt die Piemontesischen Offiziere einen weit günstigeren Eindruck machen als die Französischen. Sie halten sich entschieden zu den höheren Ständen und dokumentiren das schon in ihrem äußeren Wesen. Die höheren Offiziere sind sehr jung. Ein bei Molo di Gaëta gefangener Bataillons-Kommandeur der Bersaglieri war 25 Jahre alt, Cialdini, Sonnaz, Pinelli, welche jetzt im Neapolitanischen kommandiren, sind zwischen 32 und 38 Jahre alt. Die Kavallerie rühmt man nicht, die Artillerie soll vorzüglich sein, dagegen das Verpflegungs- und Hospitalwesen sehr schlecht. Von der ganzen Armee, von ihrer Bravour sprechen die Franzosen mit großer Achtung. Nun kommt aber die Kehrseite. Seitdem Italien den Piemontesischen Staaten annexirt ist, haben die ausgedehntesten Aushebungen in den neuen Ländern stattgefunden. Man hat in ähnlicher Weise wie in Preußen die Armee der Art vermehrt, daß die alten Regimenter zur Hälfte getheilt wurden, um die Stämme für die neuen Regimenter herzugeben. Nur die Truppen, welche jetzt im Neapolitanischen stehen, sind intakt gehalten worden. Man hat nicht blos Rekruten eingestellt, sondern auch alle alten National-Neapolitanischen Soldaten, deren man habhaft werden konnte. Bekanntlich war aber der gemeine Neapolitanische Soldat seinem Könige treu und ergeben und hat sich gut für ihn geschlagen; das Offizier-Korps war durch und durch faul und verließ mit Feigheit und Verrath Franz II. Die Kompagnie besteht demnach zur Hälfte aus Piemontesen, zur anderen Hälfte aus Toskanern, Romagnolen und Neapolitanern. Und wes Geistes Kind letztere drei Nationalitäten sind, geht daraus hervor, daß faktisch die eine Hälfte der Kompagnie die andere Hälfte bewachen muß. Die neu Eingestellten hassen den Piemontesischen Dienst, suchen sich ihm durch Desertion und Conspiration zu entziehen.

Diese zweite Hälfte ist kenntlich an den rothen Hosen, die sie aus ihrem früheren Dienstverhältniß mitgebracht oder die neuerdings Neapolitanischen Beständen entnommen sind; diese Leute dürfen nur im Dienst die Kaserne verlassen, dürfen keine Seitengewehre tragen und erhalten die Gewehre nur zum Exerziren. Ich habe Abtheilungen davon durch die Straßen ziehen sehen, zur Arbeit oder um Brod 2c. zu empfangen, immer eskortirt, wie bei uns die Sträflinge, von Piemontesischen Soldaten. Augenblicklich ist die Armee durch diesen Zustand bis in den Grund hinein verdorben. Möglich, daß sie sich allmählig davon erholt; aber dazu gehören Jahre und zwar Jahre der Ruhe und der friedlichen Entwickelung; und eben darin liegt die sichere Garantie, daß vorläufig die Regierung Alles aufbieten wird, einen Krieg mit dem Auslande, einen Anfall auf Venetien zu vermeiden. Die Garibaldianer haben ihre ephemere Rolle ausgespielt. Die Piemontesische Regierung soll ihnen die Wahl gelassen, entweder in die Armee zu treten oder in die Heimath zu gehen, die Offiziere mit halbjährigem, die Gemeinen mit vierteljährigem Solde. Da das nun alles Vagobonden waren, Leute aus aller Herren Länder, welche abenteurern, marodiren, möglichst gut leben, aber so wenig wie möglich fechten wollten, denen geordnete Zustände nicht in den Kram passen, so haben sie, fast ohne Ausnahme, die letztere Alternative gewählt. Theilweise ziehen sie der Heimath zu; der größere Theil treibt sich in Genua herum, um das eben empfangene Geld und die mitgebrachte Beute zu verjubeln. In den Straßen, in den Schenken leuchten sie mit ihren koketten rothen Uniformen, den Erzählungen begangener Heldenthaten und mit ihrem Bramabasiren gegen den Papst und gegen Oesterreich. Der Piemontesische Soldat belächelt und meidet sie. Die Ungarische Legion, welche man in Neapel begonnen und die einige Zeit hindurch in den Zeitungen spukte, geht einem kläglichen Ende entgegen. Ursprünglich zählte sie 300 Mann; davon sind noch etwa 50 beisammen, Aventuriers, aber nicht Ungarn. Die Uebrigen haben sich allmählig verlaufen. Von der ehemaligen Neapolitanischen Marine lagen im Kriegshafen von Genua mehrere große Schiffe. Bekanntlich lieferten die Neapolitanischen Seeoffiziere ihre Schiffe an Piemont aus. Aber wenn sie auch für die Einigkeit und Freiheit Italiens waren, so wollten sie deshalb doch noch nicht gegen ihren König und gegen ihre alten Kameraden fechten. Sie hatten sich das Ding überhaupt wol anders gedacht und nicht geglaubt, daß ein ernstlicher Krieg sich in die Länge ziehen werde. Als nun Victor Emanuel die Marine verwenden wollte, reichten sie sämmtlich nach und nach ihre Entlassung ein, die man ihnen nicht vorenthalten konnte. Die Matrosen desertirten schaarenweise; ein geringes Ueberbleibsel wurde in die Piemontesischen Marine untergesteckt. Und so liegen denn diese Neapolitanischen Kriegsschiffe ohne Bemannung jetzt in den Piemontesischen Häfen. — Während meines Aufenthaltes in Genua kam eines Abends ein Transportdampfer von Civita-Vecchia an,

der 200 gefangene Schweizer und Deutsche aus der Neapolitanischen Armee an Bord hatte. Die Leute wurden ausgeschifft und sofort nach dem Bahnhof transportirt, um nach dem Norden weiter zu gehen. Auf diesem Transport sah ich sie, sie waren im allerkläglichsten Zustande, elend und verhungert, in ihrer leichten und abgerissenen Sommerkleidung allen Unbilden der Witterung Preis gegeben. Aber der jammervolle Anblick hinderte den Pöbel Genua's und selbst ganz anständig aussehende Herren und Damen nicht, die Gefangenen auf alle mögliche Weise, selbst thätlich zu insultiren. Man sang die unvermeidliche Garibaldi-Hymne, schrie, pfiff, spie die Leute an und warf mit Steinen. Die Wache that ihr möglichstes, den Transport zu schützen. Aber diesen eklatanten Beweis für den Sieg Piemontesischer Waffen konnte man nicht ungefeiert vorübergehen lassen. Erst hier in Rom erhielt ich Aufklärung über das Faktum. Die Leute gehörten den Neapolitanischen Fremdentruppen an, welche mit den 17,000 bis 18,000 Mann im November auf päpstliches Gebiet bei Terracina übertraten und dort von den Franzosen entwaffnet wurden. Diese Truppen haben nun ein klägliches Schicksal gehabt. Die Offiziere wurden sofort entlassen. Die Neapolitaner unter ihnen gingen nach Neapel zurück, die Offiziere der Fremden-Regimenter nach Rom. Diese, gegen 500 an der Zahl, leben nun hier unter traurigen Umständen. Der größte Theil von ihnen hat seine ganze Existenz auf den Dienst in Neapel gebaut und mit dem Untergange des Königreichs nicht blos seine momentane Habe; sondern seine Pensionsberechtigung, sein ganzes bisheriges Leben verloren. Bis zum 1. Januar hat man ihnen hier noch aus Neapolitanischen Kassen Gehalt gezahlt, nun hat aber auch das aufgehört. Ihres Dienstes entlassen sind sie nicht; sie betrachten sich deshalb nunmehr noch, und mit Recht, gebunden, und leben so gut es geht aus eigenen Mitteln, ein anerkennenswerthes Beispiel der Treue. Aber es nimmt sich Niemand ihrer an, und ihre Bemühungen, Pässe in die Heimath oder wenigstens einen loyalen Abschied, mit Anerkennung ihrer geleisteten Dienste, zu erhalten, sind erfolglos geblieben. Der König von Neapel, der Graf von Trapani, der Gesandte, ihr Obergeneral, von Mecheln, sind hier, aber halten die Thüren geschlossen. Ich habe viele dieser Offiziere kennen gelernt. Sie haben, wie alle Schweizer, nicht viel Manieren. Viele unter ihnen sind aber von feiner Bildung und alle voll echten militärischen Soldatengeistes, ein kostbares Material, das den Krieg kennt. Und gegen ihre konservative Gesinnung sind die Preußischen Offiziere rothe Republikaner. Uebrigens sind sie von den Deutschen Truppen, die in der Neapolitanischen Armee waren, den Oesterreichern und Baiern, nicht sehr erbaut. Man hat diesen Leuten, die an und für sich schon der Auswurf ihrer heimathlichen Armeen waren, die gemachten Versprechungen nicht gehalten, und sie haben sich durch offene Revolte und entschiedene Feigheit im Augenblick des Gefechtes gerächt. Die alten Schweizer-Bataillone haben indeß ihre eigene Ehre gerettet.

Um nun auf die bei Terracina übergetretenen Truppen zurückzukommen, so wurden alle unter Französischer Aufsicht in enge Cantonirungen untergebracht; dann wurden die Neapolitaner von den Ausländern getrennt. Erstere gingen sehr bald davon; theils wurden sie an der Grenze von den Piemontesen aufgelesen, theils gelang es ihnen, nach den Abruzzen durchzukommen und sich den dortigen Aufständischen anzuschließen. Die Ausländer haben nun in den elendesten Quartieren und bei der elendesten Verpflegung bis Ende Januar ausgehalten, allmählig ein Kleidungsstück nach dem anderen verkaufend, um sich zu nähren, und schließlich bettelnd die Gegend durchstreifend und unsicher machend. Selbst hier in Rom trieben sie sich schaarenweise umher. Die schlaffe päpstliche Regierung konnte und die Piemontesische wollte nichts thun. Endlich legte sich General Goyon in's Mittel und forderte kathegorisch ihre Entfernung. Das half. In mehreren Transporten wurden die Leute nach dem Norden geschafft; und einen dieser Transporte sah ich, wie oben geschildert, in Genua. Aehnlich wie den Menschen so erging es den Pferden. Die Neapolitanische Kavallerie war prachtvoll beritten. Halb verhungert wurden die Pferde für Rechnung der Neapolitanischen Regierung in Auktionen versteigert. Ich habe hier in Rom noch eine solche mit angesehen. Man konnte ein Pferdeskelett mit 10 bis 15 Thaler kaufen. Das Material an Geschützen, Gewehren und anderen Waffen liegt hier auf der Engelsburg reservirt. Die Geschichte hat wol kaum ein ähnliches Beispiel aufzuweisen, daß eine so glänzende Armee, wie die Neapolitanische war, in so kurzer Zeit zu Grunde gegangen ist. (Fortsetzung in nächster Nummer.) 46.

Briefkasten. Eingegangen: 23. Briefe aus Jülich IV. — 50. Nachruf an die dem Verfall überlieferte Festung Silberberg. — 51. Der Werth der Stenographie für den Soldaten. —

Der General Stavenhagen und die Veteranen.

Der Herr General Stavenhagen hat in der 30. Sitzung des Hauses der Abgeordneten vom 4. April eine „Petition zu Gunsten der Veteranen beantragt." So melden uns die Zeitungen. Da Keiner von uns der Sitzung beigewohnt hat und die stenographischen Berichte uns noch nicht vorliegen, so können wir nur auf das von den Zeitungen Gebrachte fußen, und dies erscheint uns vorerst allerdings noch etwas unverständlich. Der Herr General Stavenhagen hat sich bisher und bis in die allerneueste Zeit hinein als einen so entschiedenen Gegner der Armee erwiesen, daß uns die Thatsache anfänglich nicht wenig frappirte, daß dieser Herr zu Gunsten von etwas auftrat, daß mit der Königlich Preußischen Armee irgendwie im Zusammenhange steht. Dieser Herr, welcher für unsere Heeres Einrichtungen bisher nur den Ton der Verachtung gefunden hat, welcher in seinem öffentlich zur Schau getragenen verallgemeinerten Patriotismus für Deutschland die Anhänglichkeit an sein Vaterland Preußen völlig vergessen zu haben scheint, welcher trotz aller großartigen Zwecke die dazu nöthigen Mittel in dem Grade bekämpft, daß er selbst die im tiefsten Frieden erforderlichen Vorsichtsmaßregeln — die Bereithaltung der Ausrüstungs- und Bekleidungsstücke der Ersatztruppen — nicht gut heißt. Dieser Herr als Vertreter der „Veteranen!" In der That, auf den ersten Blick traut man seinen eigenen Augen

nicht; indeß — wenn man auch nur die Zeitungsberichte über die Sitzung vom 4. April durchliest, so kömmt man doch schon einigermaßen zum Verständniß, und die Eigenthümlichkeiten der Darstellung in der Rede des Herrn Generals zwingen den mit der Sache Vertrauten zu dem Urtheil, daß darin entweder eine Täuschung des nicht eingeweihten Publikums oder eine Unkenntniß über das thatsächliche Verhältniß des angeregten Gegenstandes verborgen liegt. Wir haben durchaus keine Veranlassung, den Herrn General einer absichtlichen Täuschung des Publikums zu bezichtigen, und wir sind deshalb um so mehr geneigt, die ganze Sache der Unkenntniß von den Zuständen in der Armee seitens des Herrn Generals zuzuschreiben, als derselbe wiederholt eine ähnliche Unkenntniß über andere militärische Verhältnisse an den Tag gelegt hat, und da derselbe noch der Versicherung kompetenter Mitglieder der sogenannten „Militär-Kommission" derjenige gewesen ist, welcher durch seine Entschiedenheit und vorgehaltene militärische Autorität dahin gewirkt hat, daß die Mehrheit dieser Kommission die Mittel zu dem ersten Erforderniß der Kriegsbereitschaft, die Mittel zur Beschaffung der Ausrüstungs- und Bekleidungsstücke für bei einer Mobilmachung zu formirende Truppen-Abtheilungen verweigert hat. Auf einen solchen Beschluß aber konnte doch nur die Absicht, die Wehrkraft des Landes zu schmälern, oder die totalste Unkenntniß derartiger Verhältnisse hindrängen, und da wir auch hier wieder keine Veranlassung haben, den Herrn General einer solchen Absicht zu beschuldigen, so bleibt nur eine völlige Unkenntniß von den Bedürfnissen der Armee übrig, und es ist nur zu bedauern, daß ein Offizier, bei dessen Beurtheilung nur die Wahl zwischen derartigen Alternativen bleibt, in dem Hause der Abgeordneten von diesem selbst zur besonderen Vertretung der Militär-Angelegenheiten des Vaterlandes berufen ist. Wenn nicht unglücklicherweise politische Parteiansichten unter uns derart um sich gefressen hätten, daß

eine objektive, nur von Preußischem Patriotismus diktirte Anschauung bei Vielen fast unmöglich geworden wäre, so wäre auch die Erscheinung unmöglich, den Herrn General Stavenhagen für die Majorität unserer Volksvertreter in militärischen Dingen als maßgebend zu sehen.

Gehen wir nunmehr auf die Sache selbst ein, so kömmt uns zunächst der Ausdruck „Veteran" entgegen, welcher in dem Preußischen Militärlexikon gar nicht existirt. Es ist dies ein antik-römischer Ausdruck, welcher dort einen Soldaten bezeichnete, der das 50. Lebensjahr erreicht hatte und nach Römischer Verfassung nicht mehr zum Kriegsdienste verpflichtet war. Unter einigen Kaisern wurden dergleichen Soldaten, wenn sie freiwillig weiter dienen wollten und man dies wünschte (avocati) in besondere Truppen-Korps vereinigt, und diese Veteranen-Korps hatten dann einen ganz besonderen Ruf, weil natürlich nur bei solchen Individuen das Weiterdienen nach vollendetem 50. Lebensjahre gewünscht wurde, welche ganz besondere krigerische Eigenschaften an den Tag gelegt hatten. Durch Louis XIV. wurde in Frankreich dieser Ausdruck „Veteran" für ausgediente Soldaten wieder reproduzirt, welchen man nach langer Dienstzeit und besonders hervorstechenden Thaten eine militärische Organisation nach dem Muster der Römischen Veteranen gab, und der Sprachgebrauch versteht seither unter einem Veteranen einen lang gedienten alten Soldaten, welcher vielfach kriegerische Erfahrungen gesammelt hat und dieselben nunmehr an jüngere Kameraden mittheilen kann. Der antike Römer hätte denjenigen offenbar ausgelacht, welcher einen siebenzigjährigen Menschen nur deshalb einen Veteranen genannt hätte, weil er zufällig in seiner Jugend drei Jahre Soldat gewesen war. Nichtsdestoweniger ist der Ausdruck „Veteran" heutigen Tages sehr geeignet, einen Eindruck auf diejenigen Leute zu machen, welche sich unter demselben einen alten, mit Wunden bedeckten Krieger vorstellen,

der für die Freiheit des Vaterlandes geblutet hat und nun — wie der Herr General Stavenhagen so rührend sagt — betteln muß, während die Königlichen Garden in kriegerischem Glanze vor ihrem Kriegsherrn nahebei defiliren. Einen alten, mit Wunden bedeckten Krieger nennt man bei uns aber nicht einen Veteran, sondern einen **Invaliden**, und wir fordern den Herrn General Stavenhagen zunächst auf, uns einen einzigen Invaliden zu bezeichnen, welcher — sei es im Jahre 1813 oder später gewesen — nicht sofort bei seinem Ausscheiden die gesetzmäßige Invalidenversorgung erhalten hätte!

Durch die A. Cab.-Ordre vom 9. Februar 1813 wurde die allgemeine Dienstpflicht im Staate eingeführt, und wer daher an den Feldzügen jener Zeit im dienstpflichtigen Alter Theil nahm (damals zwischen dem 17ten und 24sten Lebensjahre), erfüllte nur seine Pflicht gegen den Staat. Wir sind wahrlich sehr weit davon entfernt, den Ruhm für die Art und Weise, in welcher diese Pflicht erfüllt wurde, uns irgendwie schmälern lassen und auf den Dank des Landes für die Helden von 1813 verzichten zu wollen. Bei einer Angelegenheit wie die vorliegende aber, wo es sich um verlangte staatliche Einrichtungen handelt, ist eine Klarheit der Lage unbedingt geboten, und es scheint uns nicht angebracht, die Verwechselung ganz bestimmter Begriffe unter dem Mantel einiger auf Rührung berechneter Phrasen zu verhüllen. — Wer im Jahre 1815 zur Landwehr oder als Landwehrmann in seine Heimat beurlaubt wurde und dann nach dem 39. Lebensjahre aus jedem Militärverhältnisse schied, wer seither seinen Geschäften nachging und sich seinen Lebensunterhalt erwarb: der beweist durch diesen Umstand allein schon, daß die Mühsale der Feldzüge ihm nicht geschadet haben können, denn sonst wäre eine so lange Arbeitsfähigkeit unmöglich gewesen. Die im Jahre 1813 eingestellten Mannschaften sind gegenwärtig nothwendigerweise in einem Lebensalter zwischen 65 und 72 Jahren. In einem solchen Alter aber er-

lischt die Arbeitskraft naturgemäß, und es ist eine völlige Verwechselung der Begriffe, in einem 70jährigen Greise, welcher zufällig den Feldzügen beigewohnt und dann wohl und munter seine Heimat erreicht hat, seiner Arbeitsunfähigkeit wegen ein Opfer jener Feldzüge erblicken zu wollen. Für eine Beeinträchtigung der Arbeitsfähigkeit in Folge der Wunden, Krankheiten oder sonstiger Ereignisse aus dem Kriege her ist der Staat dem Individuum allerdings Entschädigung schuldig, und zwar eine Entschädigung, die nicht nur den Namen einer solchen hat, sondern wirklich zur Existenz oder resp. zur Ergänzung etwa nur theilweiser Arbeitsunfähigkeit ausreichend ist. Dieser Verpflichtung ist der Staat auch nach Kräften nachgekommen, und wenn es ihm besonders anfänglich auch nicht möglich war, alle seine Invaliden auf Rosen zu betten, wenn in vielen Fällen, sobald nur der Gnadenthaler gewährt wurde, noch immer manches Mal Dürftigkeit vorherrschte, so ist doch dem jetzt längst abgeholfen und die Invalidenpension überall da gezahlt worden, wo die Berechtigung dazu nur irgendwie nachgewiesen wurde. Ueberdies hat eine große Zahl der Regimenter ihre Geschütz-Douceur-Gelder in einen Fonds verwandelt, aus dessen Zinsen bedürftige Krieger unterstützt werden, und endlich sorgen die beiden großen Privat-Institute in einer verhältnißmäßig sehr umfangreichen Art und Weise für die Unterstützung der sogenannten Veteranen, d. h. der Soldaten aus jener Zeit, welche keinen Anspruch an den Staat zu erheben haben.

Wollte der Staat die Verpflichtung übernehmen, jeden Soldaten im Alter zu versorgen, der überhaupt einen Krieg mit erlebt hat, so wäre dies einmal in der Billigkeit gar nicht begründet, und außerdem einfach unmöglich. Kriege werden sich immer von Zeit zu Zeit wiederholen, und wenn die Inhaber der Kriegsdenkmünze ausgestorben sind, so werden die der Hohenzollernmedaille da sein und mit der Behauptung auf-

treten können, 1848 das Vaterland errettet zu haben. Denn Kugel ist Kugel, und eine Wunde thut gerade ebenso weh, wenn das sie verursachende Geschoß von einem Dänen oder Rebellen uns in den Leib gejagt wird, oder wenn sie an den mit Mandelbäumen dekorirten Ufern der Loire ihre zierliche Gestalt erhalten hat, und die Bivouaks in Jütland und Baden sind nicht um ein Haar angenehmer als die in la belle France. Sollte der Grundsatz aufgestellt werden, daß der Staat jeden ehemaligen Krieger in seinem Alter zu versorgen habe, so würde es bald dahin kommen, daß die eine Hälfte von Seiner Majestät Unterthanen die andere Hälfte zu ernähren hätte. Ob dies möglich wäre, überlassen wir dem Urtheil unserer Staatsmänner.

Der Geist in der Preußischen Armee

oder das liberale Prinzip in der Militärinstitution. Von H. v. Steinbach; so betitelt sich eine kleine Brochure, nach deren Durchsicht wir uns vergebens fragten: Was will denn der Herr Verfasser eigentlich? Will er die Armee ärgern oder will er andere Leute gegen die Armee aufbringen — wir wissen es nicht. Herr v. Steinbach sagt, er habe der Armee selbst angehört. Es ist das möglich, muß aber sehr lange her sein; denn seit mehr als einem Jahrzehent hat kein Offizier dieses Namens in der Armee gedient, der nicht noch darin diente, und aus seiner Schrift lesen wir ein Verständniß für die inneren Zustände des Heeres nicht gerade heraus. Er hat wol Manches gehört, was in der Armee vorgeht, aber verstanden hat er es nicht.

Die Prinzipien, welchen Herr v. Steinbach huldigt, sind allerdings den bei uns geltenden so vollständig entgegen gesetzt,

daß wir uns über seinen Tadel fast freuen könnten, wenn dieser Tadel nur immer mit den vorangestellten Prinzipien im Zusammenhange stände, und wenn das Gesagte überhaupt richtig wäre. Herr v. Steinbach will „dem Deutschen Volke im Allgemeinen, wie besonders dem liberalen Theile desselben, der dem großen Ziele des Nationalvereins zustrebt, einen Warnungsruf entgegenschallen lassen, sich über ein etwaiges Entgegenkommen Preußens keine Illusionen zu machen, da es in seinem Innern eine finstere Macht beherbergt, an der Deutsche Bestrebungen unfehlbar scheitern und seine liberalen Institutionen selbst sehr leicht zerschellen können, die Armee." Herr von Steinbach vindizirt also dem Haufen anmaßender Schwätzer, der aus eigener Machtvollkommenheit unter dem Namen „Nationalverein" für die Deutsche Nation das „Wort" führt, „große Ziele" und nennt diese Herrschaften „einen Theil des Deutschen Volkes." Wenn diese Herrschaften in der That auf die Unterstützung der Preußischen Armee rechnen sollten, so wäre das freilich mehr als bloße Illusion, es wäre das das Non plus ultra von Lächerlichkeit. Um aber für das Gebahren des Advokaten Metz und Konsorten nicht zu schwärmen, dazu bedarf es keines „finsteren Geistes." Die Armee hat zu allen Zeiten ihre Hingebung und Treue für ihren Königlichen Kriegsherrn so offen an den Tag gelegt, und macht auch heute so wenig ein Geheimniß hieraus, daß nur ein sehr blödes Auge dies nicht bemerken und einen im Finsteren schleichenden Geist darin sehen konnte. Herr v. Steinbach hat vollkommen Recht, wenn er in der Preußischen Armee den Stein des Anstoßes für alle revolutionären Bestrebungen erkennt, sie mögen unter einer Maske auftreten, unter welcher sie wollen. Treue dem Kriegsherrn, und zwar der Person des Kriegsherrn, wird immer und immer der erste Grundsatz Preußischer Soldaten bleiben, wenn auch „liberale" Leute etwas dagegen einzuwenden haben sollten. — Herr v. Steinbach sagt: „Ein konstitutioneller Fürst

sein wollen, das heißt nicht, die Freiheit schenken, sie dulden, nein, sondern sich aller der Mittel berauben, sie jemals wieder nehmen zu können." Es kömmt aber gar nicht darauf an, ein konstitutioneller Fürst, sondern nur darauf, ein echt Preußischer König zu sein. „Konstitution" ist ein Wort, das lediglich in dem Lexikon einiger konfuser und längst lächerlich gefundener Staatstheoretiker ihren Platz gefunden hat, welche die Zustände aller Völker nach einer gewissen, nur ihnen verständlichen Doktrin schematisiren möchten. Die realen Verhältnisse aber spotten solcher Bestrebungen, und wer die Freiheit eines bestimmten Volkes mit dem Maaßstabe jener doktrinären Schablone messen wollte, würde in der That noch auf einem sehr kindlichen Standpunkte stehen. Wir haben in Preußen ganz bestimmte, gesetzlich geordnete Zustände, will Herr v. Steinbach dieselben eine „Konstitution" nennen, so haben wir zwar nichts dagegen, wenn aber aus dieser Bezeichnung ein Zusammenhang mit jener fabelhaften Staatstheorie gefolgert werden soll, so würde eine solche Folgerung gefährlich sein, sobald sie an maßgebender Stelle und nicht nur von harmlosen Leuten gezogen würde. Se. Majestät der König hat eidlich gelobt, der Verfassung gemäß zu regieren; mit welchem Rechte behauptet denn nunmehr Herr v. Steinbach, es sei dies unmöglich zu glauben, „wenn man sich mit dem Geiste vertraut macht, der seine Armee in Folge von Organisation und Verwaltung beseelen muß?" Ist denn die Armee ein politischer Körper, welcher dem Willen des Kriegsherrn entgegen eines schönen Tages die Verfassung mit Gewalt ändern oder umstürzen könnte! Wenn es allerdings jemals einer Coterie einfallen sollte, unserem Königlichen Herrn Dinge mit Gewalt abtrotzen zu wollen, welche vielleicht in irgend einem theoretischen Lehrbuche, nicht aber in der Preußischen Gesetzsammlung verzeichnet stehen, so würden uns Rebellen fest geschlossen um den Thron geschaart finden, und das Kommando „Feuer!" würde mit ebenso fester Stimme gegeben

werden, als wenn es den Franzosen gegenüber ertönte. Diese Gewißheit ärgert zwar Herrn v. Steinbach, aber wir freuen uns deß. Wir sind wahrlich keine Gegner persönlicher Freiheit, aber wir sind und bleiben immer — weil wir Männer, weil wir Männer in Waffen sind — die Gegner leeren Geschwätzes und die geschworenen Feinde der Revolution.

Wir lesen in der Schrift: „In einer nicht nach liberalen Grundsätzen organisirten Armee kann der Begriff von „„Bürger und Soldat““ in einer Person niemals aufkommen, mithin ein wahrhaft kriegerischer Geist nimmermehr Wurzeln fassen. — Die Krankheit unserer Zeit ist die Phrase und das Hinstellen von Phrasen, die dem Philister um so mehr imponiren, je unverständlicher sie sind, als Axiome. „Bürger und Soldat in einer Person!“ und das soll noch dazu einzig und allein den wahren kriegerischen Geist begründen! Wenn je etwas von Unklarheit der Begriffe zeugt, so ist es die Uebersetzung des Französischen citoyen durch den Deutschen Bürger; besonders aber in der Anwendung auf Wehrrecht und Wehrpflicht. Schon das Wort citoyen, welches seinen Ursprung der Revolution verdankt, zeugt davon, daß die Revolution nur in den Städten gemacht wurde; und daß man diesen Ausdruck mit „Bürger,“ also mit „Städtischem Einwohner“ übersetzt, beweist, daß man auch in Deutschland nur in der Stadt sich mit revolutionär-französischen Vorbildern beschäftigte. Herr v. Steinbach ist zwar so gütig, an einer anderen Stelle seiner Schrift anzuerkennen, daß die heutigen Verhältnisse es nicht möglich machten, wenn, wie in der klassischen Zeit, der „Bürger“ im Kriege zum Schwerte griffe und im Frieden vielleicht mit Papieren handelt, ja er erklärt sogar „die Staaten, in denen solche Verhältnisse noch existiren“ für „ganz uncivilisirt, wie die Horden Asiens,“ oder sie sind „das, was sie sind, durch die Garantie anderer, wie die Schweiz, oder in einer Entwickelungsperiode begriffen, für die der Maaßstab unserer Beurtheilung gar nicht paßt, wie

die Vereinigten Staaten von Nordamerika." Nichtsdestoweniger aber wird die oben stehende Phrase dreist von Stapel gelassen.

Nachdem Herr von Steinbach seine totale Unzufriedenheit damit zu erkennen gegeben hat, daß die Preußische Armee den „großen Zielen" des Nationalvereins wahrscheinlich nicht folgen wird, schildert er einige Einzelnheiten unserer Zustände, und eben von diesen Schilderungen weiß ich nicht: will er einzelne Offiziere ärgern und damit in ihren Gemüthern einen fruchtbaren Boden für den Samen des Advokaten Metz und Herrn v. Bennigsen bereiten, oder will er diese letzteren Herren noch mehr an der Armee verzweifeln lassen. Er ist sehr böse darüber, daß nicht jeder junge Mann zur Offizierlaufbahn zugelassen wird, welcher „sich meldet, den wissenschaftlichen Anforderungen entspricht, moralisch unbescholten ist, gerade kein verkommenes Aeußere hat, und wenn sein Vater Scharfrichter und seine Mutter eine Wäscherin wäre!" Wir wollen Herrn v. Steinbach das erklären. Zunächst ist es nicht so schlimm, wie er sagt, und wenn die Person danach ist, so wird nicht allzuviel nach ihrem Stammbaum gefragt. Wir könnten davon sehr schlagende Beispiele anführen.

Indessen giebt es bei **uns in Preußen, durch die Sitte geboten,** einen Unterschied **der Stände, welcher sich durch die** sociale Erziehung markirt, **und die Sitte bei uns in Preußen verlangt, daß der Offizier dem Stande von sogenannter guter Erziehung angehört. Es verlangt dies, wie gesagt, die Sitte trotz aller doktrinärer Redensarten und Phrasen, und das gesammte Gebäude unserer Disziplin ist auf diese Sitte basirt. Herr von Steinbach sagt zwar an einer anderen Stelle: „im Kriege folgt der Soldat keinem Knaben, der beim Sturmschritt der Schlacht mit seinem Flügelmann kaum oder nur unter tragikomischen Anstrengungen Schritt zu halten vermag, oder wenn er ihm folgt, folgt er ihm sicherlich nicht zum Siege;" Herr v. Steinbach verräth aber durch diesen Satz, daß er die**

innerlichen Zustände der Armee durchaus nicht kennt. Unsere Soldaten sind Landleute — die Städter verschwinden völlig in der Masse — das Verhältniß vom Soldaten zum Offizier beruht wesentlich auf dem traditionellen früheren Verhältniß vom Bauernknecht zum Gutsherrn, und gerade der Umstand, daß der Soldat sieht, wie ein an höheren Lebensgenuß gewöhnter, vielleicht schwächlicher Knabe Gefahr und Entbehrungen mit ihm theilt, gerade dieser Umstand erzeugt das Gefühl in ihm, hinter diesem Knaben nicht zurück bleiben zu wollen, den er achtet und ehrt und — liebt. Herr v. Steinbach theilt bei seiner Ansicht vollkommen den Irrthum unserer modernen Phrasenhelden, welche sich immer einbilden, der Preußische Soldat habe dieselbe Ansichten, wie sie sie unter dem habgebildeten Städter vertreten finden, den sie allein kennen lernen. Der Preußische Soldat aber ist in seiner Masse aus ganz anderem Teige geknetet als Herr v. Steinbach sich einbildet, und wer den Soldaten kennt, der muß herzlich lachen, wenn ihm unser Verfasser ein unbehagliches Gefühl vindizirt, weil er „sich auf ungesetzlichem Boden befindet." Nach der Heimat sehnt sich ein großer Theil natürlicherweise, aber mit Philosophemen giebt er sich durchaus nicht ab, und für die „großen Ziele" des Nationalvereins ist er so wenig empfänglich, daß er nur denjenigen seinen „Landsmann" nennt, der mit ihm aus demselben Dorfe ist. Wir werden aus diesen Gründen auch ferner nur Leute von guter Erziehung in unsere Kreise aufnehmen, und wir werden auch ferner einen Jeden, welcher eine Wäscherin selbst nur heirathen will, nöthigen, aus unseren Kreisen zu scheiden.

Mit unserer Garde besonders ist Herr v. Steinbach sehr unzufrieden; wie wenig er aber Soldat ist, und wie wenig er weiß, was zu einer Elitetruppe gehört, geht aus folgenden, Spott sein sollenden Worten hervor: „Ich habe mich in den Gardekorps mancher Länder umgesehen, aber überall ist mir dieselbe Erscheinung aufgefallen, wie der liebe Gott in seiner

großen Weisheit doch so ungerecht gewesen zu sein scheint, Schönheit des Körpers stets mit Tugend der Seele und militärischer Tüchtigkeit vereinigt zu haben!?." Unser Herrgott ist allerdings kein Demokrat und scheint auch kein Förderer des Nationalvereins zu sein; er hat vielmehr die Menschen sehr verschieden ausgestattet und den Einen als Pucklinski, den Anderen als Abbild des Apolls von Belvedere geschaffen; allerdings aber hat er die merkwürdige Einrichtung getroffen, daß ein großer kräftiger Mensch gesteigerten Anforderungen der militärischen Tüchtigkeit, an Ausdauer bei Märschen und Anstrengungen, mehr entspricht als ein kleiner schwächerer. Deshalb setzen alle Staaten, deren Lenker etwas von der Sache verstehen, ihre Elitetruppe nur aus großen, kräftigen Leuten zusammen, und wenn Herrn von Steinbach diese Erscheinung aufgefallen ist, so mag er sich mit unserem Herrgott deshalb abfinden; der Mensch aber wäre nahezu verrückt, welcher das von Gott Gegebene nicht seiner Natur nach benutzen wollte. Mit dieser Voreingenommenheit gegen Alles, was über das Niveau des Gewöhnlichen hinaus ragt, bespricht Herr von Steinbach denn auch die übrigen Verhältnisse der Garde, obwol dies Besprechen zu dem sonstigen Zwecke seiner Schrift in gar keiner Beziehung steht. Er spricht darüber nur in allgemeinen Redensarten, ohne bestimmte, faßliche Daten anzuführen, und da Manches, was er sagt, fast richtig ist, so ist es schwer, ihm hier beizukommen. Glücklicherweise schadet die gesuchteste Uebertreibung seinem Zwecke am meisten. Allerdings ist es richtig, daß, im Verhältniß zur Zahl der Offiziere überhaupt, mehr Garde-Offiziere als andere zum Stabsoffizier avanciren, obwol es natürlich reiner Unsinn ist, daß die Mehrzahl unserer Generale ehemalige Garde-Offiziere seien; ja, was noch mehr ist, es befinden sich im Augenblicke **zwei** unter den sechs Brigade-Generalen des Garde-Korps, also ein Drittel, welche nicht in der Garde groß geworden sind. Es beweist dies also

aufs Vollkommenste, daß ein Prinzip in der Bevorzugung der Garde in keiner Weise besteht. Allerdings aber garnisonirte bisher die Garde allein in Berlin und Potsdam, die Offiziere derselben wurden daher den vorschlagenden Personen persönlich bekannt, während gleich fähige Offiziere anderer Truppen dies nur durch schriftliche Empfehlungen werden konnten. Ich möchte aber doch den Menschen sehen, der irgend einen Posten einem persönlich Unbekannten anvertraut, während er einen persönlich Bekannten dazu disponibel hat. Diese, wenn man will, Bevorzugung der Garde liegt daher nicht in dem Institute, sondern in der Garnison, und wenn man heute die Garde kassirte, so würde genau derselbe Vorwurf auf die Brandenburgischen Regimenter fallen, die in Berlin und Potsdam garnisonirten, wie wir es ja früher so vielfach erlebt haben. Es liegt in diesem Vorwurfe aber auch noch eine andere Ungerechtigkeit; denn wer mit objektivem Blicke die Verhältnisse beobachtet, der kann sich dem nicht verschließen, daß eine militärische Erziehung in Berlin und Potsdam allerdings weiter führt als die in Zduny oder Ragnit, wenn auch die Fähigkeiten von Hause aus dieselben waren. Ein weiterer Beweis, wie nur persönliches Bekanntsein, aber nicht die Eigenschaft als Garde-Offizier zu besonderer Bevorzugung führt, ist der Umstand, daß von den sechs Offizieren, welche die persönliche Umgebung S. M. des Königs bilden, die Hälfte niemals bei der Garde gestanden hat. Ein völliges Abstrahiren aber von persönlicher Kenntniß bei Besetzung von Stellen zu verlangen, die ja doch mehr oder weniger nur Vertrauensstellungen sind, heißt das Unmögliche fordern, und würde nicht einmal zum Vortheil des Ganzen ausschlagen, denn nur mit solchen Unterführern lassen sich große Dinge erreichen, welche man ganz genau persönlich kennt. Die Phrase, daß Garde-Offiziere durch Versetzung zur Linie „degradirt" würden, ist eben eine Phrase, die zwar die Absicht des Verfassers verräth, sonst aber

wenig bedeuten will. Allerdings kann häufig ein junger Mann, der mit seinen finanziellen Mitteln den Verlockungen Berlin's nicht zu widerstehen vermag und Schulden macht, noch immer ein tüchtiger Offizier sein, den man durch Versetzung der Armee erhält und vor dem Untergange bewahrt; es können auch die persönlichen Verhältnisse Einzelner sich so gestalten, daß sie in ihren augenblicklichen Kreisen sich und Anderen zum Aerger sind, in neuen Umgebungen aber noch sehr Tüchtiges leisten können. Solche Offiziere versetzt man, nicht nur von der Garde zur Linie, sondern überhaupt von einem Truppentheile zum anderen. Gegen Offiziere aber, denen eine Unwürdigkeit zur Last liegt, würde auch das neue Regiment ehrengerichtlich einschreiten können, wenn ein solcher Fall vorläge. Richtig ist daher die Darstellung dieser Verhältnisse in der vorliegenden Schrift nicht, aber sie knüpft an scheinbar richtige Verhältnisse an, um denselben Prinzipien und Folgerungen unterzuschieben, welche nur die Unkenntniß oder die böse Absicht des Verfassers hinein legt. Auf die bloßen Schimpfereien desselben gehen wir natürlich gar nicht ein, und auch die „Unnatur" und „Unmoralität" nehmen wir gern mit in den Kauf, denn vor der „Natur" und „Moralität" des Nationalvereins haben wir allen möglichen Respekt. Die „Freundlichkeit," die bei uns „zur banalen Phrase und bodenlosen Grobheit" wird; der „Patriotismus," der bei uns „in einem so sonderbaren Gewande erscheint, ohne jegliche Liebe zum Mitbürger, daß der liebenswürdigste Kultus dieses Erdenlebens als abscheulicher fratzenhafter Götzendienst sich darstellt" — sei es drum; unsere Landsleute und unsere Untergebenen erkennen unsere Freundlichkeit, und unser König und unsere Angehörigen trauen unserem Patriotismus; für den Nationalverein aber haben wir allerdings keine Freundschaft übrig, und dessen verschwommene Nationalität ist nicht die unsere. **Schwarz und weiß** sind unsere vaterländischen Feldzeichen, und der **Preußische Adler**

blickt von unseren Fahnen und Standarten auf seine Kinder hernieder.

Daß es den Kadetten in der Schrift des Herrn v. Steinbach nicht besser geht wie der Garde, ist sehr erklärlich. „Das Standesvorurtheil wird dem Knaben und künftigen Offizier von frühester Jugend an mit Zuhilfenahme eines verkümmerten Begriffes von Ehre systematisch, man kann beinahe sagen „wissenschaftlich" beigebracht." Sollen wir etwa unsere Jungens in dem Haß und Abscheu gegen ihren künftigen Beruf groß ziehen, die Herr v. Steinbach und die Demokraten gegen denselben an den Tag legen?? Was aber den „verkümmerten" Begriff von Ehre betrifft, so sind wir es gewohnt, daß ehemalige Offiziere gewisser Kathegorieen in ihren Begriffen über die Ehre mit uns eben nicht übereinstimmen, und gerade deshalb häufig zu den „ehemaligen" Offizieren gezählt werden. Daß sich, wie Herr v. Steinbach ferner sagt, besonders solche Offiziere „in der Armee unmöglich gemacht haben und auszuscheiden genöthigt sind, welche im Kadettenhause aufgefüttert worden sind," ist eine einfache Unwahrheit, und daß einerseits der Kadet Standesvorurtheile einsaugen, andererseits aber in einen „Zustand von Verbissenheit" gegen „ungeliebte Lehrer und Vorgesetzte" versinken soll, ist wenigstens als ein kontradiktorischer Gegensatz spaßhaft.

„Mit einer Armee, wie Preußen sie sich mitten unter regem Leben in seinem Innern zu erhalten strebt, — so sagt Herr von Steinbach zum Schluß — wird seine junge Freiheit nimmer gedeihen." Entweder enthält dieser Satz einfachen Unsinn, oder wir haben hier den Kern der Schrift vor uns. Unsinn enthält der Satz, sobald er so viel heißen soll, als stände die Armee der neuen Verfassung entgegen, denn sie hat auch nicht den unbedeutendsten Einfluß darauf; es müßten denn die paar Wähler sein, die aus ihren Reihen hervor ihre verfassungsmäßigen Wahlrechte ausüben. Ein tiefer Sinn aber

läge in dem Satze verborgen, wenn unter dem „Gedeihen der jungen Freiheit" ein Weitergreifen revolutionärer Gelüste verstanden wird, welchen die materielle Gewalt der Armee hinderlich ist, weil sie dem eigenen Wunsche nach Gewaltthaten entgegen steht. Nur solche Leute, welche statt der Freiheit Aller ihre eigene Herrschaft inauguriren möchten, sehen in der Armee stets und wieder ein „freiheitfeindliches Institut," und solche Leute möchten aus ihr gern den Geist der Disziplin und der militärischen Ehre verbannen, welcher den Kitt bildet, mit dem Truppen zu einem festen Ganzen geeinigt werden. Was kümmert es solche Leute, ob die Armee ihrer wahren Bestimmung genügen und das Vaterland gegen feindliche Soldaten-Armeen vertheidigen kann! Mit einer Phrase, an welche sie selbst nicht glauben, gehen sie darüber hin. Auf Seite 38 ist die Identifizirung von Bürger und Soldat nur der Zustand ganz uncivilisirter roher Horden, auf Seite 9 dagegen kann ohne diese Identifizirung „ein wahrhaft kriegerischer Geist nimmermehr Wurzel fassen," je nachdem die eine oder die andere Phrase zur Unterstützung phantastischer Behauptungen gerade bequem ist. Das Herankommen an die Herrschaft, das ist ihr Zweck, und sollte auch die Verwirklichung dieser Gelüste auf einen Augenblick mit der dauernden Niederbeugung des Vaterlandes unter das Joch des Fremden bezahlt werden müssen.

Und solche Leute nennen sich Vaterlandsfreunde, solche Leute nennen sich selbst die Edelsten und Besten der Nation. Geht mir, denn ihr seid schlecht, ihr seid schlecht und einfältig dazu!

6.

Zur Oekonomieverwaltung bei der Mobilmachung.

Im Jahre 1859 unterbrach einmal wieder den gewöhnlichen militärischen Geschäftsgang eine Mobilmachung. Der eigentliche Zweck wurde bekanntlich dabei nicht erreicht, und das Ganze ist deshalb jetzt mehr als eine General-Probe zu betrachten, ob resp. in wie weit die für diesen Fall gegebenen Bestimmungen sich bewähren oder nicht. — Um ein richtiges Urtheil über das Pro oder Contra sich anzueignen, müßte man unbedingt — was wir aber nicht sind — ein sogenannter Eingeweihter des grünen Tisches sein. Nichtsdestoweniger entging uns jedoch nicht, wie Manches noch anders, namentlich viel bündiger hätte sein können, denn in der Kriegs-Maschine wurden nur zu oft störende Reibungen und Hemmungen bemerkbar, während der gewöhnliche Betrieb schon der Art regulirt sein müßte, daß es nur nöthig sei, mit verstärkten Kräften, beziehungsweise mit größeren Zahlen zu arbeiten. Als Beweis des Gesagten möchten die neuerdings ergangenen vielen Verfügungen gelten, welche unsere seitherigen Mobilmachungs-Acten noch voluminöser, dadurch aber auch im gleichen Maße schwieriger machen. — Was wol im allgemeinsten Interesse läge, wären vollständig neu bearbeitete Instruktionen resp. Reglements, indessen in einer solchen Weise abgefaßt, daß sie jeder Feldwebel oder Wachtmeister genau zu begreifen im Stande ist, also mit kurzen Worten, klar und deutlich.

Dem seitherigen Feld-Verpflegungs-Reglement im Kriege — neben dem musterhaften Mobilmachungs-Plan der Haupt-Anhalt — können jene Erfordernisse wol nicht nachgerühmt werden und außer dem Redakteur desselben mögen nur Wenige so glücklich sein, alles Dasjenige zweifellos zu erfassen, was damit gemeint ist. Wollen wir hoffen, daß ganz besonders den

damit berührten Branchen eine totale Radikal-Kur durch irgend eine kühne Operation angedeihe, und zwar unter den Händen praktischer Männer, welche weder am Veralteten kleben bleiben, noch bemüht sind, einen andern höchst künstlichen Bau erstehen zu lassen.

In dieser Beziehung hegen wir allerdings ebenfalls einige Stoßseufzer und diesen, wenigstens theilweise, hier Ausdruck zu geben, möge uns in Nachstehendem gestattet sein.

Der Befehl „Mobilmachung" bringt unvermeidlich in allen Beziehungen eine außerordentliche Mehrarbeit. Diese zu bewältigen, wird aber um so schwieriger, als ein großer Theil der Offiziere, Beamten und Unteroffiziere ꝛc. anderen Wirkungskreisen zugeführt wird. Viele müssen Geschäfte übernehmen, welche bis dahin ihnen ganz fremd waren. Wenn das schon eine genügende Veranlassung zu gewissen Verwirrungen abgiebt, so werden Letztere dadurch in's Unendliche gesteigert, weil von jenem Augenblicke an ganz andere Bestimmungen bei der Gehaltsabfindung, Rechnungslegung ꝛc. in Kraft treten, wovon die Neulinge meistens gar nichts, die in ihrer früheren Stellung Gebliebenen aber nur sehr wenig verstehen. Ist die Frage entschieden, welche Art der Abfindung und Liquidirung als die einfachste sich gestaltet, so scheint uns es weiter keinem Bedenken zu unterliegen, daß solche zu allen Zeiten — also während Krieg und Frieden — anzuwenden sein dürfte, nur mit der erforderlichen Abänderung der Einheitssätze. — Erhält der Offizier neben dem Mobilmachungsgeld und der Feldzulage auch noch eine freie Victualien-Portion, so scheint es uns ferner in der Billigkeit zu liegen, wenn wenigstens die Letztere in derselben Weise dem Soldaten zu Theil würde. Hat er denn nicht dieselben Gefahren, ja sogar noch größere Anstrengungen zu bestehen? Soll er allein weniger in der Lage sein, zur Befriedigung der außergewöhnlichen Bedürfnisse die nothwendigsten Mittel in Händen zu haben? Will man in dieser Beziehung

noch immer auf die sogenannten Thränenpfennige der Mütter rechnen? Je mehr hierauf eingegangen wird, um so mehr entfernen wir uns, was wol nur als ein Fortschritt bezeichnet werden könnte, von einer gewissen Knickerwirthschaft; die zur Handhabung derselben alsdann weniger erforderlich werdenden Beamten möchten wol beinahe die Mittel gewähren, den entstehenden Mehrbedarf zu decken, welcher nicht nur dem Soldaten, sondern noch mehr dem Dienste selbst zum größesten Vortheile gereichen würde. Was nun die Art der jetzt für die Zeit einer Mobilmachung zur Anwendung kommenden Rechnungslegung anbetrifft, so hat solche freilich den (für uns aber höchst untergeordneten) Vorzug, den kontrolirenden Behörden am grünen Tische die Sache so recht bequem zu machen; daß dieselbe jedoch fortlaufend und ganz besonders unter erschwerten Verhältnissen angewendet werden kann, bezweifeln nicht allein wir, sondern gewiß auch noch viele Andere, welche in der Wirklichkeit erlebt haben, wie unvollkommen im Kriege jede Art von Schreiberei erledigt werden kann.

Wir erwähnten schon einmal, der Befehl „Mobilmachung" veranlasse unvermeidlich eine außerordentliche Mehrarbeit. Nichtsdestoweniger werden von den vielleicht sogar schon ausgerückten Truppen in Hinsicht der Oekonomie Abschlüsse, Rechnungslegungen, Uebergaben ꝛc. verlangt, gegen welche die zu einer Musterung benöthigten Eingaben nur Spielerei zu nennen sind. — Aus Gründen, die wahrscheinlich ein ander Mal zur näheren Beleuchtung kommen, sind wir der Ansicht, daß die Truppen unter allen Umständen ihre Oekonomie in der Hand zu behalten haben. Geschieht dieses und bleiben dieselben im ungeschmälerten Besitze ihrer sogenannten kleinen Fonds (z. B. Unkosten, Waffen-Reparatur- und Hufbeschlaggelder) werden dagegen über die sonstigen Oekonomie-Fonds (z. B. Groß-Montirungs-, Ausrüstungsgelder, Nebenkosten ꝛc.) besondere Abrechnungsbücher geführt, so ist es ein Leichtes, diese nebst

den Kammerbüchern an die Ersatzabtheilung jeder Zeit abzugeben, welche Letztere die Beschaffung in der vom Truppentheil gewünschten Weise fortsetzt, zumal dieser seine Bedürfnisse unbedingt am ersten und am genauesten kennt. Auch hier sollte die einzige Abänderung die sein, daß nur andere Sätze (bedingt durch die Kriegstragezeiten) zur Berechnung kommen. Bilden außerdem die Truppentheile mit ihren Ersatzabtheilungen in ökonomischer Beziehung ein Ganzes, so würde das unter allen Umständen häkliche Geschäft der Taxation, so zu sagen, ganz aufhören. Werden von den Truppen Abgaben von Bekleidungen 2c. erforderlich, so verlange man solche in neuen Stücken gegen Gewährung der Etatspreise oder, wenn Letztere unauskömmlich, gegen die wirklichen Beschaffungskosten. Auf diese Weise wird gleichzeitig die mehr oder weniger eingewurzelte Furcht vor etwaigen Verlusten benommen, welche — zum Schaden des Ganzen — gar zu leicht dahin führt, daß verkehrte Maßregeln Platz greifen. Sodann spreche man es noch allgemein aus, daß es nicht nöthig sei, die Mannschaft in den neuesten Groß- und Klein-Montirungsstücken ausrücken zu lassen. Ein guter Sonntagsanzug erfüllt sicherlich alle Bedingungen, bietet jedoch außerdem den Vortheil, daß die Leute darin sich leichter bewegen, und in Folge dessen weniger bald marode werden. Was wir in Vorstehendem andeuteten, würde jedenfalls dazu dienen, die Geschäfte nicht allein zu vereinfachen, sondern auch die Einrichtung von Handwerksstätten und dergl. würde entbehrlich gemacht sein, von denen wir nur wissen, daß sie weder im fiskalischen Interesse, noch in dem der Truppen gewirkt haben. Auch die Musterungen, die im Felde sogar alle 4 Monate stattfinden sollen, dürften nach unserem Vorschlage weit weniger Zeit und Kräfte in Anspruch nehmen, obgleich die Kommandeure mit größerer Sicherheit darauf zählen können, daß das, was sie gebrauchen, zu ihrer Disposition steht, abgesehen von den wol sonst benöthigten Aktenstößen voll von

mitunter unvollständigen Eingaben und den unvermeidlichen ganz gehorsamsten Berichten. 35.

Kleine Mittheilungen.

Der Herr Senator Burghart hat neulich im Hause der Abgeordneten bei irgend einer Gelegenheit den von uns im vorigen Hefte gebrachten Artikel über die Greifswalder Vorgänge erwähnt und mit der Bemerkung begleitet, unser Artikel „überbiete in Entstellung der Thatsachen alles Dagewesene.“ Hat der Herr Senator etwa die Untersuchungsakten gelesen, daß er die Thatsachen ganz genau kennt und daher eine Entstellung derselben beurtheilen kann, oder sollte er sich zufällig während der Excesse in Greifswald mit auf der Straße befunden haben und aus eigener Wahrnehmung urtheilen können? — Aber selbst in dem letzteren Falle könnte er doch nicht überall gewesen sein und sich etwa auf dem Markte aufgehalten haben, während sich eine Kompagnie vor dem Mühlenthore Bahn brechen mußte. Ein Herr Senator sollte sich, ehe er in ähnlicher Weise öffentlich auftritt, doch lieber die einfache Frage vorlegen: „Kennst Du denn aber auch selbst die wirklichen Thatsachen?“ Vorläufig würde dieser Herr gut thuen, den Erfolg der Untersuchung abzuwarten und bis dahin seinen Eifer zu zügeln. Wenn der Herr Senator in Greifswald keine Kaserne kennt, so ist das seine Sache. Wir aber nennen ein kasernenmäßig belegtes Gebäude, worin der Dienst kasernenmäßig gehandhabt wird, eine Kaserne, wenn auch Herr Burghart etwas dagegen einzuwenden haben sollte. Herr Burghart nennt unseren Artikel ferner eine „maaßlose Ueberschreitung der Preßfreiheit.“ Was der Herr Senator hierunter versteht, und worin er eine Ueberschreitung der Preßfreiheit sieht, das wissen wir nicht und läßt uns auch vollkommen gleichgiltig. In den Verläumdungen und Schmähungen der Armee, wie sie die demokratischen Zeitungen täglich spenden, ist doch nicht etwa das normale Maaß der Preßfreiheit zu finden? Oder liest der Herr Senator Burghart diese Blätter nicht und beschäftigt sich etwa nur mit den „Militärischen Blättern!“ So schmeichelhaft uns das Letztere aber auch wäre, so müssen wir dennoch eingestehen, daß bisher unsere Artikel für Herrn Burghart weder in seiner Eigenschaft als Senator, noch in der als Abgeordneter berechnet gewesen sind.

Wir sind wahrlich sehr weit davon entfernt, Excesse von Soldaten begangen irgendwie beschönigen zu wollen, im Gegentheil; wir sind zu allen Zeiten für eine strenge Bestrafung militärischer Excedenten eingetreten, und kennen die Entwickelungsgeschichte unserer Armee überdies zu genau, um nicht

zu wissen, daß gerade in dem festen Zusammenstehen von Armee und Volk die Hauptgröße Preußens liegt. Aber gerade weil wir das wissen, weil wir diesen Zustand unserem Lande ungetrübt erhalten wollen, gerade um beswillen werden wir nach wie vor allen demokratischen Wühlereien gegen dies innige Verhältniß zwischen Armee und Volk rücksichtslos entgegen treten, und werden uns aufs Aeußerste dagegen verwahren, daß von gewisser Seite her die Uniform oft als ein Objekt angesehen wird, an dem demokratischer Muthwille sein Müthchen kühlen kann. Wir haben nach dieser Richtung hin entschieden mehr Erfahrung als der Herr Senator Burghart, und entsinnen uns insbesondere einer Zeit aus dem Jahre 1848, wo die Garnisonverhältnisse in einer großen Festung dadurch ganz unerträglich wurden, daß täglich dergleichen Reibungen zwischen Soldaten und Einzelnen aus dem Pöbel angestiftet wurden. Den Soldaten wurden dabei die Achselklappen mit den Nummerknöpfen abgerissen und dann klagend den militärischen Vorgesetzten vorgezeigt. Gegen die Soldaten wurde natürlich jedesmal dienstlich eingeschritten und der Betreffende, dessen Kompagnie man durch jenes Mittel kannte, an der fehlenden Achselklappe ermittelt und bestraft. Klagen der Soldaten gegen Beleidiger vom Civil aber wurden von den Gerichten beharrlich abgewiesen, weil Schlägereien und Beleidigungen gegen Soldaten außer dem unmittelbaren Dienst von den Gerichten nicht von Amts wegen zu untersuchen sind und zu einer Privatklage dem Soldaten in der Regel selbst nicht der Name des Beleidigers, geschweige denn Beweismittel anzugeben möglich waren. Der Zustand begann unerträglich zu werden, weil die Soldaten sich selbst immer durch ihre Vorgesetzten ermittelt und bestraft sahen, ohne die Genugthuung zu haben, daß sie auch ihre Gegner zur Rechenschaft gezogen fanden. Die Vorgesetzten schwebten in Gefahr, die Liebe ihrer Untergebenen zu verlieren, bis die Letzteren auf den sinnreichen Gedanken geriethen, beim Tröbler eine Anzahl von Achselklappen zu kaufen. Es wurde weiter geprügelt und die Soldaten nicht entdeckt, so viel abgerissene Achselklappen auch vorgezeigt wurden, denn beim Appel hatte immer ein Jeder die seinigen in Ordnung. Der Sache wurde auch nicht eher ein Ende gemacht, bis die Truppen einige Wochen hinter einander von 6 Uhr Abends ab in den Kasernen bleiben mußten. Die Truppen wurden also bestraft — die Schuldigen mit den Unschuldigen — und es war diese Maaßregel auch nothwendig. Was geschah aber den Prügellustigen vom Civil? natürlich gar nichts!

Wir wissen, daß bei den Truppen keine Excesse geduldet werden. Nichtsdestoweniger müssen wir alle Augenblicke in den Zeitungen lesen, daß die excedirenden Soldaten nicht bestraft würden, daß bei den Kriegs- und Standgerichten „nichts heraus käme," daß es nicht eher besser werden würde, ehe nicht die Civilgerichte über Soldaten abzuurtheilen hätten, und was dergleichen Redensarten Unverständiger mehr sind. Es sind dies offenbar Alles Verleumdungen der Militärbehörden und dienen nur

dazu, ein Mißverhältniß zwischen dem Soldaten und den Lesern solchen Zeuges herbei zu führen. Wir haben aber erst ein einziges Mal gehört, daß gegen die „Volkszeitung“ wegen eines derartigen Ausfalles einmal strafrechtlich eingeschritten wurde, während uns ein halbes Dutzend anderer Blätter fast allwöchentlich ähnliche Deklamationen bieten. Wir haben auf diesen Uebelstand zu wiederholten Malen aufmerksam gemacht, und wir werden damit fortfahren.

Der Herr Graf von Schwerin hat auf die Aeußerung des Senators Burghart über unseren Artikel erwidert, er bedaure die Veröffentlichung desselben. Wir bedauern dies zwar nicht; was wir aber aufs Tiefste beklagen, das ist der Umstand, daß wir zu solchen „Publikationen“ gezwungen sind, und das Letztere sind wir so lange, als es den demokratischen Zeitungen gestattet wird, jeden Konflikt zwischen einem Soldaten und einem Nicht-Soldaten in der gehässigsten Weise zu Anklagen gegen die Armee auszubeuten.

Wir verzichten gern auf diese Art der Preßfreiheit. So lange es aber den Gegnern der Armee gestattet wird, den Soldaten zu insultiren, so lange ist es nicht nur unser Recht, sondern unsere Pflicht, diesem Gebahren entgegen zu treten, und sollte der Herr Senator Burghart auch ferner wünschen, daß wir schweigen, so bedauern wir, daß wir diesem Wunsche in keiner Weise willfahren können. Es möchte sich vielleicht öfter die Gelegenheit ergeben, daß die Wünsche des Herrn Senators mit denen Preußischer Soldaten nicht übereinstimmen.

Küstenvertheidigung. Die Bundes-Militär-Kommission hat endlich ihre Vorarbeiten über die von Preußen angeregte Frage der Deutschen Küstenvertheidigung beendet, und es steht in nächster Zeit eine definitive Beschlußfassung am Bunde darüber bevor. Es sollen, wie die Zeitungen melden, zwei Kanonenbootflottillen von 40 und von 10 Booten projektirt sein, von denen die Erstere für die Nordsee, die Letztere für die nicht-preußische Ostsee bestimmt sind. Man wird, ehe man nicht etwas Näheres über das Detail erfährt, sein Urtheil über die Sache suspendiren müssen; indeß drängt eine Bemerkung sich unwillkürlich auf: sollen die Flottillen ein Bundes-Institut werden, das von der Territorialherrschaft unabhängig ist, oder sollen etwa Oldenburg und Hannover das Nord- und Mecklenburg das Ostseegeschwader in derselben Weise stellen wie ihr sonstiges Bundeskontingent. Die erstere Einrichtung möchte mit den herrschenden Zuständen in Deutschland kaum verträglich sein und leicht wieder mit dem Auktionatorhammer eines zweiten Hannibal Fischer endigen; uns scheint es aber unter den gegenwärtigen Umständen in der That angebracht, Einrichtungen zu treffen, welche den Erfolg verbürgen, und romantische Wünsche, so erhebend sie auch an sich sind, vorläufig ad acta zu schreiben. Dagegen würde es

uns andererseits allerdings in der Billigkeit begründet erscheinen, daß die Binnenstaaten zu einer Einrichtung, welche allgemeinen Zwecken dienen soll, das Ihrige ebenfalls beitragen. Wir würden vorschlagen, die Kosten der Boote und Befestigungen durch eine allgemeine Umlage aufzubringen — wobei natürlich Preußen und Oesterreich ausgeschlossen blieben, weil diese bereits ihre eigene Marine stellen — und das Kommando an der Nordsee Hannover, das an der nicht-preußischen Ostsee aber Mecklenburg in derselben Weise zu übertragen wie etwa die Bestellung der Gouverneure in den Bundesfestungen einzelnen Souveränen zusteht. Es würde sich freilich auch dies als unzureichend erweisen, wenn nicht zugleich der Oberbefehl über die gesammte nördliche Küstenvertheidigung an Preußen überginge und damit Energie und Einheit in diese Vertheidigung hinein käme.

Es würde allerdings ein ganz anderer Zusammenhang in die gesammte Vertheidigung hinein kommen, wenn der ebenfalls gemacht sein sollende Vorschlag sich verwirklichen ließe, Rendsburg zu einer Bundesfestung zu machen und dort wenigstens provisorisch einen haltbaren Platz herzustellen. Der Kieler Kanal und die Eider sind bereits in ihrem gegenwärtigen Zustande völlig geeignet, kleinen Dampfern von 2 bis 3 Geschützen, wie die im vorigen Jahre gebauten „Wolf" ꝛc. die Passage zu gestatten, und es wäre damit eine völlig gesicherte Verbindung zwischen den beiden Meerestheilen des nördlichen Deutschlands geboten. Es dürfte sich indessen für die gegenwärtigen Verhältnisse doch sehr empfehlen, bei dem schon jetzt Erreichbaren stehen zu bleiben und bloße Wünsche nicht für Thatsachen zu nehmen. Der Herzog von Holstein aber ist nun einmal thatsächlich zugleich König von Dänemark; er dürfte seine Zustimmung zu der Befestigung Rendsburg im Deutschen Sinne schwerlich ertheilen, und zu einem Zwange möchte die Lage der Dinge wol nicht gerade angethan sein; jedenfalls wäre bei einem solchen Zwange wahrscheinlich die Zeit bereits gekommen, in welcher man von den fertigen Arbeiten Gebrauch zu machen hätte, und man würde wol schwerlich weise gehandelt haben, wenn über dem Wunsche nach einer Bundesfestung Rendsburg die anderen statt dessen in Betracht zu ziehenden Arbeiten versäumt worden wären.

Wenn die kleineren politischen Blätter sich mit militärischen Dingen befassen, dann kommen manchmal ganz nette Scherze zum Vorschein, besonders wenn solche Blätter nicht allzu sorgfältig redigirt werden mögen. So enthielt die „Königsberger Hartungsche Zeitung" am 5. April folgenden possirlichen Artikel aus Berlin: „Am Sonnabend ist beim Appell den Truppen mitgetheilt worden, daß vom 15. ab die Regimenter in Kriegsbereitschaft gesetzt werden sollen. Diese besteht zunächst darin, daß alle auf Kriegs-Urlaub Befindlichen (d. i. nach zweijähriger Dienstzeit für das dritte Jahr Beurlaubten) wieder zur Fahne einberufen werden und somit

das stehende Heer auf den vollzähligen Kriegsetat gebracht wird.“ — Vier Tage später als sie diesen wunderbaren und von so eingehender Kenntniß zeugenden Artikel gebracht hatte, am 9. April, lesen wir in derselben Zeitung an derselben Stelle unter Berlin Folgendes: „Die Neue Hannoversche, die Leipziger und die Frankfurter Postzeitung melden gleichzeitig, daß vom 15. April in Preußen Kriegsbereitschaft eintreten werde, und auch die Augsb. Allg. Ztg. sieht sich zur Verbreitung dieser Notiz veranlaßt, die natürlich erfunden ist.“ — Hatte der Redakteur am Dienstage schon wieder vergessen, was er am Donnerstage hatte drucken lassen, und daß er diese Notiz überdies mit dieser wunderbaren Erklärung der Kriegsbereitschaft begleitet hatte?

Oesterreich. Wir entnehmen der „Militär-Zeitung“ folgende Notiz für die Anfertigung wasserdichten, zu Patronenhülsen geeigneten Papiers nach der Anweisung des Chemikers Peterson: Um ein wasserdichtes Papier, besonders zur Anfertigung von Patronen geeignet, darzustellen, wird zu 1 Gallon Papierzeug 4 Loth Seife in Wasser gelöst hinzugesetzt und hierauf so viel Alaunlösung, daß die Seife zersetzt wird, wobei sich ein weißer Niederschlag bildet, welcher eine Verbindung der Thonerde mit der Fettsäure der Seife darstellt, welche sich mit der Papierbreimasse vereinigt und gleichsam den Leim ersetzt. Das Papier wird auf die bekannte Weise aus dem Papierbrei geschöpft, welches völlig wasserdicht ist. — Die Vortheile der Patronen, die aus solchem Papier gefertigt sind, wurden bei den Jägern, die durch lange anhaltenden Regen sehr gelitten hatten, vollkommen gewürdigt.

Frankreich. Bei der letzten Aushebung waren nach dem kriegsministeriellen Bericht 312,673 junge Leute zur Losung eingeschrieben, von denen das Kontingent von 100,000 Rekruten gestellt werden sollte.

Bei der Umführung der Leiche Napoleon's aus der St. Jerome-Kapelle nach ihrer neuen Ruhestätte hat Louis Napoleon den 15 ältesten Invaliden, welche sämmtlich noch unter Napoleon, der Eine davon sogar noch unter dem General v. Lafayette in Amerika gefochten hatte, das Kreuz der Ehrenlegion verliehen. Sämmtliche Neudekorirte haben bereits das achtzigste Lebensjahr erreicht und auf das Kreuz etwas lange warten müssen.

Wie ein so eben aus Frankreich Zurückkehrender berichtet, sollen alle Schienenwege Frankreichs mit Convoi's bedeckt sein, welche Kriegsmaterial

aus dem Westen nach der Nordküste und den östlichen Festungen schaffen. — Verschiedene Blätter enthalten überdies die Nachricht, daß 20 neue Divisionen embrigadirt sein sollen. Es ist dies möglich, und eine solche Maßregel würde mit der im Herbst 1858 getroffenen Aehnlichkeit haben; aber weder das Journal militaire officiel noch der Moniteur de l'armée melden etwas davon.

Rom, 15. Februar. (II.) Von Genua nach Rom fuhr ich auf einem Neapolitanischen Postdampfer unter Sardinischer Flagge. Der Capitain hielt es doch für gerathen, bevor er in den Päpstlichen Hafen von Civita-Vecchia einlief, die Neapolitanische Flagge aufzuhissen. Was soll ich nun von Rom schreiben?

„Durch die Gassen tönet Morgens die Reveille,
„Das Roß geht nach dem Takt des Liedes von Marseille,
„Die Franken kamen von Toulon."

In Rom und Umgegend stehen 2 Divisionen Franzosen und General Goyon kommandirt sie! — Wenn man aus dem bewegten Norden Italiens kommt, so kontrastirt damit seltsam die Ruhe. Roms. Aber das Feuer glimmt unter der Asche, und daß die Römer mit der elenden Päpstlichen Regierung, mit dem Heere schurkischer und nichtsthuender Beamten unzufrieden sind und eine Aenderung wünschen, kann ihnen Niemand verargen. Sie haben aber eine heillose Angst vor den Franzosen und wagen sich nur selten und schüchtern mit schwachen Demonstrationen von Zeit zu Zeit hervor. Auch hier ist der Adel und Jung-Italien entschieden Piemontesisch gesinnt. Der Bürger, der Handwerker, das Landvolk bekümmert sich nicht um Politik. Aber die Piemontesen haben einen großen Theil der Zufuhr abgeschnitten. Das Patrimonium Petri ist nicht im Stande, die große Stadt zu ernähren, die Lebensmittel sind sehr theuer, der Fremden, durch die Unsicherheit politischer Zustände abgeschreckt, weniger wie sonst; die Stimmung hier in Folge dessen eine sehr gedrückte. Von dem was in der Welt, was vor Gaëta, was in Rom selbst passirt, erfährt man immer erst durch fremde Zeitungen. Bis dahin trägt man sich mit abenteuerlichen, dumpfen Gerüchten herum, die durch die klassische Unwissenheit der Römer zu wahren Fabeln werden. Mich fragte man auf dem Paßbüreau, ob Prussia eine Stadt oder ein Land sei? Als ich Letzteres bejahete, ob Prussia und Russia dasselbe sei? Mir fiel unwillkürlich ein ehemaliger Kommandeur ein, der Alles, was abnorm war, *kallabarisch* nannte, und ich sagte dem Polizeibeamten, Prussia sei ein Theil vom Lande Callabaria. So steht denn auf meiner Aufenthaltskarte „Signor Ottone Kamechi di Callabaria." Preußen ist übrigens hier sehr gut angeschrieben; man sieht in ihm den moralischen Verbündeten Piemonts. Und nun erst seit dem schmachvollen Vincke'schen Amendement! Ein Italiener erzählte mir neulich,

daß General La Marmora in Berlin gewesen und nach Rücksprache mit Herrn v. Vincke jenes Kammervotum hervorgebracht habe, daß in Folge dessen Preußen und Italia una ein Bündniß geschlossen hätten. Er schloß mit einem Evviva für Prussia und für Signor Vincke! Die letzten Tage des Karneval vor dem Ascher-Mittwoch sind die glänzendsten; es finden die maskirten Korsofahrten, das bekannte Confetti und Blumenwerfen, die täglichen Rennen loser Pferde auf dem Korso statt. Diesmal hatte das Gouvernement das Tragen von Gesichtsmasken verboten. Und als Gegendemonstration ließ sich während der ganzen Zeit kein Römer auf dem Korso sehen. Die Korsofahrten waren ein, übrigens ziemlich brutales Fest für die Fremden und für die Gassenjungen. Um jeglichen Aufruhr vorzubeugen, waren die Nebenstraßen mit zahlreichen Französischen Bataillonen besetzt und Kavallerie-Patrouillen durchzogen die ganze Stadt. Die bestorganisirteste Demonstration, die ich jemals gesehen, fand am 14ten Abends statt. Im Laufe des Tages war die Nachricht vom Falle Gaëtas eingegangen und daß der König Franz II. mit seiner Gemalin gegend Abend auf dem Quirinal, wo bereits die Königin-Mutter wohnt, eintreffen werde. Um ½7 Uhr war der Korso, eine lange schöne Straße, wie die Friedrichsstraße in Berlin, gedrängt voller Menschen, Kopf an Kopf. Plötzlich, Schlag 7 Uhr, flammten an den beiden Enden des Korso, an mehreren in der Nähe liegenden Plätzen und Anhöhen bengalische Flammen auf, roth, grün und weiß, die Italienischen Farben, und es erscholl ein endloses Evviva Italia una, Evviva Victor Emanuel, Garibaldi ꝛc. und bedeutendes Händeklatschen; der Korso war wie auf einen Schlag mit Lichtern und Lämpchen illuminirt. Vor dem Hause am Korso, in welchem schon seit längerer Zeit der Graf von Trapani mit seiner Familie und den Königlichen Kindern wohnt, erhob sich eine gräuliche Katzenmusik, Schreien, Pfeifen und Grunzen. Da erschien gegen ½8 Uhr zuerst eine kleine Päpstliche Patrouille von fünf Mann, man ließ sie ungestört ziehen. Aber hinterher kam eine Kompagnie Franzosen in Straßenbreite den Korso herab. Man hörte den Ruf „Nach Hause, nach Hause," und ebenso schnell wie sie gekommen, verlief sich die Menge; die Lichter erloschen und Alles war so friedlich, als wenn gar nichts vorgefallen sei. Unfug wurde sonst in keiner Weise verübt. Der König kam in der That in der Nacht an, und seitdem finden vor dem Quirinal zuweilen jene mysteriösen, schweigenden Versammlungen statt, wie ich sie oben beschrieben habe. — Die öffentliche Sicherheit auf den Straßen ist so gut wie in jeder anderen großen Stadt Europas. Und so lange die Franzosen hier stehen, ist an einen Aufstand nicht zu denken. So wie sie aber den Rücken kehren, hat die Stunde für die weltliche Regierung des Papstes geschlagen. Die Revolution wird eine durchaus unblutige, die Sache einer halben Stunde sein; denn die wenigen Päpstl. Truppen sind weder Willens noch im Stande Widerstand zu leisten, und eine Volkspartei für die Päpstliche Regierung giebt es nicht. Ich habe mehrere Male den Papst

öffentlich erscheinen sehen, stets unter Dragonerbedeckung. Einigen matten Evviva's sah man das gemachte an; die Volksmenge blieb stumm. Den Geistlichen und Mönchen, von denen einer auf 30 Einwohner kommt, begegnet man ohne Achtung; man verhöhnt sie sogar oft. Die Fremden sehen der Umwälzung mit einer gewissen Neugier entgegen; sie stehen außerhalb der Politik und der Agitation und Niemand wird ihre harmlose Existenz stören. Mit den Werbungen für die Päpstliche Armee hat man innegehalten. Wie Sie aus dem durchaus wahren Bericht Lamoriciér's, der in Frankreich ist, wissen, hat das Deutsche Element auch bei Castelfidardo schmählich fiasco gemacht; seitdem hat man Deutsche Offiziere und Soldaten nicht wieder angenommen; von Ersteren sind mehrere hier, darunter auch einige Preußen. Die Päpstl. Armee besteht zur Zeit aus einem Bataillon Jägern, den Resten der ehemaligen Schweizer-Feldtruppen, einem Bataillon grünen und einem Bataillon grauen Zuaven, Franzosen und Belgier, einem Regiment Infanterie, Italiener, jämmerliches Gesindel, 600 Dragonern, die schönste Truppe, welche man sehen kann, die aber nicht für einen Pfennig Muth besitzt, einer halben Batterie Schweizern, einer halben Batterie Italienern. Die Schweizer und die Zuaven sind die einzigen zuverlässigen Elemente in der Armee. Die Italiener sind durch und durch faul. Von Feigheit haben sie bereits Proben gegeben; den Verrath in ihren Reihen fürchtet man. Von Franzosen und Römern sind sie verachtet. Mit den Zuaven ist eine politische Demonstration verbunden. Ursprünglich waren es wirkliche Zuaven aus der Französischen Armee. Seit Castelfidardo haben sich die Söhne der ersten Legitimistenfamilien in diese Truppe einreihen lassen. Herzöge, Grafen, Marquis stehen als gemeine Soldaten in Reihe und Glied und man findet unter ihnen alle jene Namen wieder, welche durch die Vendée-Kriege bezeichnet worden sind. Außerdem existirt um die Person des heiligen Vaters eine Italienische Nobelgarde und die alte Schweizergarde. Von den Päpstlichen Truppen steht ein Zuaven- und das halbe Jäger-Bataillon den Piemontesen gegenüber und hat täglich kleine Gefechte und Neckereien mit ihnen an der Grenze; davon erfährt man hier aber auch nur durch fremde Zeitungen, trotzdem der Schauplatz des Krieges wenige Meilen entfernt ist, und die Landleute, welche Gemüse und Lebensmittel zur Stadt bringen, von dem Kanonendonner vor Gaëta erzählen. Es ist wirklich als ob man sich mitten im stürmischen Weltmeer hoch auf einer sicheren Insel befände, erhaben über menschliche Leidenschaften. — — Die Französischen Truppen sind ein Gegenstand großen Interesses für mich, welches noch erhöht worden ist durch die Erwiderung im „Spectateur militaire“ auf die Schrift des Prinzen Friedrich Karl. Mit welcher Gründlichkeit und wie schlagend hat der Prinz den Französischen Soldaten, den gemeinen Mann geschildert! Aber manche Schattenseiten sind mir denn doch auch vor Augen gekommen. Es stehen hier und in der Umgegend 2 Divisionen à 2 Brigaden à 2 Regimentern à 3 Ba-

taillonen. Dazu 2 Jäger-Bataillone, verhältnißmäßig wenig Artillerie und nur 2 Schwadronen rother Husaren. Alle irgendwie militärisch wichtigen Positionen der Stadt sind von ihnen besetzt; kompagnieweise liegen sie in Klöstern, Conventen und Palästen, und wahrlich haben sie sich nicht die schlechtesten ausgesucht. Ueber jedem Quartier, über jeder Wache, aus jeder Wohnung eines höheren Offiziers, über dem Kaffeehaus der Offiziere und vor der Engelsburg weht die Trikolore. Die Franzosen bilden ihre Rekruten in Depots aus; und da der Garnisondienst sehr bedeutend ist, so haben sie wenig militärische Exerzitien. Aber zahlreich sieht man sie Nachmittags in den Straßen promeniren und alle Kaffee's sind von ihnen besetzt. Außer Dienst sind die Leute ungemein liebenswürdig; im Dienst bin ich, Gott sei Dank, mit ihnen noch nicht in Konflikt gekommen, da sollen sie sehr kurz angebunden sein. Beide Hände in den Taschen ihrer häßlichen ziegelrothen Hosen, mit unverkennbarem Selbstgefühl, aber höflich gegen Jedermann, schlendern sie die Straßen auf und ab. Selbstständigkeit, Ungenirtheit tragen sie auf der Stirn und benehmen sich in den Kaffee's, in der feinsten Gesellschaft, an ein und demselben Tische mit ihren Offizieren mit einer entzückenden Sicherheit. Ich habe nie die geringste Unanständigkeit, selbst Unmanierlichkeit von ihnen gesehen; und wenn man sie anredet, so wissen sie über Dinge Auskunft zu geben, von denen unser gemeiner Soldat doch keine Ahnung hat. Das Kostüm kennen Sie. Ihre Uniformstücke sind von grobem Tuche, loser wie unser Kommistuch, in der Regel schlecht gemacht, das heißt, die Nähte unsauber genäht, die Aermel zu eng und oft zu kurz, der Waffenrock über der Brust zu eng, um den Hals wie unsere Röcke geschnitten. Sie tragen aber ein leichtes, hellblaues baumwollenes Tuch und eine außerordentlich bequeme und praktische Fußbekleidung. Weshalb die Hosen so enorm weit sind, sehe ich nicht ein. Werden diese Falten einmal gründlich naß, so trocknen sie in 3 bis 4 Tagen nicht. Der Tschako ist leicht, aber sehr häßlich. Zu ihren Uebungen vor dem Thore rücken sie stets mit vollem Gepäck aus, und das ist bedeutend schwerer als bei uns. Gewöhnlich haben sie dann Mäntel an, im Tornister den Waffenrock, Brod, Patronen, Putzzeug rc., Kochgeschirr und eine große wollene Decke auf und um den Tornister, die Decke bandoulièreartig; dazu kommt ein Viertel eines Zeltes, und von vier Mann tragen drei Schanzzeug und der vierte einen Zeltpfahl. Der Ausmarsch geschieht ziemlich geschlossen, in der Spanischen Marschordnung zu Vieren. Vorauf die Sappeurs, dann die starke Musikbande, dann der Bataillons-Kommandeur, auf einem elenden Klepper, wie ihn in Preußen kein Offizier reiten würde, dann das Bataillon in sehr munterem Marschtempo, etwa 115 in der Minute. Das Exerziren ist kurz, aber ohne Anspannung. Ein Preußischer Bataillons-Kommandeur risse sich die Haare aus, wenn er diese Pointsrichtung, dieses Einrücken in die Linie sähe. Von Stillstehen unter angefaßtem Gewehre ist keine Rede, die Leute rühren sich nach Belieben, sprechen

mit einander, lachen, schnauben sich rc. Die Griffe werden gemacht und gehen etwa wie bei unserer seligen Bürgerwehr. Die Bataillonsschule, fast immer ohne Tritt, trotz der eifrigen Bemühungen der Zugführer und trotz des unaufhörlichen Zählens und Scheltens des Bataillons-Kommandeurs. Eine Menge unpraktischer Aufmärsche und Evolutionen, die im Felde nie vorkommen. Aber alle Aufmärsche, Kolonnensetzen im Laufschritt, und trotz der anscheinenden Unordnung viel Ordnung, denn nie verläuft sich ein Mann; es weiß Jeder genau, wohin er gehört. Von Richtung in den Zügen, von Rottendeckung keine Spur. Nun folgt eine kurze Tirailleur-Uebung; und da sieht man, wie die Leute in ihrem Element sind. Da ist Munterkeit, Leben und Umsicht darin. Das Tirailliren selbst nach ausgesteckten Points sehr schablonenartig, aber schnelles Auffassen und intelligentes Ausführen der Signale, schnelles und sicheres Railliren. Bajonettattacken im Laufschritt auf lange Distanz mit viel Geschrei und phantastischen Geberden. Ein Austreten der Leute während der Uebung fand nicht statt, denn die Leute treten zu dem Zwecke eben nicht aus, sondern machen das gelegentlich im Gliede ab. Nun beginnt der Hereinmarsch; und der ist ohne alle Marschordnung; die Leute bleiben in den Kompagnieen, binden sich aber nicht an den Fleck. Sobald die Tambours am Thore anschlagen, ist Ordnung, aber kein Tritt, viele fußkranke Leute, die hinter der Truppe auf 10 bis 20 Schritt hinterher hinken, eine Menge Marode, die sich und den Tornister kaum noch schleppen können, den Rock aufgeknöpft und den Tschako am Gewehr haben. Und doch hat die ganze Uebung mit Heraus- und Herausmarsch kaum 5 Stunden gedauert. Ein sehr ausgedehnter Gebrauch wird von der Musik gemacht; auf dem ganzen Heraus- und Hereinmarsch müssen Tambours und Musik abwechselnd oder zusammen schlagen und blasen, und die Musikbande trägt wie der Soldat den Tornister. Die Hornisten stehen mit Horn und Gewehr in Reih und Glied. Die Hauptleute sind nicht beritten. Ein großer Theil der Truppen ist täglich konsignirt. Interessant ist es zu sehen, wie sie sich auf alle Weise mit Spielen die Zeit vertreiben, Ballspielen, Kegelschieben, nach einem Ziele mit Stangen oder Steinen werfen, Spring- und Laufspiele rc. Gesang hört man selten, oft aber spielen Musikbanden auf den Kasernenhöfen, und die Leute tanzen nach der Musik. Offiziere und Unteroffiziere betheiligen sich bei den Spielen nicht, gehen sonst aber auf der Straße z. B. sehr kordial mit einander um. Honneurs werden sehr nachlässig gemacht; tritt ein Offizier in ein Kaffeehaus, so nehmen die dort befindlichen oder eintretenden Gemeinen gar keine Notiz von ihm. Der Wachtdienst wird sehr nachlässig betrieben; ich habe oft gesehen, wie höhere Offiziere die Wachen revidirten, aber nie, daß die Wache in Ordnung gewesen wäre. Die Offiziere behandeln die Leute mit der größten Höflichkeit; es wird nie ein verletzendes oder gar ein Schimpfwort angewendet; trotzdem soll die Disziplin außerordentlich gut sein und eben deshalb liebt der gemeine Mann sein Regiment. Meister-

haft versteht man auf das Ehrgefühl einzuwirken. Vor einigen Tagen kam ich, leider zu spät, zu einer Exekution. Von jedem in Rom anwesenden Regiment war ein Bataillon ausgerückt, um derselben beizuwohnen. Die Delinquenten waren zwei Leute, welche gestohlen hatten, der eine zu 10, der andere zu 5 Jahren Galeeren verurtheilt. In einem großen Quarree wurde von einem Brigade-General das Urtheil verlesen, den Delinquenten Epauletts und Knöpfe abgerissen und sie für unfähig erklärt, jemals wieder in die Französische Armee einzutreten. Ich kam im letzten Stadium der Handlung hinzu und konnte nur noch bemerken, welchen tiefen Eindruck die Scene auf die Truppen machte. Einer meiner ersten Bekannten unter den Soldaten (ich suche oft die Unterhaltung mit ihnen auf) war ein Baier. Er und vier andere die einzig Uebergebliebenen einer Kompagnie der Fremden-Legion aus der Krim-Campagne. Man hatte die fünf Mann dadurch belohnt, daß man sie zu Franzosen naturalisirt und in Französische Regimenter eingereiht hatte; und der Mann war stolz darauf. Vor Beginn der Italienischen Campagne hatte man die Deutschen in der Armee gefragt, ob sie gegen Oesterreich fechten wollten; im Verneinungsfalle wurden sie für die Zeit des Feldzugs den Depots überwiesen, rückten aber nachher wieder in ihre alten Stellen ein. Ein zweiter Bekannter vom 7. Linien-Regiment, der in Afrika, der Krim und Italien gefochten, fragte mich, ob es Krieg gegen Deutschland geben werde, und als ich solches bejahte, meinte er, dem Französischen Soldaten vermöchte Nichts zu widerstehen; sie seien gewohnt, Einer gegen Zehn zu fechten und stets zu siegen; früher sei Frankreich unbekannt gewesen, jetzt kenne aber ganz Europa den Französischen Soldaten. Der Französische Soldat sei schlecht bezahlt und schlecht gekleidet, aber er fechte für la gloire et la France. Ein dritter, ein alter Sergeant, sagte: Napoléon c'est un fripon; il nous a fait tuer et mourir de maladie en Crimée et les Russes n'aviont rien fait. Il nous a fait tuer en Italie, pour ces misérables Italiens, il nous fera massacrer encore pour d'autres choses — ma isc'est bon, si c'est pour la gloire de la France! Und er warf die Mütze in die Höhe und rief: Vive la gloire, vive la France! Ich fragte ihn darauf, für wen die Armee denn eigentlich gesinnt sei, wenn nicht für Napoleon, und er erwiderte: Nous sommes pour ceux, qui nous commandent. — — Der Französische Soldat achtet in seinem Offizier nur den Vorgesetzten von höherer militärischer Tüchtigkeit; eine Achtung vor dem Manne von höherem Stande und höherer Bildung hat er nicht und kann sie auch nicht haben. Das Französische Armeesystem macht keinen Anspruch an die gesellige Stellung des Offiziers; ist er militärisch tüchtig und brauchbar, so kann er in seinem Privatleben thun und lassen, was er will. So sieht man denn auch hier oft Französische Offiziere in Lokalen, die sonst von anständigen Leuten gemieden werden, und im Umgange mit Personen, die entschieden nicht der guten Gesellschaft angehören. Auch in ihrem Aeußeren sind sie oft nicht sorgsam genug; es

verletzt schon, sie mit offenen Röcken, Stock oder Regenschirm in der Hand einhergehen zu sehen, nochmehr aber, wenn man Unsauberkeit an Kleidern und Wäsche wahrnimmt. General Goyon ist eine imponirende militärische Erscheinung. Zum ersten Male sah ich ihn am Tage Mariä Lichtmeß bei Gelegenheit einer feierlichen Prozession und eines Hochamtes, das der Papst mit dem größten kirchlichen Pompe in St. Peter abhielt. Die ganze Kathedrale war mit Menschen gefüllt, gewiß 30,000 Menschen, darunter 5000 Mann Truppen in Reih und Glied. Das gute, wohlwollende Antlitz Pius IX., das feine geistreiche Gesicht Antonelli's wurde wenig beachtet; alle Welt schaute auf Goyon und seine Offiziere. Und er schritt an der Spitze seines Stabes festen und sicheren Schrittes daher, in dem Gefühl, daß er doch die Hauptperson des Zuges sei, wie ein Fürst, der seinen Einzug hält. Der Französische Soldat liebt und achtet, das Römische Volk fürchtet ihn; aber noch mehr fürchtet es die Französischen Gensd'armen, und einer dieser Gensd'armen, die man höchst selten sieht, richtet so viel aus wie 1000 Päpstliche Soldaten, was allerdings nicht viel sagen will. Die hiesigen Regimenter haben Anfangs dieses Monats ebenfalls, aber in Frankreich ihre vierten Bataillone formirt, d. h. wie die ganze Französische Armee sich auf Kriegsfuß gesetzt. Um die entstandenen Lücken auszufüllen, kommen täglich neue Detachements in Civita-Vecchia an und man behauptet, daß die Armee von Rom auf diese Weise unbemerkt vermehrt werde. Namentlich ist auch Artillerie in diesen Tagen eingetroffen und nach Rom dislozirt worden. Um eine Parallele zwischen der Französischen und Preußischen Armee zu ziehen, dazu kenne ich Erstere noch zu wenig. Was ich bis jetzt davon gesehen habe, fällt im Allgemeinen zu Gunsten der Preußischen aus, und bis dato bin ich noch meiner alten Ansicht, daß wir getrost den Strauß wagen können. Aber keck müssen wir ihn wagen, ohne Skrupel, frisch drauf los gehen, ohne Furcht vor unserer gefährdeten Rückzugslinie:

„Nur frisch gewagt,
„Ob sich der Ost, ob sich der West erhebet,
„Es geht, sowahr ein Gott im Himmel lebet." 46.

Briefe aus Jülich.

IV.

Die Besprechung der nun folgenden Versuche mit gezogenen Geschützen geschieht hier, wie dies auch in den früheren Briefen über die Belagerungsübung der Fall war, ausschließlich vom Standpunkte des Beobachters und Zuschauers aus. Erwarten Sie daher nicht eine zu große Menge von Zahlenangaben, die nur bei eingehendem Studium fruchtbringend sind. Wer das beabsichtigt, dem ist gewiß im Voraus schon die bereits angekündigte Broschüre des Hauptmann Weigelt zu empfehlen, die mit Hülfe der Akten der Artillerie-Prüfungs-Kommission bearbeitet, gewiß alles wissenschaftliche Detail enthalten wird.

Den allgemeinen Verlauf und die Resultate der Versuche zu geben, möge hier gestattet sein.

Aus den früheren Briefen geht es bereits hervor, daß diesen Versuchen die verschiedenartigsten Zwecke zum Grunde lagen, obgleich alle darauf hinausliefen, feindliche Deckungsmittel zu zerstören; die Umstände waren in jedem Falle verschieden, und danach war auch der Weg zum Ziele ein ebenso verschiedener. Im Großen und Ganzen verfallen diese sämmtlichen Breschversuche in solche, die das Ziel hinter einer Deckung zu erreichen hatten, und in solche, bei denen die Geschütze die zu breschirenden Punkte unmittelbar vor sich hatten. Ersteres ge-

schieht mit dem sogenannten indirekten, Letzteres mit dem direkten Breschschuß.

Wenden wir uns zuvörderst zu den Versuchen mittelst des indirekten Schusses.

Es gehört hierher:

1) das Schießen gegen das Blockhaus im Graben vor Lünette C,
2) gegen das Reduit in dieser Lünette selbst und
3) gegen die Flanke der Lünette B.

Da die Aufgabe, ein durch vorliegende Brustwehr gedecktes Ziel zu treffen, in dem Maße schwieriger wird, als dasselbe tiefer unter der deckenden Krete, und näher an derselben liegt, so ist es zum Verständniß der Versuche nöthig, die vorliegenden, einflußreichsten Abmessungen kurz anzuführen, was durch Zusammenstellung in folgender kleinen Tabelle geschehen möge.

	Blockhaus vor Lünette C	Reduit in Lünette C	Flanke Lünette B
Fuß des Zielens . . .	$+20\frac{1}{2}'$	$+20'\ 3''$	$+13\frac{3}{4}'$
Höchster Mauerpunkt .	$+25\frac{1}{2}'$	$+31'\ 3''$	$+29'$
Treffbare Höhe	$5'$	$9'\ 6''$	$13\frac{1}{4}'$
Stärke der Mauern .	$2'\ 9''$	$4'$	$3\frac{1}{2}'$ in den Schildern $7\frac{1}{2}'$ in den Pfeilern
Länge des Ziels . . .	$30'$	$58'$	$48'$
Entfernung der deckenden Brustwehr . . .	$40^{\times}$	$61^{\times}$	$344^{\times}$
Höhe derselben	$+32'$	$+34'\ 4''$	$+33'$
Entfernung d. Batterie vom Ziele	$1212^{\times}$	$1250^{\times}$	$785^{\times}$
Höhe der Batterie . .	$+40'$	$+23'$	$+33\frac{1}{2}'$
Ladung	1,1 ℔	1,1 ℔	2,1 ℔
Erhöhung	$8\frac{7}{16}''-9\frac{2}{16}''$	$10\frac{1}{16}''-11\frac{1}{16}''$	$2\frac{3}{16}''-3\frac{10}{16}''$

Diese Zahlen mögen im Allgemeinen für vorliegenden Zweck ausreichen; sie enthalten wenigstens die hauptsächlichsten Elemente zur Veranschaulichung der Flugbahn, deren genauere Berechnung mit Hülfe der Schußtafeln möglich ist. Es muß hinzugefügt werden, daß alle Abmessungen mit dem vorgesetzten + sich auf den Roer-Pegel beziehen, und daß die angegebene Erhöhung in Zollen, die mit dem Aufsatz thatsächlich genommene bezeichnet. Da aber das Ziel nirgend sichtbar war, so hatte man in der Visir-Ebene einen beliebigen, sich deutlich markirenden Zielpunkt gewählt, und nachdem das Rohr mittelst Quadranten in die der Krümmung der Flugbahn entsprechende Erhöhung gebracht war, wurde der Aufsatz nach jenem willkürlich gewählten Punkt eingestellt, und fortan direkt nach diesem gerichtet. Die Vereinfachung durch dieses Verfahren ergiebt sich von selbst, ebenso daß der so genommene Aufsatz in durchaus keiner Beziehung zu der Elevation in Graden steht.

Es geht ferner aus der näheren Betrachtung jener Tabelle hervor, daß die Verhältnisse zur indirekten Beschießung des Blockhauses vor Lünette C am ungünstigsten, die der Flanke Lünette B am günstigsten waren.

Die geringe Höhe der treffbaren Fläche, sowie die Nähe der deckenden Brustwehr und die tiefe Lage des Blockhauses machten die Aufgabe überaus schwierig, und es sollte für diesen Fall durch den Versuch speziell dargethan werden, ob dieselbe überhaupt noch lösbar sein würde. Es entstand hierbei ferner die Frage, ob bei der bedingten schwachen Ladung die Eindringungstiefen der Geschosse derartig sein würden, daß die Sprengwirkung überhaupt noch nutzbringend wäre. Es sind beide Fragen, man darf sagen, glänzend bejaht worden. Es wurden gegen dieses Blockhaus zwei aus alten 12℔.gen Feldgeschützröhren umgearbeitete gezogene Röhre aufgestellt, und beide leisteten in Wahrscheinlichkeit des Treffens und Perkussionskraft mehr, als unter den vorliegenden Verhältnissen von den dafür

5*

besonders geeignet gehaltenen schweren Haubitzen hätte erwartet werden können. Die nachstehende Tabelle der erreichten Resultate veranschaulicht die bedeutende Wirkung, da im Ganzen acht eigentliche Mauertreffer ausreichend erachtet wurden, das Blockhaus als vertheidigungsunfähig zu bezeichnen. Zur Vermeidung von Irrthümern wird besonders erwähnt, daß bei diesem wie bei allen folgenden Versuchen ein Signalisiren der Wirkung vom Beobachtungsstande nach der Batterie hin nie stattfand, und daß das Ziel, namentlich hier, gar nicht sichtbar war. Für die Beobachtung in der Batterie konnte allein die Richtschnur gelten, das Geschoß über die deckende Brustwehr zu bringen; ob dahinter die Mauer getroffen war, wurde nur in seltenen Fällen mit nicht genügender Sicherheit an der Färbung des Staubes erkannt. Trübes und regniges Wetter hatte einen als wesentlich zu betrachtenden ungünstigen Einfluß auf die Beobachtung.

Wenn etwa eingewendet werden sollte, daß die entstandene Bresche noch herstellbar blieb, so versteht sich die Erwiederung darauf von selbst, daß in einem Ernstfall das Feuer nicht ganz eingestellt werden darf, sondern so fortgesetzt werden muß, daß ein Arbeiten in der Bresche dem Feinde unmöglich wird.

Die erreichten Resultate gehen für alle drei Versuche aus folgender Tabelle hervor:

		Blockhaus vor Lünette C	Reduit in Lünette C	Flanke Lünette B
Zahl der geschehenen Schüsse überhaupt		32	64	132
Zahl der Treffer		8 = 25 %	47 = 73 %	121 = 92 %
Zu kurz	a. d. deckend. Brustw.	14	3	"
	im Graben v. d. Ziel	7	1	11

	Blockhaus vor Lünette C	Reduit in Lünette C	Flanke Lünette B
Ueber der Mauer in der Erddecke resp. Deckbalken	3	10	—
Zu weit	—	2	—
Höhe der erzielten Bresche .	4′	6′	15′
Breite der erzielten Bresche .	3′	10′	30′
Eindringungstiefe im Mittel .	schlugen sämmtlich durch	1′ $3\frac{1}{2}$″	1′ 11″
Durchmesser der äußeren Abschälung	—	2′ $4\frac{2}{3}$″ und 2′ $5\frac{2}{3}$″	2′ $8\frac{2}{3}$″ und 2′ $10\frac{5}{6}$″

Aus der oben gegebenen ersten Tabelle ergab sich schon, daß für den zweiten Versuch eine weniger gekrümmte Flugbahn nöthig sein würde als für den ersten, und daraus läßt sich von vornherein vermuthen, daß eine stärkere Ladung angewendet werden könnte. Eine genaue Berechnung würde diese Vermuthung bestätigen. Nichtsdestoweniger wurde für den zweiten Fall auch nur 1,1 ℔. Pulver gewählt, vielleicht um erweiterte Erfahrungen über die Perkussionskraft der Geschosse bei dieser verminderten Ladung zu erhalten. Es darf hierbei als bekannt vorausgesetzt werden, daß die Geschosse sehr bald nach ihrem Anschlage an irgend einen Gegenstand krepiren, daß also die Wirkung in einer Mauer um so größer sein wird, je tiefer dieselben eindringen, damit die Sprengwirkung sich einem möglichst großen Theile der Umgebung mittheilt. Die entstandene Oeffnung besteht alsdann aus der durch das ganze Geschoß bewirkten Einbohrung in die Mauer, und der durch die Spreng-

wirkung hervorgebrachten Erweiterung, welche sich nach rückwärts annähernd in Form eines Kegels bildet. Daß die Eindringungstiefe von der Größe der Geschützladung, die Durchmesser der Trichterbasis von der Sprengladung abhängen, ergiebt sich hiernach von selbst, sobald man ganz gleichartiges Mauerwerk voraussetzt.

Den Einfluß des Letzteren zu konstatiren, werden später zu gebende Zahlen Gelegenheit bieten. In der zweiten Tabelle sind die Durchmesser der äußeren Abschälung so angegeben, daß jedesmal die erste Ziffer die Höhe, die zweite Ziffer die Breite des gebildeten Trichters an der Außenfläche der Mauer angeben.

Es waren zu diesem Versuch gegen das Reduit in Lünette C vier gezogene gußeiserne 12℔.er aufgestellt, die mit jenen beiden bronzenen gegen das Blockhaus im Graben dieselbe Feuerordnung hielten, also beide Versuche gleichzeitig vorgenommen wurden. Nach 16 Lagen waren beide Zielobjekte vertheidigungsunfähig; außer den entstandenen Oeffnungen, deren nach vorn gefallener Schutt ein Einsteigen in dieselbe gestattete, war das Innere mit zahlreichen Mauertrümmern bedeckt, die Reversmauer mehrfach von Sprengstücken der Geschosse beschädigt, so wie von einigen durch die vordere Oeffnung durchgegangenen völlig durchschlagen.

Unter solchen Umständen würde es der tapfersten Besatzung unmöglich geworden sein, sich länger darin zu halten.

Diese beiden Versuche lieferten durch ihre ausgezeichneten Resultate Beweise für die besondere Brauchbarkeit der gezogenen Geschütze für den indirekten Brescheschuß selbst unter den schwierigsten Verhältnissen.

Bei dem dritten Versuch, dem gegen die Flanke B, waren die Bedingungen zu günstig, als daß ein Zweifel über die Wirkung noch zulässig gewesen wäre. Die Trefffläche war um

so viel größer, die deckende Brustwehr lag so sehr viel entfernter, und bei geringer Ueberhöhung des Ziels immer noch tiefer als die Geschützmündung, so daß dadurch eine flachere Flugbahn, stärkere Ladung und somit größere Wahrscheinlichkeit des Treffens bedingt war. Wenn von 132 Schuß 121 das Ziel treffen und zwar im indirekten Schuß, der immerhin noch vorlag, da von der Batterie aus nur eine schmale Linie des Mauerkordons sichtbar war, — so ist es fast erlaubt, von einer „Gewißheit des Treffens" zu reden. Was die Wirkung am Ziel betrifft, so bedingte die Vergrößerung der Geschützladung um 1 ℔. eine Vermehrung der Eindringungstiefen im Mittel um 8" und damit auch eine Vergrößerung der äußeren Abmessungen der Trichter.

Die Wirkung im Ganzen der sechs im Feuer stehenden Geschütze war eine außerordentlich günstige. Der nächste Zweck, die Flankirung des Verbindungsgrabens der beiden Lünetten zu zerstören, war auf das vollkommenste erreicht; die hinter der Flanke etwa placirt gewesenen Geschütze wären vollständig verschüttet worden; außerdem war durch das Einstürzen der beiden Schilder der Flankenmauer eine Bresche so hergestellt worden, daß dieselbe mit geringer Mühe hätte ersteiglich gemacht werden können, ein Resultat, welches dadurch nicht beeinträchtigt wurde, daß ein Stück Strebepfeiler in der Mitte stehen geblieben war. Hierzu kam noch eine zufällige Vermehrung der Wirkung. Das Reduit der Lünette sprang nämlich nach der Kehle hin über die Flanke der Erdbrustwehr fort und bildete so einen Kugelfang für alle die Schüsse, welche durch bereits entstandene Oeffnungen der Flankenmauer hindurch gingen. Die Folge davon war, daß auch dieses Reduit nicht unwesentlich gelitten hatte, an vielen Stellen vollständig durchbrochen und im Innern mit Mauertrümmern angefüllt war; allerdings wäre es nicht als vertheidigungsunfähig zu betrachten gewesen. —

Die jetzt folgenden Breschversuche geschahen mittelst des direkten Schusses aus verschiedenen Kalibern.

Die Ziele derselben bildeten die freistehende Eskarpenmauer vor der Lünette B (vierter Versuch), die Maskenmauer zwischen Ravelin II und Contregarde II (fünfter Versuch) und die linke Face Bastion II (sechster Versuch).

Während die drei Versuche (erster bis dritter), mittelst indirekten Schusses Bresche zu legen, im Zweck gleich und nur durch verschiedene Umstände modifizirt waren, so lagen für die direkten Brescheversuche (vierter bis sechster) wesentlich verschiedene Zwecke vor. Gegen die Facenmauer Lünette B sollte aus gezogenen Feld- und Festungs-6℔.ern gefeuert werden, und damit die Frage ihre Erledigung finden, ob es angänglich sei, daß unter Umständen gegen schwächere Mauern das Feldgeschütz zu verwenden sei. Daß dies mit dem glatten 6℔.er ohne unverhältnißmäßig großen Zeitaufwand unmöglich ist, war bekannt. Die Wichtigkeit der Frage leuchtet von selbst für alle die Fälle ein, in denen es sich darum handelt, Abschnittsmauern, Reduits &c. aus Logements in Breschen aus großer Nähe zu zerstören; die Schwierigkeiten, solche Logements zu armiren, bedingte häufig den größten Zeitverlust und außerordentliche Anstrengungen; mit dem Feldgeschütz würden diese überall gehoben sein. Für den sechsten Versuch lag ein Ziel (die Face Bastion II) vor, bei dem es nach den vorhandenen Erfahrungen überhaupt bezweifelt werden durfte, ob mit dem glatten Geschütz die Bresche je würde gelegt werden können; die unten gegebenen Abmessungen werden das näher ausführen.

Wenn es sich also darum handelte zu untersuchen, ob mit dem gezogenen Geschütz (natürlich 24℔.er) die Aufgabe überhaupt lösbar wäre, so mußte, um dies vom Glacis aus zu können, die Maskenmauer geöffnet werden. Dazu der fünfte Versuch, der damit die bereits in Schweidnitz gesammelten Erfahrungen gegen ähnliche Ziele erweitern sollte.

Zur Ausführung des vierten Versuches wurden sechs gezogene 6℔.er (vier eiserne und zwei gußstählerne Feldgeschütze) in die Batterie Nr. 35*) aufgestellt, die mit der gewöhnlichen Ladung und Geschossen kriegsmäßig bedient wurden. Die Aufnahme der Wirkung geschah von Sicherheitsständen im Graben aus und wurde dadurch erleichtert, daß man die Zielfläche durch horizontale und vertikale weiße Linien in Quadrate von 2′ Seitenlänge eingetheilt hatte. Diese Maßregel war bei allen Zielen ausgeführt und hatte für das direkte Schießen den Vortheil, daß der Zielpunkt jedem Geschütz genau angegeben werden konnte, was für das Breschеschießen von Wichtigkeit ist. Bekanntlich findet es in der Weise statt, daß man in der ganzen Längenausdehnung der beabsichtigten Bresche die Mauer in einer zusammenhängenden horizontalen Linie durchbricht, die gewöhnlich nicht höher als ein Drittel vom Fuß der Mauer liegen darf. Jedes Geschütz erhält einen gleichen Theil zur Herstellung dieses Durchbruchs, und bewirkt ihn dadurch, daß solange die einzelnen Treffer neben einander gesetzt werden, bis ein zusammenhängender Strich vorgezeichnet ist, und in diesem dann solange fortgefahren wird zu feuern, bis die ganze Stärke der Mauer völlig durchschossen ist. Alsdann schießt man in derselben Weise zwei vertikale Linien an den Grenzen der Bresche, mit deren Vollendung eine freistehende Mauer spätestens einstürzen muß, obgleich dies gewöhnlich früher und stückweise stattfindet. Bei anliegendem Revetement ist es oft noch nöthig, zur Ablösung der Mauer von der dahinter liegenden Erde und den Strebepfeilern einige Schüsse im Ganzen gegen dieselbe zu thun, obwol, wenn nur der Horizontalstrich recht vollständig durchbrochen ist, das eigene Gewicht des ganzen Mauerstücks und der Druck der Erde meist wol ausreichen

*) Die Batterie Nr. 35 ist in dem im 4ten Heft des IV. Bandes gegebenen Croquis irrthümlich roth bezeichnet. Sie war vollständig erbaut und armirt, sie hätte daher schwarz bezeichnet sein müssen.

dürften, den Fall herbei zu führen. Daß nach diesen bereits längst festgestellten Grundsätzen in allen Fällen hier verfahren worden ist, versteht sich von selbst.

Die Facenmauer der Lünette B war 15' über der Grabensohle mit ihrer höchsten Spitze und hatte in den Schildern eine Stärke von 3' 3" und in den Pfeilern oben 7' 6", unten 8'. Der Horizontalstrich lag 5' 9" über der Grabensohle und damit gleichzeitig 6" unter dem hinter der Mauer gelegenen Rondengang, wodurch die Arbeit zwar erschwert, die Sicherheit aber, eine praktikable Bresche zu erhalten, vergrößert wurde. Die Entfernung der Batterie vom Ziel betrug 50× und war der Aufsatz derartig normirt, daß Ziel- und Treffpunkt zusammenfielen. Die Wirkung der einzelnen Schüsse in dem Mauerwerk wurde nach den ersten Lagen jedesmal gemessen, und ist weiter unten in der gegebenen dritten Tabelle mit anderen zusammengestellt; die Gesammtwirkung war folgende:

Während nach 96 Schuß die Schilder bereits an zwei Stellen im Horizontalstrich durchbrochen waren, wurde dieser erst nach 156 Schuß als völlig beendet betrachtet, und darnach die Vertikalstriche begonnen. Von diesen traf der rechte zufällig gerade mit dem Strebepfeiler zusammen und blieb daher gegen den linken zurück, der neben einem solchen lag. Die Folge davon war, daß die eine Hälfte der Bresche vom linken Vertikaleinschnitt bis zu der hinter der Mauer befindlichen Traversenmauer früher, und zwar auch stückweise, nach Maßgabe des vorrückenden Einschnitts, einstürzte, und daß nach 234 Schuß nur die rechte Hälfte der Bresche, diese aber noch intakt stand. Noch zwei Lagen geschahen nur, um den rechten Vertikalstrich zu vollenden, da dieser aber den Einsturz der Mauer noch nicht bewirkte, so schloß man, daß der Horizontalschnitt nicht völlig durchbrochen sei, so daß nun zum Einsturz der rechten Hälfte noch 15 Schuß in den Horizontalstrich und 12 Schuß in den

mittleren Pfeiler nöthig waren. Nach abermals 12 Schuß auf die Reste der Abschlußmauer und zwei Lagen gegen die größten Trümmer erachtete man im Allgemeinen die Bresche für völlig hergestellt, und hatte im Ganzen dazu 287 Schuß verwendet.

Es hatte sich dabei von Neuem die Regel bestätigt, daß der Horizontalstrich auf das Allervollständigste ausgeführt sein muß, wenn nicht Zeitverlust damit verbunden sein soll; dem Zuschauer drängte sich dabei noch unwillkürlich die Bemerkung auf, ob es nicht besser gewesen sei, zur gleichmäßigen Förderung beider Vertikaleinschnitte die Schußzahl gegen jeden nach Bedürfniß zu normiren, selbst wenn gegen den linken zeitweise gar nicht mitgefeuert worden wäre. Der ganze herabzuschießende Mauertheil würde dann wahrscheinlich zusammengehalten, und derselbe durch die Größe seines Gewichtes ein Ablösen von der Abschlußmauer bewirkt haben, wodurch wahrscheinlich eine Ersparniß in der Schußzahl eingetreten wäre.

Der nächste (fünfte) Versuch war, wie bereits erwähnt, gegen die Maskenmauer gerichtet, welche die linke Face Bastion II deckte und sich an die Revetements des Ravelin II und der Contregarde II anschloß. Hinter derselben befand sich ein Rondengang als Kommunikation zwischen beiden genannten Werken, welcher 18′ breit, 6′ höher lag als die Sohle des davor liegenden trockenen Grabens und 17′ höher als die des dahinter gelegenen nassen Hauptgrabens. Die Mauer war 24′ 9″ mit der Spitze über der Grabensohle, und war oben 5′ 6″, in der Höhe des Rondenganges 6′ 8″ stark. Zur Vertheidigung waren 3′ breite Nischen 12′ aus einander angebracht, deren Schildmauer 3′ 8″ maß, und welche mithin für je einen Schützen eingerichtet waren. Die Quadrateintheilung war auf 72′ Breite und 16′ Höhe an der vorderen Mauerfläche angebracht, und wurden davon jedem der vier Geschütze 15′ Breite zur Herstellung des Horizontalschnitts überwiesen, also eine Bresche von 60′ beabsichtigt.

Die Geschütze waren gezogene 24℔.er, die mit 4 ℔. feuerten, und auf 85× vom Ziele entfernt waren. Der Versuch verlief in derselben Weise, nach denselben Regeln wie der vorige. Es waren 92 Schuß zur Bildung des Horizontaleinschnittes auf seiner ganzen Länge nöthig; beim 93sten, der in einem Vertikalstrich gesetzt wurde, stürzte bereits ein Mauerblock von 12′ Länge und 4½′ Höhe herab, weshalb der rechte Vertikalstrich nunmehr weniger (im Ganzen 10) Schuß erhielt als der linke, der 15 bedurfte.

Mit im Ganzen 117 Schuß stürzte demnach die Mauer in ihrer ganzen Länge zwischen den Vertikalstrichen zusammen und zertrümmerte in mehrere große und viele kleinere Stücke. Um eine leichtere Ersteiglichkeit der Bresche zu bewirken, hätte das Feuer gegen die größten Blöcke noch fortgesetzt werden müssen, was nach vielen früheren Versuchen stets von dem besten Erfolge begleitet gewesen ist. Für vorliegenden Zweck kam es auf die Gangbarkeit der Bresche nicht an, da nur eine Lücke zu bilden beabsichtigt war; das Schießen wurde daher mit erreichtem Zweck eingestellt.

Auch bei diesem Versuch wurden die Eindringungstiefen und Durchmesser der Abschälungen gemessen, und sind dieselben in folgender Tabelle mit den vorher gefundenen und denen des nächsten Versuches zu besserer Vergleichung zusammengestellt.

	Mittlere Eindringungstiefe	Abschälungs-Durchmesser	
		Höhe	Breite
Face Lünette B (6℔er)	20′ 8″	20″	24′ 2″
Maskenmauer (24℔er)	32¼″	45¾″	47¼″
Bastion II (24℔er)	42¾″	25¾″	29½″

Vergleicht man zunächst die Ziffern der beiden letzten Versuche, so ergiebt sich das auffallende Resultat, daß dasselbe

Geschütz bei viel größerer Eindringungstiefe eine so sehr viel geringere Abschälung gegen die anliegende Mauer nachwies als gegen die freistehende. Das Mauerwerk des Hauptwalls ist 300 Jahre alt, seiner ganzen Beschaffenheit nach vorzüglich zu nennen, jedenfalls nicht schlechter, ja sogar vielleicht besser, als das der Maskenmauer. Woher also die fast einen Fuß größere Eindringungstiefe desselben Geschosses auf der größeren (133×) Entfernung? Die Erklärung dieser Erscheinung dürfte in der Annahme liegen, daß eine freistehende Mauer dem Stoße des Geschosses einigermaßen nachzugeben vermöchte, und durch Vibrationen die Tiefe des Eindringens verringert, die Größe der Abbröckelungen aber vermehrt, was einer anliegenden Mauer nicht möglich ist. Natürlich bedürfte eine solche Hypothese des ausführlichen Beweises durch Versuche, welcher streng zu führen nur dann ist, wenn man genau dasselbe Mauerwerk anliegend und freistehend hätte. So lange das nicht der Fall ist, bleibt es freilich noch unbenommen, aus der Qualität der verschiedenen Mauern Gründe zu suchen.

Für die Vergleichung der Ziffern der ersten mit der zweiten Reihe ergiebt sich nur, daß die Zunahme der Wirkung des 24℔.er zum 6℔.er nicht in dem Verhältniß wächst wie die Ladung oder die Geschoßschwere (4 : 1), wobei allerdings der 6℔.er weniger gutes Mauerwerk gegen sich hatte.

Es bleibt der Verlauf des letzten Breschversuches gegen Bastion II näher zu erwähnen.

Es ist bereits gesagt, daß die dem Versuch vorgelegte Aufgabe die Grenze der bisher dagewesenen überschreitet, was aus folgender Beschreibung des Zieles hervorgeht. Die Revetementsmauer hatte von der Grabensohle an eine Höhe von 38′, inkl. der 8′ 6″ hohen Tablettmauer, und im Niveau des Wasserspiegels (6′ über der Sohle) eine Stärke von 12′ 3″. Hinter dieser Mauer befanden sich zwei Reihen Perpendikular-Kasematten über einander. Die untere von 5½′ starken, 10′ im

Lichten von einander entfernten Strebepfeilern gebildet, wären 12′ tief und durch eine 2½′ starke Reversmauer gegen die dahinter liegende Erde geschlossen. Die einzelnen dadurch gebildeten 12′ hohen Räume hatten unter einander durch die Strebepfeiler eine Kommunikation, so daß sich längs der Futtermauer Gallerien bildeten, die durch Luftlöcher nach außen Licht erhielten. Die oberen Gewölbe waren hinten offen, also mit Erde ausgefüllt, und bildeten durch die Strebepfeiler mit der Tablettmauer ein zusammenhängendes Ganze, das fast keinen Erddruck über sich, durch die dahinter liegende Erde auch dann noch Halt erhielt, wenn die unteren Gewölbe eingestürzt wären. Man hatte demnach zuvörderst den Horizontalstrich durch 12′ 3″ starkes Mauerwerk durchzubrechen, dann die Strebepfeiler in ihrer ganzen Länge (12′) und endlich die Reversmauer von 2½′, im Ganzen also 26′ 9″, zu überwinden, ehe die unteren Gewölbe stürzen konnten. Demnächst mußten die Vertikalstriche bis zur Tablettmauer hinauf, also in einer Länge von 32′, gebildet werden, um die oberen Decharger-Gewölbe zum Sturz zu bringen, ehe man hoffen konnte, eine praktikable Bresche herzustellen.

Der Verlauf des Versuches war der oben angedeutete, wobei es verdient bemerkt zu werden, daß, nachdem mit 18 Schuß der Horizontalstrich vorgezeichnet war, man einen zweiten 5½′ höher mit 10 Schuß andeutete, und nun diesen ganzen dazwischen liegenden Theil einschoß. Die Absicht war, durch diese große Oeffnung in der Stirnmauer einmal das fortgesetzte Schießen durch die Länge der Strebepfeiler und dann durch die Reversmauer zu erleichtern, und nächstdem bei dem Einsturz der Gewölbe Sorge zu tragen, daß der dadurch entstehende Schutt wenigstens theilweise nach vorn heraus in den Graben fallen könne. Es erwies sich diese Maßregel, durch die vorliegenden Umstände bedingt, als eine höchst zweckmäßige,

und dürfte daher in allen zukünftigen ähnlichen Fällen mit Vortheil Anwendung finden.

Mit 112 Schuß war der oben bezeichnete Horizontalstrich in seiner ganzen Ausdehnung vollendet; mit 211 Schuß die Strebepfeiler in ihrer ganzen Länge, mit 223 Schuß auch die Reversmauer durchbrochen. Die vorzügliche Geeignetheit der Sprenggeschosse für das Breschiren zeigte sich dadurch sehr auffallend, daß der bei jedem Schuß gebildete Schutt fast vollständig aus der Oeffnung heraus geblasen wurde, so daß diese dann frei und klar und es deshalb sehr leicht war, die ferneren Schüsse genau zielen zu können, ohne vom Schutt belästigt zu werden. Wuchs dieser dann auch einmal so an, daß er die Oeffnungen zu sehr verschüttete, so genügten wenige Schüsse jedesmal, um ihn aufzuräumen. Im Ganzen waren bis hierher dazu 22 Schuß verwendet worden. Nach diesem beendeten völligen Durchbruch des Horizontalschnitts stürzte bereits ein Gewölbe hinter der Futtermauer ein und durch die 14′ hohe Oeffnung derselben zum großen Theil in den Graben hinaus.

Nachdem nunmehr eine Lage auf das vor dem eingestürzten Gewölbe befindliche Mauerstück in der Hoffnung gegeben war, dasselbe zum größeren Theil zum Sturz zu bringen, und sich dies als vergeblich erwiesen hatte, begann man mit beiden Vertikalstrichen von unten an; eine eigentliche Bildung derselben fand jedoch nicht statt, da stets so viel der Futtermauer nachstürzte, als vertikal durchbrochen wurde. Man konnte hier also eigentlich nur von einem allmäligen Erweitern der bereits vorhandenen Oeffnung sprechen. Mit dem 259sten Schuß war man in dieser Weise bis nahe in den Cordon gekommen, und bewirkte diese letzte Lage den völligen Einsturz der Tablettenmauer und der dahinter befindlichen Brustwehr bis zur inneren Brustwehr-Böschung, die, mit Mauer bekleidet, dem Banquet und Wallgang noch Halt gab. Sie auch einzuschießen war nicht rathsam, wegen der für die Stadt ent-

stehenden Gefahr durch Sprengstücke und Steinsplitter. Noch 35 Schuß geschahen nunmehr gegen die Reste der beiden Strebepfeiler der stehen gebliebenen Gewölbe, so wie der Tablettenmauer, und wurde nach im Ganzen also 294 Schuß das Feuer eingestellt. Die Bresche, 44′ breit, war bis zu der Mauer der inneren Brustwehr-Böschung, die man nicht fortschießen durfte, völlig praktikabel. Es waren, inkl. der Zeit zum Aufnehmen der Wirkung, 10½ Stunden Zeit erforderlich gewesen, dieses Resultat zu erreichen, welches die besondere Wirksamkeit der gezogenen Geschütze zu solchen Zwecken auf das Glänzendste bewiesen hat. —

Der siebente und letzte in den Gang der Belagerungsübung gehörige Versuch der Artillerie bezog sich auf das Demontiren von Geschützscharten in gutem Mauerwerk aus der Contrebatterie. Zu diesem Zweck war als Ziel die rechte Flanke Bastion III erwählt, deren Aufgabe im Ernstfall es gewesen sein würde, den Hauptgraben vor der linken Face Bastion II zu vertheidigen. Zu diesem Zweck war die Contrebatterie mit vier gezogenen 12℔.ern armirt worden, von denen nur drei das Feuer wirklich zu eröffnen im Stande waren. Es ist bereits im dritten Briefe erwähnt, daß die Fortsprengung der rechten Face Contregarde II nicht so vollkommen gelang, als man wol erwartet hatte, daß man mit dem Spaten wesentliche Nachhülfe leisten mußte, um das Gesichtsfeld einigermaßen frei zu machen. Diesem Umstande war es zuzuschreiben, daß ohne sehr wesentliche Vermehrung der Arbeit dem vierten Geschütz das Schußfeld nicht geöffnet werden konnte; es blieben demnach für den Versuch zwei gußeiserne und ein bronzener gezogener 12℔.er bestimmt. Das Ziel war ein doppeltes; einmal eine Geschützscharte in dem Brillon des Bastion III, dessen Futtermauer 12′ 3″ in der Höhe der Scharte stark war; ferner zwei Geschützscharten in einer niederen zurückgezogenen Flanke, die durch jenes Brillon gedeckt war. Sie bestand aus einer frei-

stehenden, 5′ starken eingewölbten Bogenmauer, so daß also der Geschützstand nach hinten offen war. Die Entfernung betrug 405× von der Batterie bis zum Ziele; das Feuer geschah vom rechten Flügel an, und that jedes der drei Geschütze 16 Schuß nach den verschiedenen Zielen. Das Resultat war, daß alle drei Scharten vertheidigungslos gemacht waren, und zwar die Brillonscharte nach 41 Schuß, während die beiden Scharten der niederen Flanke nur 7 Schuß bedurften, nach welchen das ganze zwischen ihnen stehende Mauerstück in einer Höhe von 8′ einstürzte. Gewiß ein überraschendes Resultat! Die Geschütze waren nicht Zielpunkt gewesen, also auch nicht demontirt, aber gänzlich verschüttet; ein Aufenthalt darin mußte als völlig unmöglich angesehen werden. Für die Brillonscharte wurde angenommen, es könne dem Vertheidiger gelingen, während der Nacht eine Sandsackmaske herzustellen und unter dem Schutz derselben den Geschützstand aufzuräumen, um im Augenblick des Sturmes wieder feuern zu können. Es geschah daher dies in der folgenden Nacht in der Weise, daß man die entstandene Oeffnung mit einer 8′ starken Sandsackmaske aussetzte und vor die Scharte sechs an langen Leinen von der Brustwehr herabgelassene Horden anbrachte, welche, je drei mit einander verbunden, die Schartenöffnung maskiren sollten. Die Absicht dabei war außerdem noch, die Geschosse durch den Anschlag in der Horde zum Crepiren zu bringen und dadurch die Sprengwirkung in der Mauer resp. Maske zu verhindern. Die Wirkung der ersten 18 Schuß war freilich der Horden wegen nicht zu beobachten; nach diesen fielen jedoch drei derselben, zeigten eine bereits von neuem gebildete Mauerlücke, die nunmehr noch mit 12 Schuß bis auf eine Oeffnung von 11′ Höhe und Breite erweitert wurde, so daß nach im Ganzen 30 Schuß die Scharte abermals als vertheidigungsunfähig angenommen werden mußte. —

So viel über die trefflichen Versuche unserer Artillerie, welche die gerechte Bewunderung aller derer sich erwarb, die denselben in der Nähe beiwohnen durften, und ihre Zahl von nah und fern war groß. Sie werden, heimgekehrt, überall davon Zeugniß gegeben haben, und das mögen diese Briefe auch.

23.

Ueber einige Verbesserungen am Exerzir-Reglement für die preußische Infanterie.

In einer Armee, welche wie die unsrige mit unbedeutenden Unterbrechungen lange Friedensjahre durchgemacht hat, ist es — will man sich überhaupt wissenschaftlich mit seinem Fache beschäftigen, das Dankbarere betrachtend — abhandelnd zu schreiben.

Wer, die Grundsätze erforschend und prüfend, eine Lehre über die Handhabung der verschiedenartigsten Mittel zusammenstellt, findet vor seiner eigenen Strebsamkeit und vor einem großen Kreise seiner Standesgenossen mehr Anerkennung, als wer sich mit der bloßen Prüfung der Mittel selbst begnügt, wer sich bestrebt innerhalb seines Wirkungskreises sich nur eben zum Herrn der gegebenen Mittel zu machen. Ueber dem hohen Flug, welchen bei uns die kriegswissenschaftliche Forschung genommen, ist häufig der der elementar-taktischen Form gebührende Werth vernachlässigt worden.

In Veröffentlichung der mannigfaltigsten Vorschläge zur Verbesserung unseres Reglements, in Entwickelung von neuen Ideen über zweigliedrige Stellung, über Kompagnie-Kolonnen ist dem Geiste wissenschaftlichen Fortschritts zu seinem Recht

verholfen. Mancher Autor hat im Beifall des lesenden Publikums, in der Uebereinstimmung seiner Vorschläge mit denen anderer Autoritäten mit Befriedigung seine Anerkennung gefunden. Diese mögen es verzeihen, daß hier ein Mal für das alte Reglement einige Worte gesprochen werden.

Die in den neuen Vorschlägen hervorgehobenen Vortheile der zweigliedrigen Stellung, einer die als taktisch zweckmäßig beliebten Dreitheilung begünstigenden Kompagnie-Eintheilung des Bataillons sollen nicht bestritten werden; — sie sind ja auch klar und deutlich im alten Reglement gegeben; man mache sich nur recht vertraut mit dem Geist, in welchem der ganze vierte Abschnitt desselben verfaßt ist.

Anerkannt, daß die zweigliedrige Stellung taktisch meist eine zweckmäßigere ist, ist es doch ein Vorzug unseres Reglements, daß aus organischen Gründen der dreigliedrigen Stellung ihr volles Recht gelassen ist. Der Oekonomie in Zeit und Raum bei allen Aufstellungen und Bewegungen, welche nicht in direktem Bezug zum Gefecht stehen, will Rechnung getragen sein. Wo zwei Brigaden sich im Rendezvous sammeln, ist es ein Unterschied von 24 Zügen mehr oder weniger, und wo eine Division defilirt, wird die Infanterie-Kolonne um 700 bis 800 Schritt tiefer. Auf den Einwand, daß eine zweigliedrige Stellung der Kompagnieen zu vier Zügen durch leichte Herstellung einer viergliedrigen noch einen Schritt weiter zu gehen erlaubt, kommen wir zurück.

Das jetzige dritte Glied ist das Bindemittel ein und desselben Geistes durch die ganze Kompagnie, ein und desselben Elements durch alle Züge des Bataillons.

Und dabei ist es wiederum dem Kompagnie-Chef das gelegene Mittel, seine Auswahl sich zu formiren. Der Werth dieses Mittels wird in Feldverhältnissen sich erst recht bewähren.

Man schaffe dagegen besondere Schützen-Kompagnieen, so

werden diese unter Umständen wol eine ganz besondere Spannkraft entwickeln — sie berauben aber das Bataillon jener Federkraft, welche in allen Fällen gleich bleibt, und welche nur bei einer möglichst gleichmäßigen Mischung aller Elemente möglich ist. Unsere Soldaten sind Deutsche, der Grundsatz deutschen Volkscharakters ist dem Wesen einer Elitetruppe nicht so günstig als bei romanischen Bevölkerungen. Die Verbrüderung der besseren Elemente in unseren Schützenzügen mit den übrigen durch gelegentliche dreigliedrige Stellung macht gerade die ganze Combination zu einer so glücklichen. Man übersehe ferner nicht, daß unsere Kompagnie in Kriegsstärke etwas Anderes ist, als was eine französische oder österreichische in der Schlachtordnung bedeutet. Die französische Kompagnie entspricht fast lediglich unserem Zuge, während in der österreichischen Infanterie die sogenannte Division eigentlich erst gleiche Bedeutung mit unserer Kompagnie-Kolonne hat. Warum sollen wir, um das Manövriren in Kompagnie-Kolonnen gelenkiger zu machen, sechs Kompagnieen haben, wenn unser Reglement der Dreitheilung schon so genügend Rechnung getragen hat, indem es sogar dem Bataillons-Kommandeur das Mittel giebt, ganz nach Ermessen dem Gros oder der Reserve eine entscheidende Stärke zu geben, ohne die das Gefecht einleitende oder aufnehmende Kompagnie ihrer eigenthümlichen Selbstständigkeit zu berauben. Dafür sind ihm für besondere Ausnahmsfälle doch noch alle möglichen Combinationen in Verwendung der Schützenzüge an die Hand gegeben. Was man gegen die Combination der zwei- und dreigliedrigen Stellung anführen wird als gegen das Verwickelte der Combinationsbewegungen gleicht sich aus, wenn bei der zweigliedrigen Stellung sich bald das Bedürfniß finden wird, eine viergliedrige Ordnung unter Umständen herzustellen, sei es durch Hinterschieben der dritten und vierten Züge, sei es durch Rottendoubliren.

Das Karree. Die Nachtheile unseres jetzigen Karree's

sind anerkannt. Der mangelnde innere Raum zur Aufnahme von Reitern und Pferden, zur leichteren Handhabung der Ordnung, mangelnde Feuerwirkung der Flanken, verwickelnde Verschiedenheiten je nach Anzahl der anwesenden Schützenzüge. Man gestatte, hier ein Mittel vorzuschlagen, das, wenn auch im Reglement nicht angegeben, doch möglichst im Sinne desselben bleibt:

Um den Kompagnieen unter allen Umständen mehr ihr ganzes Wesen zu erhalten, wird von vornherein, das Bataillon sei in Linie oder in Kolonne, der zweite und dritte Schützenzug bei der Kompagnie hinter dem dritten resp. sechsten Zuge formirt und belassen. Auf Kommando: „Züge des dritten Gliedes formirt!“ würde gegen jetzt in Linie blos wegfallen, daß die zweiten und dritten Züge hinter die Flügel geführt, — in Kolonne würde die Ausführung ganz sein wie jetzt auf das Kommando: „Kompagnie-Kolonne formirt!“ Andere Dispositionen in besonderen Fällen sind dabei dem Kommandeur wie bisher unbenommen. Sind der erste und vierte Schützenzug verausgabt, so können der zweite und dritte auf Befehl immer noch zeitig genug die Flügel des Bataillons, resp. ihre Aufstellung als Soutien erreichen, wenn nicht der Kommandeur es vorzieht, den Flügelkompagnieen die fernere Unterstützung ihrer Plänker anzuweisen.

Es können nun Wechselfälle eintreten, unter denen überhaupt eine Formation des jetzigen Karree's möglich ist, so bleibt sie immer eine gleiche. Die Kolonne mag dicht aufgeschlossen sein oder Viertelzug-Distanze haben, so schließen nur wie bisher in der Kompagniemasse die Kompagnieen in sich auf*), der zweite und dritte Schützenzug füllen die rechte und linke Flanke aus, entweder dadurch, daß der rechte Flügelmann

*) Gleichmäßige Kommando's für die Formation und Bewegung der Masse, sei es in der Kompagnie, sei es im Bataillon wären dringend wünschenswerth.

des zweiten und der linke Flügelmann des dritten Schützenzugs neben den Zugführer des zweiten resp. siebenten Zuges springen und die Züge durch rechts resp. links Railliren sich nach der Flanke in Halbzügen oder Sektionen formiren, oder dadurch, daß die rechte Flügelsektion des zweiten und die linke Flügelsektion des dritten Schützenzuges dicht aufschließen und die anderen Sektionen nach Maßgabe der Distanze sich durch Abbrechen dahinter setzen.

Es käme auf eine Erprobung an, welches von Beiden zweckmäßiger.

Ein Theil würde meist übrig bleiben und durch die Zugführer an geeigneter Stelle geordnet eine gelegene Reserve in der Hand des Bataillons-Kommandeurs bilden. Auf jeden Fall eignet sich das Vorgeschlagene gerade nicht zu einem recht präzisen Exerzirplatzmanöver, in Betracht der Elemente aber, aus denen ein Schützenzug zusammengesetzt sein soll, sind weniger Verwirrungen zu befürchten, als sie jetzt vorkommen, je nachdem gar keine, drei oder vier Schützenzüge an der Queue formirt sind. Dagegen ist dem Bataillons-Kommandeur durch beliebiges Bestimmen der Distanze der hinteren Kompagnieen von den vorderen das Mittel geboten, nach Bedürfniß den inneren Raum sich zu schaffen. Der erste und vierte Schützenzug bleiben außer Betracht, da sie im Augenblick der Formation doch meist abwesend sein werden. Sind sie da, so schließen sie auf ihre Kompagnieen dicht auf oder, falls der Angriff nicht gleich erfolgt, vertheilen sich auf 6 bis 8 Schritt Entfernung vor den dem Angriff ausgesetzten Seiten des Quarree's; erst im äußersten Augenblick bilden sie Knäuel im unbestrichenen Raum vor den Ecken des Quarree's oder werfen sich einfach vor die Bajonnete des ersten Gliedes. Sind sie — was sie doch sein sollen — brave Bursche, so werden sie wesentlich dazu beitragen, dem Angreifer empfindlich Verluste beizubringen, ein voreiliges Feuern aus Reih' und Glied zu

verhüten und auch den gelungensten Choc schon vor den Bajonetten des Karree's etwas zu brechen.

Sagen zu wollen, wie ein Karree am Besten gegen Kavallerie-Angriffe zu vertheidigen, dazu müßte man der Wissenschaft einen Höhepunkt einräumen, der ihr nicht gebührt. In kriegerischen Dingen läßt sich nicht Alles in Regeln und unter Grundsätze bringen. Karree's sind unter den verschiedenartigsten Umständen gehalten, ebenso viele vernichtet worden.

Das Vertrauen, welches der Führer durch eigene Haltung und Stimme der Truppe einflößt, der gute Appell, den die Mannschaft im heftigsten Anprall aller möglichen Vernichtungsversuche nicht verloren, die völlige Sicherheit in der reglementarischen Form sind die Mittel, — der richtige Scharfblick des Führers in Schätzung der heranstürmenden Gefahr, in Erkennung des richtigen Gegenmittels — diese geben dem Karree die beste Widerstandskraft.

Die Kämpfe der englisch-deutschen Legion in Spanien, die Schlacht bei Borodino, die preußische Kavallerie unter Sohr bei Möckern, die theilweise treffliche Haltung, theilweise Vernichtung der preußischen und russischen Vierecke bei Etoges, das Gefecht von Fleurus, die Schlacht bei Belle-Alliance bieten so verschiedenartige Beispiele, wie wechselnd der Erfolg der Kavallerie-Angriffe gewesen. Regelrecht formirte und sich vertheidigende Vierecke sind vernichtet worden und dieselbe Kavallerie war nicht im Stande, unförmliche Haufen zu sprengen, welche aus den Trümmern zusammengeschossen waren. Im Schritt anreitende Kavallerie hat Karree's zusammengehauen, ja — nach längerem Halten Auge in Auge und Wechseln von Pistolen und Flintenschüssen — ist eingedrungen, andere Reitermassen in aller Wucht des Chocs anreitend sind von schwacher Infanterie abgewiesen, die ihre erste Salve erst abgab, nachdem die Kavallerie schon Kehrt gemacht hatte.

Es soll hier nicht der Prinziplosigkeit das Wort geredet

werden. Der Soldat muß sich in der Anwendung der gegebenen Mittel möglichst klar sein. Zu wissen, welches das richtige Mittel sei, nutzt nur leider Nichts, wenn im entscheidenden Augenblick die richtige Schätzung des Gegners und der eigenen Lage, die Erkenntniß des Moments selbst fehlt. Diese Erkenntniß ist nicht immer das Ergebniß des betrachtenden Studiums, sondern der Erfahrung und der angeborenen Geistesgegenwart. Wichtiger erscheint es, in der Handhabung der ein Mal gegebenen Mittel sich möglichste Sicherheit anzueignen. Auch ein geistig weniger gewandter Führer — er braucht gar nicht das richtigste Mittel zu wählen — wenn er nur überhaupt eines wählt und in der ganzen Tragweite, deren es fähig ist, tüchtig anwendet, wird häufig vom Erfolg besser begünstigt, als ein Anderer, der den genialen Weg eingeschlagen hat, aber ohne im Stande zu sein, durch seine Haltung Zuversicht zu erwecken und überhaupt die Materie zu beherrschen. Die schönsten Erfolge der Schlacht bei Idstedt gingen lediglich verloren, weil das Ungewohnte eben erst eingeführter neuer Formationen, Kommando's und Evolutionen Verwickelungen verursachte, welche die schleswig-holsteinischen Truppen in den entscheidendsten Momenten ihrer ganzen Thatkraft beraubten. Das Endresultat dieser so geistreich entworfenen Reglements-Abänderung bietet des Lehrreichen so viel, — besonders aber für Denjenigen, der da glaubt, es genüge, wenn man nur wissenschaftlich den Geist des neuen Reglements richtig aufgefaßt, der Stoff finde sich dann von selbst in das neue Getriebe.

43.

Literatur.

v. Trotte, gen. Treyden, Rittm. im Ostpr. Cür.-Regmt., Kurze Anleitung zur Ertheilung des Reitunterrichts, so wie zum Selbstunterricht für Kavallerie- und Infanterie-Offiziere. Mit erläuternden Zeichnungen 77 Seiten. — Berlin. Mittler und Sohn.

Diese Anleitung ist nicht zu empfehlen. In dem Vorworte sagt der Verfasser: „sie solle als Instruktion für den plötzlich zum Lehrer berufenen jungen Offizier dienen.“ Es geht aus ihr aber nicht deutlich hervor, ob der junge Offizier Rekruten oder Remonten ausbilden soll, denn bis zu Seite 7 hat es die Anleitung mit der Ausbildung des Reiters zu thun, von da an aber ausschließlich mit der Bearbeitung des rohen Pferdes. Man kann also annehmen, daß „einem jungen, ohne alle oder wenigstens mit sehr geringer praktischer Erfahrung in den Dienst tretenden Kavallerie-Offizier“ die Ausbildung einer Abtheilung Remonten übertragen wird. Ein solcher Fall ist gar nicht denkbar. Die Ausbildung der Remonten ist der wichtigste und schwierigste Dienstzweig in einer Schwadron, und erfordert einen Lehrer, der Kenntniß und gereifte Erfahrung in der Bearbeitung des Pferdes besitzt; beide kann der junge Offizier nicht haben und die kurze Anleitung wird sie ihm auch nicht geben, denn diese ist so überladen mit Kommandowörtern, Instruktionen und Angabe von Hülfen, daß sie eher verwirrt als belehrt; sie erstickt durch dies Uebermaß das Wesentliche, regt nicht zum Nachdenken an und ist auch nicht behältlich.

Die Anleitung soll aber auch zum Selbstunterricht für Kavallerie- und Infanterie-Offizier dienen. Soll sie das, so muß sie anders beschaffen sein. Wer sich mit der Bearbeitung

von Pferden beschäftigt hat, wird wissen, daß sich dabei Fragen aufdrängen, deren Beantwortung unabweislich sind, z. B., wie muß man bei der ersten Bearbeitung des rohen Pferdes verfahren und welche Fehler sind zu vermeiden? wann tritt der Zeitpunkt ein, wo man zum ausgedehnten Trabe übergehen kann? wann kann man mit dem abgekürzten Trabe beginnen? zu welcher Zeit zu den gebogenen Sektionen, dem Galopp ꝛc. ꝛc. Eine Anleitung, die dem Zweck des Selbstunterrichts dienen soll, muß diese Fragen zu beantworten wissen und wird alsdann dem denkenden Reiter eine große Hülfe gewähren, obgleich sie nicht im Stande ist, das praktische Geschick beizubringen, welches die Bearbeitung des Pferdes erfordert und die nur eine längere Uebung geben kann.

Betrachtungen über die Ausbildung und Taktik der Reiterei, mit besonderer Beziehung auf die neuesten Veränderungen im Kriegswesen. Von einem Reiteroffizier. 92 Seiten. — Großenhain. Pieper. —

Der Verfasser giebt in seinen Betrachtungen eine Menge Regeln, die bekannt und anerkannt sind; es sind ihrer aber zu viele und seine Betrachtungen würden übersichtlicher sein, wenn er sich auf die Grundsätze beschränkt hätte, welche die Reiterei Friedrich II. befolgte. In künftigen Kriegen wird unsere Reiterei nach diesen auch zu verfahren haben, jedoch verlangt die neuere Kriegführung, daß man den Infanterie-Divisionen Kavallerie zutheilt, was in den Kriegen des großen Königs nicht der Fall war. Der größere Theil der Reiterei wird aber zusammenzuhalten sein, um in großen Massen bei der Avantgarde und als Reserve-Kavallerie verwendet zu werden. Daß man diesen größern Abtheilungen reitende Artillerie beigiebt, ist schon längst gebräuchlich und wird vielen Aufgaben, die die Kavallerie zu lösen hat, eine sehr bedeutende Erleichtung gewähren.

Was der Verfasser Seite 41 über Rangirung der Schwa-

dronen sagt, daß die stärksten Pferde und Leute in die Mitte derselben kommen sollten, da ja mit dieser der Durchbruch zu geschehen habe, so sind wir darin mit ihm ganz einverstanden, und es wäre deren Einführung bei unserer Reiterei wünschenswerth. Ebenso einverstanden sind wir mit dem, was der Verfasser Seite 45 über die eigentliche Attacke, was er Seite 46 und Seite 51 über Bewegungen der Reiterei im Gefecht sagt. Nicht einverstanden sind wir aber mit dem Angriff der Kavallerie auf die Ecken eines Infanterie-Karrees Seite 67. Auf die Fronte des Karrees muß attackirt werden; je breiter diese Fronte ist, um so leichter wird die Kavallerie reüssiren, weil die Pferde alsdann keinen Raum haben, sich neben dem Karree wegzudrängen.

Seite 72 schlägt der Verfasser vor, reitende Artillerie und Kavallerie in eine Garnison zu legen. Recht schön! ob es aber die pekuniären Mittel erlauben?

Was der Verfasser Seite 90 und 91 über Vorpostendienst der Reiterei sagt, so sind wir auch darin mit ihm ganz einverstanden. 19.

Disciplin und Muth. Von einem Preußischen Offizier. — Brandenburg. Wiesike's Buchhandlung. — 61 S.

Es ist dies eine ganz vortreffliche kleine Schrift und bietet des Belehrenden so viel, daß wir ihr die allgemeinste Verbreitung wünschen. Der Herr Verf. ist nicht gedankenlos seinen Weg gegangen, sondern hat die Fundamente, auf welchen das Gebäude der Disciplin ruht, besonders in der Preußischen Armee ruht, gründlich untersucht und durchforscht. Er ist der sehr richtigen Ansicht, daß die Disciplin nicht nur in dem stummen Gehorsam bestehe, und daß es daher nicht genüge,

wenn dem Rekruten dieser beigebracht werde; er meint im Gegentheil, daß ein solcher namentlich in schwierigen Lagen und im Besonderen auch dann nicht ausreiche, wenn die Abtheilungen nicht mehr geschlossen bleiben, sondern, sei es im zerstreuten Gefecht, sei es anderweitig, der Soldat auf sich selbst angewiesen ist. Er verlangt deshab, daß ganz besonders auch die Ausbildung im Tirailliren — welche sehr ins Detail eingehen müsse — zur Einprägung der Disciplin benutzt werde. „Den richtigen Takt, welchen die Disciplin von dem Soldaten fordert, kann man ihn in jedem Dienste lehren, und deshalb hat jeder Dienst für die Disciplin dieselbe Bedeutung. Nur wenn jede dienstliche Beschäftigung von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet wird, darf man hoffen, eine Disciplin zu erzielen, welche unter allen Verhältnissen stichhaltig ist." — „Man muß sich hüten, dem Rekruten die Ansicht beizubringen, daß mit diesem Gehorsam gegen gegebene Befehle das Wesen der Disciplin erschöpft sei." — Dann wird auch über die Erziehung der Vorgesetzten, ins Besondere der Unteroffiziere gesprochen, indem sehr richtig hervor gehoben wird, daß in der Persönlichkeit der Vorgesetzten ein wesentlicher Factor der Disciplin liege. Was über die Erziehung der Unteroffiziere gesagt wird, ist sehr beherzigenswerth; allerdings aber ist die Entschuldigung dafür, daß man von jungen Unteroffizieren, anstatt sie erst heranzubilden, gleich die Dienste eines Erfahrenen verlangt, nämlich der jetzt herrschende Mangel an Unteroffizieren, eine Entschuldigung, welche der Herr Verf. nicht gelten zu wollen scheint, dennoch eine sehr begründete, denn wenn dem Kompagnie-Chef kaum drei Unteroffiziere zum Rekrutendienst verbleiben, so muß er diese drei heranziehen, wenn auch der eine oder der andere davon der Sache eigentlich auch noch nicht gewachsen ist. — Der zweite Abschnitt „Muth" konzentrirt sich in dem Satze: „So wie wir im vorigen Kapitel von der Grundanschauung

ausgingen, daß die Disciplin der Massen für unsere Zeit nicht genügt, daß vielmehr die Grundsätze der Disciplin zum Bewußtsein jedes einzelnen Soldaten kommen und ihm in Mark und Blut übergehen müssen, so verhält es sich mit dem Muth. Es ist ein ganz Anderes, Arm an Arm neben seinen Kameraden mit Trommelschlag dem Feinde entgegenrücken, als mehr oder weniger vereinzelt ihm entgegenstehen und mit Ruhe, Einsicht und Entschlossenheit ihm den Vortheil abzugewinnen. Zu Ersterem genügt allenfalls der Muth der Masse; für das zerstreute Gefecht reicht er nicht aus. Warum verloren die österreichischen Tirailleurs so häufig die Fassung, warum wirkte ihr Feuer nicht vernichtend, wenn ihre Gegner sich kühn mit dem Bajonett auf sie stürzten? Weil ihnen bei aller Tapferkeit die erste Grundlage des persönlichen Muthes, das Selbstvertrauen fehlte. Oder fehlte es der russischen Armee in dem orientalischen Kriege an Tapferkeit, welche der Muth der Massen ist? Gewiß nicht, und doch unterlag sie. Es haben zu diesem Resultate viele andere Ursachen mitgewirkt, aber eine der bedeutendsten ist die Ueberlegenheit des französischen Soldaten an persönlichem Muthe. Und da der Franzose von Hause aus weder körperlich, noch moralisch überlegen, ja, dem Deutschen gegenüber meistens ein Schwächling ist, so müssen wir den Grund jener Erscheinung allein in der Erziehung suchen." Es wird diese Thesis nunmehr ebenfalls des Weiteren ausgeführt, und wenn wir durch Mittheilung derselben zur Lecture der Ausführung angeregt hätten, so würde uns dies von ganzem Herzen freuen. 2.

Kleine Mittheilungen.

Der Staatshaushalts-Etat für 1861 ist von einer die Reorganisation der Armee betreffenden Denkschrift begleitet, welcher wir die nachstehenden Sätze entnehmen, in denen der der Vermehrung des stehenden Heeres inne wohnende Grundgedanke noch einmal in kurzen markigen Zügen dargelegt ist:

„Wenn die waffenfähige Jugend der Nation, bei einer Seelenzahl von weniger als 10 Millionen in den ersten Friedensjahren nach unserem großen Freiheitskampfe, beispielsweise in 136 Infanterie-Bataillonen rc. ausgebildet werden konnte, so wird dies, nachdem die Bevölkerung um 8 Millionen gewachsen, nur in circa 250 Bataillonen geschehen können; und wenn der Friedensetat jener Jahre einen Armee-Bestand von 140,000 Köpfen nachwies, so wird für die gegenwärtige Volkszahl ein stehendes Heer von etwa 200,000 Mann um so weniger als zu groß erscheinen, als die politischen Aufgaben Preußens seitdem bedeutend gewachsen sind, und als die politischen Verhältnisse Europa's die kriegerische Erziehung der gesammten Nation heute viel dringender und unerläßlicher erfordern, als in jenen auf erschöpfende Kämpfe folgenden Friedensjahren.

Daß für die militärische Ausbildung der ganzen waffenfähigen Nation im Frieden wohlorganisirte Ausbildungs-Cadres; daß zugleich bei ausbrechendem Kriege für die zweckmäßige Einreihung der ganzen waffenfertigen Nation die Rahmen vorhanden seien, um die durch die Friedensarbeit der Ausbildungs-Cadres geschaffenen kriegerischen Kräfte ohne Ausnahme verwerthen zu können: das war der durch und durch gute Grundgedanke des Gesetzes von 3. September 1814; das war und ist die Aufgabe, welche jede zweckmäßige Organisation eines Volksheeres, wie das preußische, auch unter den veränderten Verhältnissen der Gegenwart, zu lösen hat.

Die Zahl der Friedens-Cadres ist eine durch die Bevölkerungszahl und die gesetzlich festgestellte Nothwendigkeit der Durchführung des Prinzips der allgemeinen Wehrpflicht gegebene Größe. Ihre Verringerung würde, unter Festhaltung dieses Prinzips, nur durch die Verstärkung der einzelnen Cadres möglich werden.

Faßt man bloß die Friedensaufgabe des Heeres in's Auge, so erscheint diese Verringerung bis auf einen gewissen Grad allerdings ausführbar. Erwägt man dagegen, in Anerkennung des oben ausgesprochenen Satzes, daß bei ausbrechendem Kriege für die zweckmäßige Einreihung der ganzen waffenfertigen Nation die erforderlichen Rahmen vorhanden sein müssen: so wird man von dieser Verringerung absehen müssen. Das war ja eben ein anerkannter Hauptmangel unserer bisherigen Organisation, daß wir im

Moment der Mobilmachung erst die Rahmen für die größere Hälfte unserer Feldtruppenkörper erschaffen mußten; daß wir das nicht vermochten, ohne mit dem darauf gerichteten Streben die andere Hälfte in gewissem Grade zu desorganisiren; daß wir daher genöthigt waren, die reifere Hälfte unseres waffenfertigen Volkes in unvollkommen organisirte Bataillone zu schaaren, während die andere jüngere Hälfte durch die zur besseren Organisation der ersteren erforderte Entziehung der organischen Elemente in ihrem innersten Lebensgrunde erschüttert wurde.

Diese Beweggründe sind es, welche die Regierung zu der in den betreffenden Etats spezialisirten Vermehrung der Cadres des stehenden Heeres veranlassen mußten, nachdem die Landesvertretung ihr die dazu erforderlichen Mittel bewilligt hatte. Diese Motive rechtfertigen zugleich das von einer unabweislichen Nothwendigkeit gebotene dringende Verlangen der definitiven Gewährung der zur Erhaltung des Geschaffenen erforderlichen Mittel."

Die von der Darmstädter „Allgemeinen Militär-Zeitung" gebrachten Nachrichten, daß unsere Artillerie mit einem veränderten Geschirr- und Sattelzeug versehen werden solle, und daß man hier Versuche mit gezogenen Geschützen nach Cavallischem System anstelle, weil sich dies besser bewährt habe als das preußische, entbehren all und jeder Begründung. Es liegt auch nicht das Entfernteste vor, was zu solchen Gerüchten Veranlassung gegeben haben könnte. 4.

Küstenvertheidigung. Die Militär-Kommission des deutschen Bundes hat ihr Gutachten dahin abgegeben, es solle der hohen Einsicht und dem bundesfreundlichen Entgegenkommen der preußischen Regierung vertrauensvoll anheim gegeben werden, alle weiteren Einleitungen, um den Zusammenhang der auf preußischem Gebiet beabsichtigten Voranstalten mit jenen auf außerpreußischem Gebiete zu bewerkstelligen, ganz dem eigenen Ermessen und Bedürfniß gemäß zu treffen. Hierauf erklärte Gen.-Lieut. Dannhauer Namens der preußischen Regierung: „Das Vertheidigungssystem der Denkschrift der Berliner Konferenz*) ist von dem preußischen Generalstabe im Zusammenhange mit dem preußischen Vertheidigungssystem entworfen; die Bundesanstalten würden also von selbst in den erforderlichen Zusammenhang treten, und auch nur, so weit dies wirklich statt

*) Bekanntlich waren im vorigen Jahre Bevollmächtigte der Küstenstaaten hier zusammen, und die Ergebnisse dieser Zusammenkunft wurden dem Bunde als Vorschlag unterbreitet, insofern sie auf nichtpreußische Verhältnisse sich bezogen.

findet, von Preußen im Kriegsfall beachtet werden können." Wir sind mit beiden Erklärungen vollständig einverstanden und wünschen nunmehr nur, daß sowol die Bundesversammlung wie die Nordseestaaten sich ohne Weiteres den Vorschlägen der Konferenz anschmiegten, denn nur auf diese Weise kann die Sache — die vielleicht bald gebraucht werden dürfte — endlich in Gang kommen.

Es übersteigt in der That alle Begriffe, in welcher Art sich manche Leute mit dem beschäftigen, was seitens militärischer Behörden vorgenommen wird, und wie ohne Weiteres die abenteuerlichsten Ansichten und Urtheile darüber den Weg in die Zeitungen finden. So schreibt die „Kölnische Zeitung": „Die zwischen dem Severins-Thore und dem Weiher-Thore befindliche Glacis-Pflanzung ist diesen Winter auf Anordnung der Militärbehörde so unbarmherzig gelichtet worden, daß man dort noch manchen Sommer auf kühlen Schatten wird verzichten müssen. Daß diese Lichtung nothwendig war, **will uns nicht einleuchten. Wohl aber** ist im Interesse des Publikums sehr zu wünschen, daß jede nicht absolut gebotene Beeinträchtigung **unserer** Promenaden vermieden werde." — Der sehr gelehrte Herr scheint zu glauben, daß man nicht aus Humanität dem Publikum den Zutritt zu den Glacis gestattet, sondern daß der recht eigentliche Grund ihrer Bepflanzung nur der sei, dem verehrlichen Publikum im Allgemeinen und den Herrn Literaten ins Besondere schattige Promenaden zu verschaffen, und daß es von der Kommandantur in Köln gänz unverantwortlich sei, bei ihren Anordnungen nicht vorher den Herrn Literaten befragt zu haben, ob ihm die Nothwendigkeit derselben auch „einleuchte."

Da die Verordnung vom 23. Juli 1833 nur die Finder von verschossener Eisenmunition zur Ablieferung derselben gegen ein Finderlohn von 2 Pf. pro Pfund, bei Strafe des Diebstahls, verpflichtet, bei Nichtsoldaten aber leicht die Vermuthung entstehen könnte, als ob der Bleimantel der Geschosse für gezogene Geschütze unter diese Verordnung nicht falle: so ist seitens des Allgemeinen Kriegs-Departements eine Deklaration der Allerh. Cab.-Ordre vom 23. Juli 1833 dahin ergangen, daß der Bleimantel der Geschosse allerdings mit zur Eisenmunition gehöre und von den Findern nicht abgelöst werden dürfe, daß aber für zurück geliefertes Blei ein Finderlohn von 3 Pf. pro Pfund gezahlt werden solle.

Das Garde-Füsilier-Regiment ist nunmehr mit den neuen Füsilier-Gewehren und den dazu gehörigen, in der Scheide zu tragenden Haubajo-

netten versehen worden. Dieselben sind bedeutend kleiner und leichter als die Zündnadelgewehre und haben äußerlich die Form der Zündnadelbüchsen der Jäger und Schützen. Der Lauf ist brünirt und durch Schieber an den Schaft befestigt, so daß die bisher üblichen Messingringe fortfallen; Kaliber und innere Einrichtung sind dieselben, mit Ausnahme der Visire, welche zwar auch aus denselben Bestandtheilen, nämlich Standvisir, kleine und große Klappe bestehen, aber zum rechts und links schieben eingerichtet sind und somit eine Veränderung der Seitenrichtung gestatten. — Das Schloß und der Entladestock sind mit geringen Abweichungen dieselben wie bei dem alten Gewehr, ersteres hat auch dieselben Dimensionen. Der Schaft hat bei dem Kolbentheil keine Backen. — Besonders bemerkenswerth ist die Bajonettbefestigung, welche muthmaßlich die bisher übliche und leider sehr mangelhafte Art bei Neuanfertigungen ersetzen wird. Das Bajonett selbst besteht aus einer Schilfklinge mit Messinggriff, ist durchaus handlich, wird in einer Lederscheide getragen und unterscheidet sich äußerlich nur durch eine zierlichere Form von dem Faschinenmesser. Die Befestigung an den Lauf geschieht einmal durch eine Oeffnung, welche in der Parirstange des Bajonetts angebracht ist und auf den oberen Theil des Laufes paßt und ferner durch eine Federvorrichtung an dem Ende des Griffes, welche mit einem an den Lauf gelötheten Stollen korrespondirt. Diese beiden Punkten geben einen genügenden Halt und gestatten dennoch ein schnelles Aufpflanzen und Abnehmen des Bajonetts. Ueberhaupt ist das ganze Gewehr sehr leicht und hat ohne aufgepflanztes Bajonett einen sehr bequemen Anschlag. 15.

Baden. Der Augsburger „Allgemeinen Zeitung“ entnehmen wir über die neue Rheinbrücke bei Kehl Folgendes:

„Die Brücke selbst liegt nur etwa 100 Schritte unterhalb der bisherigen Pontonbrücke, der Straßburger Citadelle gerade gegenüber, etwa 2400 Schritt von derselben entfernt, offenbar an dem Punkt, welcher für Frankreich aus militärischen Gründen der wünschenswertheste war; sie hat nur vier Wasserpfeiler und zwei Landpfeiler, und ist im ganzen 800 Fuß lang, da die Wasserpfeiler je 200 Fuß von einander entfernt sind, die Landpfeiler aber je 100 Fuß von den Wasserpfeilern. Als eiserne Gitterbrücke ist sie durch Geschützfeuer leicht zu zerstören, und wegen der großen Spannung schwer wiederherzustellen. Die Befestigungen, welche Baden, um den Gebrauch der Brücke im Kriegsfall verhindern zu können, gegenwärtig aufführt, bestehen aus drei durch eine Mauer mit einander verbundenen Theilen, nämlich einem mit Kasematten an beiden Seiten versehenen Brückenthor, von wo aus die Brücke ihrer Länge nach mit Kleingewehrfeuer bestrichen werden kann, und welches zugleich eine Sperrung der Brücke am deutschen Ufer abgiebt, und zwei kasemattirten Batterieen, welche oberhalb und unterhalb der Brücke dicht am Rhein liegen, und zu deren Zerstörung

durch Geschützfeuer bestimmt sind. Jede dieser Batterieen ist etwa 400 Schritte vom deutschen Eingang der Brücke entfernt, und für vier kasemattirte schwere Geschütze eingerichtet. Sie haben die Eigenthümlichkeit, daß sie auf der gegen Straßburg gekehrten Seite von einer Erdumfassung ganz verdeckt sind; die Verlängerungen der Schußlinien fallen in den Rhein, so daß es schwer sein dürfte, die beiden Batterieen vom jenseitigen Rheinufer aus zum Schweigen zu bringen. Für die sämmtlichen Befestigungen hat die badische Regierung 300,000 Gulden bewilligt, welche jedoch zur Vollendung der Werke nicht ganz hinreichen werden, da die Fundamentirung in der Nähe des Rheins ungewöhnliche Schwierigkeiten geboten hat. Hinter den Geschützkasematten beider Batterieen liegen 50 Fuß lange bombenfeste Wohnkasematten, und jede der beiden Batterieen bildet für sich ein geschlossenes, selbstständiges, flankirtes und wohlverkleidetes Werk; doch wäre es vielleicht vortheilhafter gewesen, statt zweier schwachen nur ein stärkeres Werk unterhalb der Rheinbrücke zu erbauen, welches der Besatzung einen höhern Grad von Sicherheit gewährt hätte, ohne die Zerstörung der Brücke schwieriger zu machen. Die Batterie des rechten Flügels ist so weit vorgeschritten, daß sie im Nothfall schon in einigen Wochen armirt werden kann, die Batterie des linken Flügels jedoch wird erst im nächsten Herbst eben so weit gebracht werden können. Die Verbindung der Wasserpfeiler mit den Landpfeilern geschieht durch zwei eiserne Drehbrücken, deren jede einen Raum von 200 Fuß überbrückt, und dennoch so leicht beweglich ist, daß vier Mann hinreichen, um ihr jede beliebige Stellung zu geben; die Bewegung derselben geschieht durch Kurbeln, welche in eine gezahnte kreisförmige Schiene unter der Brücke eingreifen. Zur Sprengung des ersten Brückenpfeilers ist alles vorbereitet, und es ist nicht zu läugnen, daß die badische Regierung alles gethan hat, was in ihrer Macht stand, um den Uebergang bei Straßburg so gefahrlos als möglich für Deutschland zu gestalten. Um die Frage zu beantworten, wie weit sie ihren Zweck erreicht habe, dürfte es am zweckmäßigsten sein, die Sache von zwei Gesichtspunkten aus zu betrachten, nämlich die Zerstörung der Brücke und die Wiederherstellung derselben. Was die erstere betrifft, so ist sie vollkommen gesichert. Die Brücke kann nicht nur durch die Wendung der Drehbrücke vom deutschen Ufer leicht ganz abgesondert, sondern auch durch Sprengung des Landbrückenpfeilers unbrauchbar gemacht, sowie durch das Feuer von acht schweren, nur 400 Schritte entfernten Geschützen in kurzer Zeit gänzlich zerstört werden, sobald die Gefahr droht, und noch ehe ein Franzose den Rhein überschritten hat; aber dennoch erscheint diese Brücke als ein für Deutschlands Vertheidigung nachtheiliger Bau, wenn man bedenkt, daß die Wiederherstellung derselben während eines Krieges den Deutschen geradezu unmöglich erscheint, weil sie unter den Kanonen von Straßburg liegt, während die Wiederherstellung derselben von französischer Seite aus, bei der großen Anhäufung militärischer Hülfsmittel in der Festung Straßburg,

den Franzosen verhältnißmäßig leicht werden wird, sowie auch die Bezwingung der auf deutscher Seite erbauten Werke, und Baden hat somit eine Brücke gebaut, welche zwar im Anfang eines Krieges leicht zerstörbar ist, die aber im Verlauf des Krieges nur dem Gegner Deutschlands Nutzen bringen kann. Ein anderer großer Nachtheil für Deutschland liegt darin, daß die Brücke für eine deutsche Armee gar keine offensive Bedeutung hat, denn sie kann nie zu einem Uebergang derselben auf das linke Rheinufer benutzt werden, und bildet für die Deutschen ein Debouché, daß durch die Festung Straßburg so gut wie hermetisch verschlossen ist. Für die Franzosen hingegen hat die Brücke die höchste offensive Bedeutung, nicht nur weil sie gleichsam das deutsche Thor Straßburgs bildet, sondern auch weil sie ihrer Lage nach jeder in Süddeutschland vordringenden französischen Armee die wichtigsten Dienste leistet. Mag sich eine solche gegen Rastatt oder gegen den Schwarzwald wenden, so wird ihr immer eine leichte Verbindung mit Straßburg die größten Vortheile bringen. Es ist nach dem Vorangehenden vom militärischen Standpunkte aus nicht zu rechtfertigen, daß die Brücke, welche die Verbindung der Eisenbahnnetze Deutschlands und Frankreichs herstellen sollte, gerade bei Straßburg erbaut werden mußte, namentlich da eine Ueberbrückung des Rheins in der Höhe von Rastatt den Deutschen dieselben Vortheile geboten hätte, deren sich jetzt die Franzosen erfreuen, und die hochtönenden Phrasen der Franzosen von Frieden, Freundschaft und internationalem Verkehr mußten dem Ohr eines Deutschen um so widriger klingen, der von der Ueberzeugung tief durchdrungen ist, daß es denselben durch solche Deklamationen gelungen ist, unter dem Vorwande der Erleichterung des Verkehrs Deutschland einen militärischen Schaden zuzufügen, welcher nur durch erhöhten Aufwand von Geld und Blut im Fall eines Krieges wieder gutgemacht werden kann. Um so dringender ist jedenfalls jetzt der Bau einer Eisenbahnbrücke bei Germersheim geboten und einer Bahn von Germersheim nach Landau."

Oesterreich. Das Offizier-Korps des Ulanen-Regiments König beider Sicilien (Nro. 12) hat seinem erhabenen Chef aus Anlaß des Allerhöchstdemselben von Sr. Majestät dem Kaiser verliehenen Theresienkreuzes einen Ehrensäbel gewidmet. So passend wir diese Huldigung seitens des Offizier-Korps seinem Chef gegenüber auch finden, um so mehr möchten wir uns in Bezug auf den von anderer Seite her dem Könige von Neapel bestimmten Ehrenschild der Auffassung der „Spenerschen Zeitung" anschließen, welche ausführt, daß bei aller Anerkennung der ritterlichen Ausdauer des Königs denn doch die treue Anhänglichkeit seiner Offiziere, welche für ihn zum größten Theile ihre ganze Existenz geopfert, von der revolutionären Regierung ihrer Pensionsansprüche für verlustig erklärt und dem Elende

anheim gefallen seien, noch lauter an das Herz eines Jeden spreche, welcher für treue Hingebung und Aufopferung noch Gefühl und Sinn hat, und wir sind mit der genannten Zeitung der Ansicht, daß es angemessener gewesen wäre, den Ertrag der Sammlungen zur Unterstützung jener Offiziere zu verwenden.

Der Stab des Feldzeugmeisters Ritter v. Benedeck besteht aus dem ersten Adjutanten Feldm.-Lt. Frhrn. v. Henikstein, dem zweiten Adjutanten Oberst Kriz, dem Chef des Generalstabes Gen.-Major Frhrn. von John und dem Intendanten der Armee Feldm.-Lt. v. Pokorny. Zur Armee gehören: das 3te Korps in Laibach (Erzherzog Ernst), das 5te Korps in Verona (Feldm.-Lt. Gr. Stabion), das 7te Korps in Treviso (Feldm.-Lt. Pr. Alexander von Hessen), das 8te Korps in Vicenza (Erzherzog Albrecht) und die beiden Brigaden in Triest und Pola unter dem Feldm.-Lt. Gr. Thun.

Frankreich. Das Loskaufsgeld vom Dienst ist für das Contingent von 1860, welches in diesem Jahre zur Einstellung gelangt, auf 2500 Frcs. festgestellt worden; bei den Fahnen befindliche Soldaten, welche entlassen zu werden wünschen, haben für jedes Jahr, das sie noch zu dienen haben, 550 Frcs. zu zahlen. Dagegen giebt das Reengagement (Capitulation) ausgedienter Soldaten auf sieben Jahre den Anspruch auf eine Summe von 2200 Frcs., wovon 1000 Frcs. gleich und 1200 Frcs. bei der definitiven Entlassung gezahlt werden, und außerdem auf die Solderhöhung von 10 Centimes täglich (nicht ganz 10 Pfennige). Für ein Reengagement auf kürzere Fristen erhält der Capitulant innerhalb einer 14jährigen Gesammtdienstzeit außer der Solderhöhung von 10 Cent. noch 310 Frcs., nämlich 140 Frcs. gleich und 170 Frcs. bei der Entlassung. Bei Reengagements nach zurückgelegter 14jähriger Dienstzeit erhält der Soldat nur den Anspruch auf eine Solderhöhung von 20 Cent., aber keine Abfindungssumme.

Der „Moniteur de la Flotte“ brachte vor einiger Zeit eine Beschreibung der neuen Panzerfregatte „La Gloire,“ welche wir in Nachstehendem wiedergeben:

Es ist ein herrliches Gebäude von 77 Meter Länge auf 16 Meter Breite, und ihr Anblick imponirt durch die Strenge ihrer Linien und durch die Massenhaftigkeit ihres eisernen Panzers. Auf eine Höhe von 1,82 Meter über dem Wasserspiegel zeigt sie eine Batterie von 34 Geschützen mächtigster Wirkung; auf der Vorderschanze zwei weittragende Stücke; auf der hinteren Schanze ein eisernes Reduit, um den Posten des Kommandanten

während des Gefechts zu sichern. Das bis auf den großen Schornstein der Maschine reduzirte Mastwerk zeigt, daß das Fahrzeug nicht dazu bestimmt ist, sich weit von unseren Häfen zu entfernen, daß es aber in den Meeren zu operiren befähigt ist, in welchen sich in Zukunft die großen Differenzen der europäischen Politik ausgleichen sollen.

Die Fregatte ist drei Mal in See gegangen, und man kann heute sagen, daß sie ihre Versuche glorreich vollendet hat. Bei ruhiger See durchschneidet sie die Wellen ohne zu stoßen und so zu sagen ohne zu schäumen, und zeigt dadurch, wie vorzüglich ihre Formen konstruirt sind.

Ihre Schnelligkeit, auf eine feste Basis von 8 Kilometern berechnet, steigert sich bis zu 13,1 Knoten, das schönste Resultat, welches jemals bei Kriegsschiffen festgestellt wurde. In 10 Stunden macht sie mit ganzer Kraft der Maschine eine mittlere Fahrt von 12,31 und mit halber Kraft eine solche von 11 Knoten.

Bei stürmischer See hält sie sich vorzüglich; sie glitt über die Sturzwellen mit einem sehr sanften Schwanken, und bei dem Gange quer durch die Wellen oder bei $\frac{3}{4}$ Richtung ließen ihre Schlingerbewegungen nichts zu wünschen übrig.

Das Programm des Ingenieurs ist daher in allen Punkten und auf das Vollständigste erfüllt, aber nicht überschritten worden, und gerade dies macht seiner Geschicklichkeit die höchste Ehre, giebt den Maaßstab für die Schärfe seines Geistes, für die Richtigkeit seiner Voraussicht und folglich für das Vertrauen, welches das Land in ihn setzen kann. Man begreift nun, wie er es wagen durfte, die Verantwortlichkeit dafür zu übernehmen, mehrere Fahrzeuge ganz neuer Konstruktion auf einmal vom Stapel zu lassen, ohne vorher die Versuche mit dem ersten derselben abzuwarten, und die Vorwürfe der Verwegenheit, die ihm nicht erspart wurden, fallen nunmehr auf diejenigen zurück, welche sie aussprachen.

Im Jahre 1850 brachte der „Napoleon" die Kriegsmarine in eine neue Phase; er erweiterte ihre Bestimmungen, indem er ihr für die Zukunft ein Zusammenwirken mit der Landarmee sicherte, theils durch Eskortirung von Truppen-Konvois, durch Deckung des Ausschiffens, theils durch das rechtzeitige Einholen einer feindlichen Flotte, und Alles dieses in gegebener Zeit, so daß sie, ohne Verzögerungen befürchten zu müssen, in den strategischen Kombinationen figuriren kann.

Auf diese Weise kreuzten im letzten italienischen Feldzuge, während die Landarmee ihren Marsch quer durch die Lombardei durch die glorreichen Etappen von Magenta und Solferino bezeichnete, die Dampfflotte des Admiral Romain-Desfossés in den Gewässern Venetiens, um auf das erste Signal die Landung eines anderen Armee-Korps zu sichern, welches die Oesterreicher in den Rücken nehmen sollte.

Und schon früher, bei den Ereignissen im schwarzen Meere, hatte der „Napoleon" zuerst die Dardanellen gewonnen, während die englische Flotte,

durch widrige Winde aufgehalten, am Eingange der Meerenge zurückbleiben und einen ohnmächtigen Zuschauer unseres Erfolges abgeben mußte. England ereiferte sich, und bald bedeckten sich seine Werfte mit Dampfschiffen unter dem Anscheine der größten Beschleunigung. Aber kaum ist es uns auf diesem neuen Pfade des Fortschrittes gefolgt, so ist bereits ein neues maritimes Wesen, noch schrecklicher als der „Napoleon," vorhanden, ein furchtbares Fahrzeug, welches für sich allein einer ganzen Dampfflotte Trotz bieten könnte: das gepanzerte Dampfschiff, dessen glorreiche Versuche wir hier mitgetheilt haben.

Eine neue Aera eröffnet sich wiederum der Kriegsmarine; jetzt braucht sie nicht nur die hölzernen Citadellen der Flotte anzugreifen, fortan wird sie ungestraft den festesten Küstenvertheidigungen Trotz bieten können. Es giebt kein Granitfort, welches den zerstörenden Wirkungen der neuen Artillerie zu widerstehen vermöchte, und unsere Panzerschiffe werden diese unter das Feuer des Feindes tragen.

Es ist damit eine vollständige Revolution in den Geschicken der Seemächte eingetreten.

Abwarten!!!

Dem corps législatif ist der Entwurf eines neuen Pensions-Reglements vorgelegt worden, wonach sich die Pensionssätze folgendermaßen gestalten:

	Nach dem Gesetz vom 11. April 1831.			Nach dem neuen Projekt.		
	Minim.	Maxim.	Wittwe.	Minim.	Maxim.	Wittwe.
		Thaler.			Thaler.	
Divisionsgeneral . . .	1066⅔.	1600.	400.	1386⅔.	2080.	520.
Brigadegeneral. . . .	800.	1066⅔.	266⅔.	1040.	1386⅔.	346⅔.
Oberst	640.	800.	200.	832.	1040.	260.
Oberstlieutenant . . .	480.	640.	160.	624.	832.	208.
Bats.- u. Esc.-Chef .	400.	533⅓.	133⅓.	520.	690⅔.	172⅔.
Capitaine	320.	426⅔.	106⅔.	416.	565⅓.	141⅓.
Lieutenant	213⅓.	320.	80.	298⅔.	448.	112.
Sous-Lieutenant . .	160.	266⅔.	66⅔.	224.	373⅓.	93⅓.

Correspondenz.

Posen, April 1861. Die Zeitungen beschäftigen sich gegenwärtig sehr viel mit den hiesigen Zuständen und besprechen dabei, wie dies jetzt üblich ist, auch die militärischen Verhältnisse gegenüber einem eventuellen Aufstandsversuche der Polen. Dem einen Correspondenten scheint dabei die Truppenzahl in der Provinz zu gering, der Andere empfiehlt, alle kleinen Provinzialstädte militärisch zu besetzen, einem Dritten endlich erscheinen diejenigen Truppen unsicher, welche theilweise polnischen Ersatz haben. Dabei malen die meisten dieser Leute so schwarz, sprechen von Gift und Dolch und wer weiß was sonst noch für schrecklichen Dingen, daß man in der Ferne glauben könnte, wir befänden uns hier schon mitten in der Revolution. Davon ist aber gar keine Rede, sondern wir leben im tiefsten Frieden. Nicht einmal von Agitation ist äußerlich etwas zu merken, noch viel weniger sind Demonstrationen sichtbar oder Konflikte in Aussicht. Das Einzige, was man äußerlich bemerkt, ist eine größere Zahl von Trauernden beiderlei Geschlechts. Bald nach den ersten Warschauer Ereignissen wurden in hiesiger Garnison einige außergewöhnliche militärische Vorsichtsmaßregeln ergriffen, welche sich aber lediglich darauf beschränkten, die Wachen bei Nacht durch einige Pikets zu verstärken, einzelne Truppentheile für den eventuellen Gebrauch zu konsigniren und den Mannschaften in der Instruktion das Gesetz über den Waffengebrauch in Erinnerung zu bringen — voilà tout! —

Seitdem bei unsern Nachbarn die Kanonen gesprochen, sind auch diese Maßregeln nicht mehr nöthig und hält man dort fest, so ist auch hier nicht das Geringste zu befürchten. — Zu befürchten ist überhaupt gar nichts, sobald die Regierung etwaigen ernstlichen Agitationsversuchen auch sofort ernstlich entgegentritt, was wir nach den letzten Erklärungen des Herrn Minister des Innern in der Kammer wol erwarten dürfen. — Die Situation ist hier überhaupt eine durchaus andere als 1848. Die deutsche Bevölkerung kennt heute vielmehr ihre Stärke und weiß, daß sie die öffentliche Meinung Deutschlands hinter sich hat. Damals hatten die Polen die Sympathieen von fast ganz Deutschland, ja Europa, für sich, denn damals war es Mode für die Polen zu schwärmen, denn der größte Theil der Gebildeten kannte die hiesigen Verhältnisse nicht und beurtheilte sie durch eine völlig falsche Brille. — Jetzt ist alle Welt darüber orientirt, die Tribüne in den Kammern, die Presse haben Gelegenheit geboten, es laut zu verkünden, daß das deutsche Element entschlossen ist, sich von dem rechtlich erworbenen Terrain nicht mehr verdrängen zu lassen. Man hat sich überzeugt, daß die stolzen Thürme und starken Mauern unserer schönen Festung kein Zwing-Uri, son-

dern eine Grenzwarte deutscher Cultur und Sitte sind. — Darum ist es auch jetzt noch nicht nöthig, jedem ängstlichen Bürgermeister der kleinen Landstädte eine Sauve-garde zu stellen oder die Provinz mit mobilen Kolonnen zu bedecken oder Truppentheile fremder Korpsbezirke heranzuziehen. Gelingt es auswärtigen Einwirkungen, die Polen zu einem wirklichen Aufstande zu reizen, dann wird es genügen, wenn von Posen aus mobile Kolonnen die aufgeregten Distrikte durchziehen, die etwa verletzte Autorität der Behörden herstellen, die Hauptwühler arretiren und vor allen Dingen durch ihre bloße Gegenwart den gemeinen Mann darüber aufklären, daß die Regierung das Heft noch in Händen hat, um Recht und Gesetz aufrecht zu erhalten.

Um diesen letzten Zweck zu erreichen, würde es sich schon jetzt empfehlen, die diesjährigen Herbst-Uebungen der 10ten Division in den vorzugsweise polnischen Kreisen Wreschen, Schroda und Miloslaw abzuhalten. Diese Gegend ist wohlhabend, bietet ein militärisch interressantes Terrain für die Manöver und würde diese Maßregel nicht verfehlen, ihre günstige moralische Wirkung auf die dortige Bevölkerung zu äußern. 29.

Briefkasten. Eingegangen: W. Rüstow und seine Lehre vom neuen Festungskriege. — 35. Vereinfachungen. — 42. Ueber Kavallerie. —

Wallenstein's Lager

von Schiller.

Eine Goldgrube für echten Soldatensinn.

Nicht unbelohnend ist es für den Soldaten, wenn er mit militärischem Auge einen prüfenden Blick auf die poetische Schöpfung wirft, in welche Schiller, mit der ihm eigenen Schönheit der Empfindung und Darstellung, die Soldatengefühle, die er während seines kurzen militär-ärztlichen Dienstes in sich aufgenommen — niedergelegt hat.

Er läßt sie hervorsprühen aus den bunt vorgeführten Elementen eines durch lange Kriegsläufte und eigenthümliche Umstände sittlich verwilderten, aber durch die starke, weckende Hand eines gewaltigen Führers für Kriegszwecke in festen, einigenden Banden straff zusammengehaltenen Heeres. Dieser Führer verfolgt aber nicht rücksichtslos und uneigennützig, wie es hätte sein sollen, die Absichten seines Kriegsherrn, sondern er hat, wenn nicht ausschließlich, so doch neben denselben, seine eigenen Zwecke. Er ist so groß und mächtig geworden, daß er sich seinem Kriegsherrn entwachsen fühlt und für berufen hält, ein unabhängiges Kriegsfürstenthum für eigene Rechnung zu begründen. Auch dieses Verhältniß spiegelt sich natürlich in dem Geiste des Heeres ab, welches Schiller in buntem Lagertreiben uns vorführt. Der echte Soldatengeist, der nur in

felsenfester Treue gegen den Kriegsherrn wurzeln kann, tritt uns nur bruchstückweise entgegen. Dagegen drängt sich entschieden hervor der Geist der Verwilderung, dem der Friedländer die Zügel schießen läßt, weil er — im Begriff, krumme Wege zu gehen um die Gunst seiner Söldner zu buhlen sich gedrungen fühlt. Die Dinge stehen sehr übel in diesem Lager. In kraftstrotzender Keckheit und fast liebenswürdig dürfen die Haupt-Repräsentanten dieser Verwilderung, die Holkischen Jäger, auftreten:

„Wetter auch! Wo ihr nach uns fragt,
Wir heißen des Friedländer's wilde Jagd
Und machen dem Namen keine Schande.
— — — — — — — — —
Wo wir nur durchgekommen sind,
Erzählen Kinder und Kindeskind
Nach hundert und aberhundert Jahren
Von dem Holk noch und seinen Schaaren."

Etwas an's Spießbürgerliche streifend und unsicher in ihrem Auftreten erscheinen dagegen die Arkebusiere, welche das dem Kriegsherrn aus innewohnender Treue, ohne eigensüchtige Zwecke dienende Soldatenthum vertreten.

„Der Bauer ist auch ein Mensch — so zu sagen." —

wirft der Arkebusier fast kleinlaut hin, als es sich darum handelt, einen allerdings beim Betruge ertappten Landmann ohne weitere Förmlichkeiten aufzuhängen; worauf der Holkische sich gleich verächtlich abwendet, ihn und seine Kameraden als „Gevatter Schneider und Handschuhmacher" bezeichnend. Aber auch der Wachtmeister, der Repräsentant des tüchtigen, durch Erfahrung großgezogenen Dienstsoldaten ohne höheren Schwung — zwar mit dem Strom schwimmend, jedoch nicht in ihm versinkend — hat dem Jäger schon vorher seine Meinung gesagt:

„Nun, da sieht man's! Der Saus und Braus
Macht denn der den Soldaten aus?
Das Tempo macht ihn, der Sinn und Schick,
Der Begriff, die Bedeutung, der feine Blick."

Freilich, er überzeugte den genialen Wildfang nicht, der sich über solchen Pedantismus erhaben fühlt.

„Wie er sich räuspert und wie er spuckt" —

so denkt er und sagt es späterhin —

„Das habt ihr ihm glücklich abgeguckt,
Aber sein Genie, ich meine sein Geist,
Sich nicht auf der Wachtparade weist."

Der ehrliche alte Wachtmeister, der:

„mit
Dem Chef vom Dragoner-Korps,
Mit Buttler, jetzt Generalmajor,
Noch vor dreißig Jahren, beide Gemeine,
Zusammengestanden zu Cöln am Rheine."

ist ihm ein grämlicher Kleinmeister; er sucht das Soldatenwesen in gänzlich von aller Sittenzucht losgebundener Freiheit und genial sein sollender Frivolität. Selbst in jener Zeit der Verwilderung würde ihn die Fahne von sich weisen müssen, wenn er sich nicht doch in das absolut Nothwendige des Standes zu schicken wüßte:

„Da giebt's nur ein Vergehen und Verbrechen;
Der Ordre fürwitzig widersprechen."

Er erkennt also den Dienstgehorsam an, und besitzt somit ein Band, das ihn an den Körper des Ganzen festhält. Im Grunde steckt auch mehr in ihm, ja sogar eine Verwandtschaft zu den edelsten Triebfedern des Standes. Ueber den Wachtmeister fühlt er sich erhaben. In Betreff des betrügerischen Bauern ist auch kein Streit unter ihnen. Der Wachtmeister erinnert sich eines eben ergangenen Mandates und

„Böses Gewerbe bringt bösen Lohn."

meint er ganz richtig; aber erst der dazukommende Kürassier trifft den Nagel auf den Kopf. Dieser Kürassier ist der Liebling des Dichters. In ihm hat er seine eigene schöne Seele wiedergegeben, wie sie Wohnung genommen in einem edel gearteten, ritterlich denkenden Söldling des dreißigjährigen Krieges. Einen Södling aber müssen wir ihn dennoch nennen.

8*

Auch ihm fehlt die schlichte Anhänglichkeit des Tiefenbacher's an seinen Kaiserlichen Kriegsherrn. Und das ist nicht zu verwundern, denn:

„Wer er war, er hat's nie können erfahren,
Sie stahlen ihn schon in jungen Jahren."
„Ist er weit in der Welt 'rum kommen,
Hat Alles in Erfahrung genommen,
Hat der Hispanischen Monarchie
Gedient und der Republik Venedig,
Und dem Königreich Napoli."

Eine angeborene Anhänglichkeit an das Kaiserhaus Habsburg kann ihm nicht beiwohnen; aber dennoch ist es nicht die wilde Lust an der Ungebundenheit, die ihn an seinen Stand fesselt; sondern alles das ist es, was dieser Stand Hohes und Hinreißendes besitzt. Kaum eintretend, durchschaut er mit einem Blick, was die Sache mit dem Bauer eigentlich für eine Bewandtniß hat. Kühn eingreifend, wo der Arkebusier nur kleinlaut drein zu reden wagte, herrscht er im edelsten Hochgefühl des Soldaten den im Spiel betrogenen Scharfschützen an:

„Wie? Du bist ein Friedländischer Mann?
Kannst Dich so wegwerfen und blamiren,
Mit einem Bauer Dein Glück zu probiren?
Der laufe, was er laufen kann!"

Da fühlen sich auch die Holkischen imponirt. Sie empfinden in ihrem Herzen einen Zug zu diesem Kürassier. Noch schweigen sie; aber sie lauschen seiner ferneren Rede mit Aufmerksamkeit, und als der Kürassier später sagt:

„Der Soldat muß sich können fühlen,
Wer's nicht edel und noble treibt,
Lieber weit von dem Handwerk bleibt.
Soll ich frisch um mein Leben spielen,
Muß mir noch etwas gelten mehr!"

da rufen sie Beide

„Ja, über's Leben noch geht die Ehr'!"

und empfinden das in ihrem Herzen vielleicht tiefer als der Wachtmeister, der sein Leben ebenfalls wagen wird und gewagt hat, aber vielleicht nur, weil es der Dienst so fordert.

„Seine Macht ist's, die sein Herz verführt,
Sein Lager nur erkläret sein Verbrechen.“

sagt der Dichter in seinem Prolog zu Wallenstein; aber wenn wir uns die Leute, die da auftreten, so recht genau betrachten, so ahnen wir doch schon: der Friedländer macht eine falsche Rechnung, wenn er glaubt, daß ein Heer voll tüchtiger Elemente — und wäre es noch verwilderter als das seinige — sich wird gebrauchen lassen wider seinen Kriegsherrn, und sei es auch der Feldherr, den es wie einen Halbgott verehrt, der es zu solcher Felonie fortreißen will. — Es läßt sich im Lager zu einer Meuterei an, wegen des Gerüchtes, daß 8000 Mann, von der Armee getrennt, nach Flandern abrücken sollen. Der Holkische, natürlich bei solchen Dingen voran, ruft heftig:

„Wir lassen uns nicht so im Land 'rum führen,
Sie sollen kommen und sollen's probiren!“

Der ehrliche Arkebusier erinnert:

„Liebe Herrn, bedenkt's mit Fleiß,
Es ist des Kaiser's Will und Geheiß.“

aber es wird nichts darauf gegeben. Nur höhnende Worte lassen sich hören. Selbst der Wachtmeister, „das Befehlsbuch“ schürt das Feuer. Das widerspricht doch sicherlich seinem Schick und seinem Blick. Wir würden es auch nicht begreifen können, wenn wir nicht wüßten, daß er von des Friedländer's Regiment ist, welches mit noch anderen zu Roß und zu Fuß unter Terzky's Befehlen steht, dem Schwager des Herzogs. Das aber erklärt uns sein Verhalten. — Die Sache bekömmt ein immer übleres Ansehen:

„Kommt, laßt uns Alle für Einen stehn!
Laßtuns Abrede nehmen, hört!“

rufen die Jäger — der Arkebusier zieht sein ledernes Beutelchen, bezahlt b a a r, was er bei der Marketenderin verzehrt hat, und entfernt sich, um an dem Verbrechen keinen Theil zu nehmen. Der Trompeter vom Friedländischen Regiment, des Wachtmeisters Famulus, übertreibend wie alle Geister zweiter

Ordnung, wenn sie nach Anderer Vorbild etwas ergreifen, ruft ihnen einen unfreundlichen Abschied nach:

„Ihr thut wohl, daß ihr weiter geht,
Verderbt uns doch nur die Societät."

Da nimmt der Kürassier, der ihre Entfernung bedauert, die Sache in die Hände. Der Wachtmeister und der Trompeter, Landeskinder, Beide aus Eger, vergessen den Kriegsherrn über dem Heerführer; aber der Kürassier, der so vielen Potentaten gedient, hat seine stillen Bedenken, und lenkt die Sache auf geschickte Weise in leidliche Bahn.

„Nichts ihr Herrn gegen die Disciplin."

sagt er und beruhigt demnächst die aufgeregten Gemüther durch einen Vorschlag:

„Laßt Jedes Regiment
Ein Pro Memoria reinlich schreiben:
Daß wir wollen zusammen bleiben,
Daß uns keine Gewalt noch List
Von dem Friedländer weg soll treiben,
Der ein Soldatenvater ist.
Das reicht man in tiefster Devotion
Dem Piccolomini — ich meine den Sohn —
Der versteht sich auf solche Sachen,
Kann bei dem Friedländer Alles machen,
Hat auch einen großen Stein im Brett
Bei des Kaisers und Königs Majestät."

Auch das scheint allerdings noch gegen die Disciplin, trotz des braven Kürassiers warnender Eingangsworte; aber wenn der Piccolomini, der Nachfolger des ritterlichen Helden Pappenheim, die edelste Blüthe des Kriegerthums im ganzen Heere, die Leitung der Sache in seine Hände bekommt, so wird sie doch so enden wie recht ist, und das Heer wird über dem vergötterten Feldherrn der ersten Soldatenpflicht, der Treue gegen den Kriegsherrn, nicht vergessen, wie es in diesem Augenblick den Anschein hat. Der Kürassier kennt seine Leute. Ein Pro Memoria reinlich zu schreiben, wird ihnen etwas umständlich sein. Vielleicht werden sie es aufschieben und im flotten Lager-

leben die Sachen wieder vergessen; vielleicht weist sie der Piccolomini zurecht; keinenfalls macht er einen unrechten Gebrauch von den Schriftstücken. Der Dichter erwähnt der Pro Memoria's nicht wieder; keinenfalls haben sie einen Einfluß auf den Gang der Dinge ausgeübt, und der Küraſſier hat seinen Zweck erreicht, Alles auf gute Weise ins rechte Geleis zu bringen. — Wie verlief sich endlich die ganze Sache? Als der entscheidende Augenblick herannaht, verkündet zuerst Terzky:

„Die Tiefenbacher machen böse Mienen."

wie sich nicht anders erwarten ließ. Dieser Anfang entwickelt sich weiter. Illo verkündet bald darauf:

„Verrath und Meuterei!"

wie er es nennt —

„Die Tiefenbacher, als ich Ordre gab, sie abzulösen, —
Verweigern den Gehorsam!
Kein Andrer sonst hab' ihnen zu befehlen
Als General-Lieutenant Piccolomini,
Der's hinterlassen
Und eigenhändig vorgezeigt vom Kaiser."

Dann meldet Buttler:

„Es ist verloren. Alle Regimenter
Zu Budweis, Tabor, Braunau, Königinngrätz,
Zu Brünn und Znaym haben Euch verlassen,
Dem Kaiser neu gehuldigt."

Endlich erscheint ein Wallonischer Küraſſier-Gefreiter mit einer Deputation beim Feldherrn — von jedem Fähnlein Einer nach dem Loos — vielleicht unser Freund, der Küraſſier aus dem Lager, mitten darunter:

„Kein fremder Mund" — so sprach er — „soll zwischen uns sich schieben,
Den guten Feldherrn und die guten Truppen."
„Daran erkenn' ich meine Pappenheimer!"

ruft ihnen Wallenstein entgegen. —

„Und dies entbietet Dir Dein Regiment,"

also fahren sie fort:

„Ist's Deine Absicht bloß, dies Kriegesscepter,
Das Dir gebührt, das Dir der Kaiser hat
Vertraut, in Deinen Händen zu bewahren,

Oestreichs rechtschaff'ner Feldhauptmann zu sein,
So wollen wir Dir beisteh'n und Dich schützen
Bei Deinem guten Rechte gegen Jeden.
Und wenn die and'ren Regimenter alle,
Sich von Dir wenden, wollen wir allein
Dir treu sein, unser Leben für Dich lassen;
Denn das ist unsre Reiterpflicht, daß wir
Umkommen lieber, als Dich sinken lassen.
Wenn's aber so ist, wie des Kaisers Brief
Besagt, wenn's wahr ist, daß Du uns zum Feind
Treuloser Weise willst hinüber führen,
Was Gott verhüte! ja, so wollen wir
Dich auch verlassen und dem Brief gehorchen."

Wallenstein versucht, sie zu beschwichtigen; aber als Buttler im Saal verkündigt, daß Graf Terzky's Regimenter die Kaiserlichen Adler von den Fahnen reißen und Friedländische Zeichen aufpflanzen, da kommandirt der Gefreite rechtsum, die Kürassiere geben ihren geliebten Feldherrn auf und verlassen ihn in stummer Betrübniß. — Es war aber ein schlau angelegtes Stück des Buttler, daß er diesen Augenblick wählte, um seine Botschaft anzubringen. Er wollte und mußte die Wallonen aus des Feldherrn Nähe entfernen. Sie, die es noble und edel trieben, wären auf seinen finstern Verrätherbahnen nicht mitgegangen. Wenn es möglich für sie geblieben wäre, bei Wallenstein auszuharren, so hätten sie ihn in der schaurigen Stunde des Meuchelmordes geschützt oder gerächt. Terzka's Regimenter zu Fuß und Roß fürchtete er schon weniger. Sie trieben's so noble und edel nicht als die Kürassiere. Jetzt pflanzten sie die Zeichen des Friedländer's auf; aber Buttler wußte wol, daß sie, wenn die Würfel gegen den Feldherrn gefallen sein würden, ohne Anstand die Zeichen nochmals wechseln und um Gnade bitten würden; besonders wenn Terzky mit dem Herzoge zu Grunde ginge. Sie hatten Tempo, Schick und Blick — und wohl ihnen, daß sie das wenigstens hatten, sie hätten sonst gar nichts Tüchtiges besessen — und es wird ihnen unter dem Gallas auch zu statten gekommen sein. — Die Kü-

rassiere aber zogen sich zurück, als ihres Kriegsherrn Adler abgerissen wurden, und folgten ihrem Führer, der selbst keinen Ausweg aus dem Wirrsal erblickte als den Tod, über Verhack und Graben unter die Feinde.

„Nicht vorwärts konnten sie und nicht zurück.“ —

so erzählt der Schwedische Hauptmann —

„Gekeilt in drangvoll fürchterliche Enge.
Da rief der Rheingraf ihrem Führer zu
In guter Schlacht sich ehrlich zu ergeben,
Doch Oberst Piccolomini — — —
Zum Graben winkt er, spornt, der Erste, selbst
Sein edles Roß darüber weg, ihm stürzt
Das Regiment nach, doch, schon war's gescheh'n.“ u. s. w
„Da ergriff, als sie den Führer fallen sah'n,
Die Truppen grimmig wüthende Verzweiflung,
Der eignen Rettung denkt jetzt Keiner mehr;
Gleich wilden Tigern fechten sie, es reizt
Ihr starrer Widerstand die Unsrigen,
Und eher nicht erfolgt des Kampfes Ende,
Als bis der letzte Mann gefallen war.“

Hier also endete auch der Kürassier, unser lieber Freund.

„Die Pferde schnauben, sie setzen an,
Liege wer will mitten in der Bahn,
Sei's mein Bruder, mein leiblicher Sohn,
Zerriß' mir die Seele sein Jammerton,
Ueber seinen Leib muß ich jagen,
Kann ihn nicht sachte bei Seite tragen!“

Der so gesprochen mitten im wilden Getümmel des Lagers, kann nicht bei Neustadt der Letzte gewesen sein. — Sehen wir uns diesen Mann, wie ihn Schiller gezeichnet, nun noch einmal an; er ist es werth. Es fehlt ihm, wie wir sehen, nur eins zu einem vollkommenen Soldaten: die herzliche Anhänglichkeit an seinen Kriegsherrn; somit auch das Bewußtsein, für einen klaren, außerhalb der eigenen Person und der engen Standes-Interessen liegenden Zweck sein Leben einzusetzen. Aber das ist weniger seine Schuld, als das allgemeine Weh der Zeiten, in welche der Dichter uns versetzt. Ein klaffender Riß war da zwischen dem Nähr- und dem Wehrstand.

„Es giebt nur zwei Ding' überhaupt,
Was zur Armee gehört und nicht,
Und nur der Fahne bin ich verpflicht'!"

meinen die Holkischen.

„Der Wehrstand soll leben!
Der Nährstand soll geben!"

Das sind die Toaste des Lagers. Von einem Verhältniß, wo der Wehrstand den Nährstand achtet und seinen Stolz darin setzt, ihn in seiner friedlichen Handthierung zu schützen, und wo der Letztere seine Vertheidiger hoch hält und ihnen gern darreicht, wessen sie bedürfen; von einem solchen Verhältniß, das den Kriegerstand adelt und ihn vor Verwilderung schützt, wußte jene Zeit nichts. Um so entschiedener mußte unser edel denkender Küraßier sich an das halten, was ihm allein übrig blieb: an die Selbstachtung des Standes, deren der Letztere übrigens unter keinen Verhältnissen sich entschlagen darf; weshalb die Grundsätze des Küraßiers auch ihre Geltung für immer behalten.

Ist denn darüber Zank und Zwist
Ob der Kaiser unser Gebieter ist?"

Er erkennt das an, wenn auch nicht mit derjenigen inneren Wärme, die wir ihm wünschen möchten, und fügt dann hinzu:

„Sagt selber, kommt's nicht dem Herrn zu gut
Wenn sein Kriegsvolk was auf sich halten thut?
Wer anders macht ihn als seine Soldaten
Zu dem großmächtigen Potentaten?"

Dies ist an sich schön und wahr; aber es steckt eine kleine Sophisterei darin, indem es die Einleitung zu etwas aufrührerischen Vorschlägen bilden soll, die indeß wol nicht ernst und schlimm gemeint sind, vielleicht sogar den auftobenden Strom in ein ungefährliches Bett leiten sollen. In seiner weiteren Rede fügt er dann hinzu:

„Wir, wir haben von seinen Glanz und Schimmer
Nichts als die Müh' und als die Schmerzen
Und wofür wir uns halten in unserm Herzen."

Man sieht, er sucht nicht wie die Holkischen die zügellose

Ungebundenheit dieses Feldlagers. Er ist über Habgier und wilde Leidenschaft erhaben, ihn befriedigt sein kriegerisches Selbstgefühl und er hat das Recht, etwas von sich zu halten.

„Auf das Gehudel unter mir
Schau ich leicht weg von meinem Thier!"

Er ist stolz darauf, dem Gehudel des gemeinen Alltagslebens enthoben zu sein. Seine Erfahrungen sind übrigens reich, denn er

„Hat den Kaufmann geseh'n und den Ritter,
Und den Handwerksmann und den Jesuiter,
Und kein Rock hat ihm unter allen
Wie sein eiserner Wamms gefallen."

Er ist ein geborener Soldat, voll warmer Liebe zum Stande, ohne die kein Kriegsmann gedeiht. Wer sie in sich vermißt, sollte das Gehudel des Alltagslebens suchen und fern bleiben vom Lager, wenn ihm eine Wahl vergönnt ist; der Kürassier aber findet dort sein Lebenselement. — Als der Bürger seinen Schutzbefohlenen, den Rekruten, zurückhalten will vom Eintritt in die Friedländischen Reihen, versichert er treuherzig, dieser Jüngling besitze

„Von der Großmutter einen Kram und Laden!"

Der frische, geniale Holkische Bursch' hat eine Antwort darauf:

„Pfui, wer handelt mit Schwefelfaden!"

so ruft er, und der Kürassier widerspricht ihm nicht, theilt auch sicher dasselbe Gefühl mit ihm. Solche Handthierung wurzelt in einer Denkweise, die der echte Soldat nicht theilen kann. Er wird sie unter Umständen wol achten, aber er wäre nicht im Stande, sie selber zu treiben. Eben so wenig weiß der echte Schwefelkrämer, was er mit dem Schwerte anfangen soll. Er würde einen Erwerbszweig daraus machen wollen und nicht begreifen, daß man sich begnügen kann

„Mit Mühen und Schmerzen
Und mit dem, wofür man sich hält in seinem Herzen!„

Unser Kürassier führt das in seiner schönen Weise auch näher aus:

„Will Einer in der Welt was erjagen,
Mag er sich rühren und mag sich plagen!"

Das ist recht achtbar und schön; aber:

„Das Schwert ist kein Spaten, kein Pflug,
Wer damit ackern wollte, wäre nicht klug!"

Freilich, in dieser Beziehung stehen wir, die wir sonst so Vieles voraus haben vor jenen armen Wallensteinern, unbedingt gegen sie im Nachtheil. Wir haben einen Kriegsherrn und sind stolz darauf, ihm anzugehören mit Leib und Leben und seinen Befehlen zu folgen, sie mögen uns hinsenden wo es immer sei; wir wurzeln in unserem preußischen Nährstande wie der saftreiche Baum im fruchtbaren Erdreich; aber dagegen steht dicht neben uns die böse Versuchung, mit dem Schwerte zu ackern, d. h. dasselbe zur Quelle einer bequemen Lebenslage herabzuwürdigen. Und doch werden die Zeiten wiederkehren und sind wahrscheinlich sehr nahe, wo alle kleinlichen Berechnungen auf zu verdienende Lebensgüter in Nichts zerfallen und uns nur das lassen werden,

„Wofür wir uns halten in unsern Herzen;"

wo des großen Dichters Wort sich aufs Neue bewahrheiten wird:

„Das Schwert ist kein Spaten, kein Pflug,
Wer damit ackern wollte, wäre nicht klug!"

Wenn diese Zeiten eintreten — und wie gesagt, sie können nicht lange mehr ausbleiben — dann wird auch wieder zur Wahrheit werden, was unser Kürassier unmittelbar jenem Ausspruch folgen läßt:

„Es grünt uns kein Halm, es wächst keine Saat;
Ohne Heimath muß der Soldat
Auf dem Erdboden flüchtig schwärmen,
Kann sich am eigenen Herd nicht wärmen;
Er muß vorbei an der Städte Glanz,
An des Dörfleins lustigen grünen Auen,

Die Traubenlese, den Erndtekranz
Muß er wandernd von ferne schauen.
Sagt, was hat er an Gut und Werth,
Wenn der Soldat sich nicht selber ehrt?"

Wir müssen allerdings hinzufügen, er hat noch das seine Brust schwellende Bewußtsein treuer Hingebung an seinen Kriegsherrn, er hat seine Waffenbrüderschaft in Leid' und Freude bis zum Tode, an die er sich anklammert, dem Elend des Einzeldaseins entronnen. So gefaßt und erläutert giebt uns aber der Kürassier das Bild desjenigen Lebens, welches wir uns in unserer Jugend erwählt und das wir ersehnen, während wir noch liegen in Garnison zu Brieg oder sonst wo, und vielleicht auch nicht ganz wissen „was Brauch ist im Krieg," wenn wir auch danach streben und ringen, es nie aus dem Auge zu verlieren. Und sollte uns ein Arkebusier, dem es vielleicht etwas zu gut gefallen in Brieg unter Schneidern und Handschuhmachern, auch zurufen wollen:

„Das weiß Gott! 's ist ein elend Leben!"

so werden auch wir mit dem Kürassier ihm antworten:

„Möcht's doch nicht für ein anderes geben!"

Gewiß hat Mancher von uns diesen Ruf im umgekehrten Sinne ausgestoßen, ohne daß die Sehnsucht seiner Jugend zur Wahrheit wurde, und die Verhältnisse, denen er für immer zu entgehen meinte, als er einst wie der Rekrut:

„Juchhei, ich folge des Friedländer's Fahn!"

dem Banner von Hohenzollern sich hingab mit Leib und Leben — ihn dennoch zu umstricken drohte; denn es nicht leicht, das heilige Feuer des Soldatenthums lodernd zu erhalten, wenn man ein halbes Leben lang in Garnison liegt zu Brieg.

„Etwas muß er sein eigen nennen!"

ist die Ansicht des Dichters, die er auf jeden Menschen bezieht. Auch der Kriegsmann wird sich wol meistens zu Brieg, neben dem Stande, dem er dort in Wirklichkeit nur zur Hälfte, und zur anderen Hälfte in Hoffnung und Erinnerung angehört, noch

etwas Anderes suchen. Hat er's gefunden, so muß er es heilig halten nach Gebühr; aber um so sorgfältiger dabei den Kriegsmannsfunken nähren in seiner Brust; damit er, wenn es gilt, schön wieder auflodere in heller Flamme. Der etwas verbriegerte Tiefenbacher flammt doch auch auf, als der Holkische zu sagen wagt:

„Wir werden uns viel um den Kaiser scheeren!"

„Laß er mich das nicht zweimal hören!"

ruft er diesem als Antwort entgegen, und da halten wir es unbedingt mit ihm; denn so sehr verbriegert ist kein preußischer Soldat, daß ihn die Geringschätzung seines Kriegsherrn nicht aus etwaigem leisen Schlummer wecken sollte. Später, nachdem der Tiefenbacher mit seinen Kameraden vor Anderen getreulich geholfen, die Felonie des Heeres von seinem Kriegsherrn abzuwenden, und unter Gallas tapfer mitgefochten hatte, da wird er im Bewußtsein erfüllter Pflicht hoffentlich nicht mehr gerufen haben:

„Das weiß Gott! 's ist ein elend Leben!"

Hätte dieser gute, ehrliche Arkebusier, mit dem wir uns behelfen müssen, wo es sich in Wallenstein's Lager um die echte Soldatentreue handelt — vielleicht erschien sie dort wirklich nur im philisterhaften Gewande — etwas eifriger sich angeeignet den „Sinn und Schick, das Tempo, Begriff, Bedeutung und freien Blick" des Wachtmeisters, so hätte er sich wol von Hause aus besser im Lager zurechtgefunden, weniger zurückgesehnt nach den Fleischtöpfen von Brieg, und dem, was echt und Goldes werth in seinem Innern schlummernd lebte, auch nach Außen mehr Geltung zu verschaffen gewußt. Es liegt etwas Wesentliches in diesen wachtmeisterlichen Dingen, etwas sehr Werthvolles für den Stand; um so werthvoller, da nicht jeder so edel geartet und instinktiv zum Kriegsmann geschaffen sein kann als unser und des Dichters Liebling, der herrliche Kürassier. Auch der Wachtmeister war nicht so geschaffen. —

Er ist nur ein schlichter, einfacher Mensch dieser Wachtmeister; aber doch ein Ehrenmann und echter Soldat. Ob es ihm so ganz klar im Kopf ist mit „Begriff, Bedeutung und feinem Blick“ bleibt zwar zweifelhaft; aber „Tempo, Sinn und Schick“ hat er sich fest und sicher angeeignet, und er hat immerhin ein Recht, sich stolz vor den Rekruten hinzustellen und zu sagen:

„Seh er mal mich an! In diesem Rock,
Führ' ich, sieht er, des Kaisers Stock.“

Obgleich er seine Stellung zu schätzen weiß, ist er aber von seinem Avancement doch nicht recht befriedigt. Der Buttler, der vor dreißig Jahren mit ihm Gemeiner gewesen,

„Man nennt ihn jetzt Generalmajor! —
Das macht, er thät' sich baß hervor,
Thät' die Welt mit seinem Kriegsruhm erfüllen,
Doch *seine* Verdienste, die blieben im Stillen!“

Wir wollen ihm glauben, daß er solche stillen Verdienste besessen hat, obgleich schon Mancher sich deren gerühmt hat, der in langen Dienstjahren eigentlich nur sich selber gedient, und nicht seinem Kriegsherrn. Solche stillen Verdienste, d. h. treue, lang ausdauernde Pflichterfüllung in engen Verhältnissen, Pflege und Aufrechterhaltung von „Tempo und Schick, Begriff, Bedeutung und feinem Blick“ — sind oft saurer und schwerer, unter größerer Resignation erworben, als derjenige bedurfte, der die Welt baß mit seinem Kriegsruhm erfüllt hat; besonders wenn ein Mann wie der Kürassier, der seine klopfende Brust nicht anders befriedigt fühlt, als wenn „er frisch zu Pferde, sie im Gefechte gelüftet hat, wo der Mann noch was werth ist und wo die Herzen gewogen werden“ — lediglich auf dergleichen „stille Verdienste“ angewiesen wird. — In Brieg, oder sonst wo in der Garnison, wird nur eine verwandte Seele und ein sehr geschärfter Blick den rechten Kürassier herausfinden können, und Mancher, der mit allen Anlagen dazu ausgestattet gewesen, ist wol untergegangen, weil er im Sturmdrang der Jugend auf die Holkischen Wege gerieth.

Selbst in dem mäßigen Lager bei Pilsen gelten Kürassier und Wachtmeister ziemlich gleich viel. Als Gevatter Schneider und Handschuhmacher werden Beide auch in Brieg nicht untergehen; der Eine, weil ihn Begriff und feiner Blick, wenn auch nur halb verstanden, aufrecht erhalten; der Andere, weil er dies Alles keinesweges verachtet, sondern in richtiger Würdigung treibt und pflegt, und weil es ihn innerlich graut vor Schwefelfaden und aller Philisterei, worin er mit dem übergenialen Holkischen zusammentrifft, anf den wir auch noch einmal werden zurückkommen müssen. — Unser Wachtmeister, der zu den Terzkyschen gehört, giebt auf den Kaiser sehr wenig. Der Friedländer,

„Ein Unmittelbarer und Freier
Des Reiches Fürst, so gut wie der Baier."
— — — — — — — — — — —
„Dem der Kaiser selbsten erlaubt
Vor ihm zu bedecken sein fürstliches Haupt."
— — — — — — — — — — —
„Der da Geld schlägt wie der Ferdinand,
Der eigenes Volk besitzt und Land —
Der sich eine Durchlauchtigkeit läßt nennen
Und doch wohl Soldaten darf halten können,"

ist in seinen Augen der eigentliche und wahre Kriegsfürst des Heeres, der sich mit demselben dem Kaiser nur in bestimmten Grenzen verbungen hat. Denken wir uns demzufolge diesen Wachtmeister nicht als einen Kaiserlichen, sondern als einen Wallensteinischen Soldaten, so ist er ein durchaus respektabler Mann, ein wirkliches Vorbild eines jungen Kriegsmanns, den ein falsches Streben nach Holkischer Genialität um so sicherer verdirbt, je schwächer es in seinem Kopfe aussieht. Zu der Höhe dieses ehrlichen Wachtmeisters aber kann sich jeder wackere Mann aufschwingen, der seine gesunden fünf Sinne besitzt und Ehrgefühl im Herzen hat. Er wird, wenn er nur ernstlich will, „Tempo, Begriff, Schick, Bedeutung und feinen Blick" allmählig sich aneignen, er wird, weiter gelangend, auch Einsicht

gewinnen in das Getriebe des Ganzen, er wird inne werden, wie jedes einzelne Glied dieses Ganzen an seiner Stelle in richtiger Bedeutung stehen muß. Es wird ihm nicht unzugänglich bleiben die Argumentation des Wachtmeisters:

„Zum Exempel! Da hack mir Einer
Von den fünf Fingern, die ich hab',
Hier an der Rechten den Kleinen ab:
Habt Ihr mir den Finger bloß genommen?
Nein, beim Kuckuck! ich bin um die Hand gekommen!
S' ist ein Stumpf nur und nichts mehr werth!

Er wird ein tüchtiger Mann auf seinem Platze, ein nützliches Glied des Ganzen werden, und das ist der richtige Ehrgeiz der gewöhnlichen, allgemeinen Lagerung. Dem Wachtmeister war es vielleicht recht gut — und das gilt für jeden Mann seiner Art — daß seine Verdienste im Stillen blieben; denn wenn auch er sich baß hervorgethan hätte, wenn er höher gestiegen wäre, als seine natürlichen Gaben ihn trugen, so würde er vielleicht einen tiefen Fall gethan haben; denn hierin eben liegt der Grund des schmählichen Endes mancher im Ganzen ehrenwerthen militärischen Laufbahn. Hier ist Selbsterkenntniß von Nöthen. — Dem Buttler selber, der doch wol auch andere und tiefer gehende Argumentationen begriffen haben wird als die vom kleinen Finger und der ganzen Hand, was hat es ihm schließlich gefrommt, daß er sich baß hervorgethan und Generalmajor geworden ist? Ehre muß der Soldat in seinem Innern pflegen und nach Außen sich zu erhalten wissen. Etwas *Ehrgeiz* wird davon vielleicht unzertrennlich sein, wenn man nicht der Schneiderei und Handschuhmacherei verfallen will; aber der *böse* Ehrgeiz, der nicht mehr getragen wird von der Waffenbrüderschaft, sondern über Anderer Ehre hinweg, nicht in den Feind, sondern durch jedes Mittel in die Höhe jagt und treibt, der ist ein schlimmes Gift, das dem Stande Verderben bringt, und alles edle, opferfreudige Gemeingefühl in demselben mit dem Starrkrampf bedroht. Als

der Buttler sich baß hervorgethan, da erwachte dieser böse Ehrgeiz in ihm. Nachdem er Generalmajor geworden, wollte er auch einen Grafentitel haben. Erst war er bereit, seinen Kaiser und Herrn zu verrathen, weil er seinen Ehrgeiz von diesem nicht hinreichend berücksichtigt glaubte; dann aber, von Octavio Piccolomini eines anderen belehrt, wandte sich der verletzte Ehrgeiz in seiner Brust rachsüchtig gegen den Feldherrn, und er wurde dessen heimtückischer und hinterlistiger Meuchelmörder. Da lobe ich mir doch den Wachtmeister und seine stillen Verdienste! Diesem fehlt nichts, als daß er unter Friedrich dem Großen gedient hätte, dessen herrliche Armee am glänzendsten darthut, was aus der Tempo-Schule werden kann, wenn der rechte Meister sich für dieselbe findet, und wenn kein Zwiespalt da ist zwischen Kriegsherrn und Heerführer; wenn Beide sogar — was das glücklichste Verhältniß ist — sich vereinigt finden in einer Person. — Der Wachtmeister ist mir nicht allein lieber als der Buttler, ich ziehe ihn auch den viel klügeren und genialeren Holkischen Jägern tausendmal vor. Der bedeutendere von diesen — „der lange Peter von Itzehoe" — ist nicht auf der Straße gefunden, wie er mit Recht von sich selber sagt; er hat eine gute, freilich nur halb vollendete Erziehung genossen und ein Erbtheil übernommen, oder hat auch vielleicht die väterlichen Goldfüchse vor der Zeit unrechtmäßig sich angeeignet, jedenfalls hat er sie

„Durchgebracht
Zu Glückstadt in einer lustigen Nacht,"

und dann

„Die Feder vertauscht mit der Kugelbüchse."

Heut' zu Tage würde er vielleicht Redakteur einer Zeitschrift geworden sein und sich berufen glauben, die Welt zu erleuchten, oder auch Goldsucher in Californien; die damaligen Weltverhältnisse führten ihn zu den Holkischen Schaaren. Er suchte dort die Gelegenheit, seinem Hange zu ungebundener, keine Rücksicht anerkennender Lebensweise, die er „Freiheit"

nennt, wie denn Jeder mit diesem Wort einen nach seiner Eigenthümlichkeit gestalteten Begriff verbindet — ungehindert die Zügel schießen zu lassen.

„Hier tret' ich auf mit beherztem Schritt,"

sagt er —

„Darf über den Bürger kühn wegschreiten,
Wie der Feldherr über der Fürsten Haupt."
— — — — — — — — — —
„Lief ich darum aus der Schul' und der Lehre,
Daß ich die Frohn' und die Galeere,
Die Schreibestub' und ihre engen Wände
In dem Feldlager wiederfände?
Flott will ich leben und müßig geh'n,
Alle Tage was Neues seh'n." u. s. w.

Das ist seine Loosung. Aber es steckt nebenbei doch auch etwas von einer tüchtigen Soldatenader in ihm, und es ist Schade um ihn. Der Ordre will er pariren, über das Leben geht ihm die Ehr', wie er sie versteht, und es fehlt ihm auch nicht an kühnem Muth.

„Führt mich in's Feuer frisch hinein"

so sagt er weiter —

„Ueber den reißenden, tiefen Rhein —
Der dritte Mann soll verloren sein —
Werde mich nicht lang' sperren und zieren,
Sonst muß man mich aber, ich bitte sehr,
Mit nichts weiter inkommodiren."

Man sieht schon, im Heere des Friedländer's konnte er mit durchlaufen und wol auch in Ansehen stehen; aber in geordneten Verhältnissen würde er bald den Stands-, Kriegs- und Ehrengerichten verfallen und elend zu Grunde gehen. Glücklich die Armee, welche Heldenmüthiges leistet in redlicher Pflichttreue, ohne des Hebels solcher schlimmer Elemente zu bedürfen. Sie steht im Widerspruch mit dem sittlichen Leben, diese zügellose Genialität — besonders aber mit demjenigen Leben, welches in Zeitläuften wie die unsrigen bis jetzt waren, in Brieg und anderen Garnisonen geführt werden muß. Wer flott sein will, wenn im Geldbeutel die Ebbe waltet, stürzt

schon von selber in's Verderben. Das Müßiggehen an Stelle der eifrigen Pflege des Dienstes kann nicht lange geduldet werden; das kühne Hinwegschreiten über den Bürgersmann wird dieser sich ebenfalls verbitten und in letzter Instanz Recht behalten. Will solche Genialität bestehen, so muß sie sich zügeln und vom Kürassier lernen, wie man's je nach den Umständen edel und noble treiben kann; denn Tempo und Schick mit dem Wachtmeister ganz zu würdigen, wird ihr wol erst nach langer Erfahrung gelingen, wenn die Jugend-Illusionen abgestreift sind. Vorläufig dünkt sie sich in ihrer Unreife darüber erhaben und hält dafür, daß der Wachtmeister, vielleicht auch der Kürassier, sie nicht zu begreifen im Stande ist. Dagegen hilft auch bei ihr keine Belehrung, worüber sie sich erhaben dünkt, sondern nur die Schule des Lebens. — Edel und noble kann man's auch in Brieg treiben, wenn man nur die rechte Art dazu besitzt.

„Auf das Gehudel unter mir
Schau ich stolz hinab von meinem Thier."

Das kann der Soldat in ruhiger und ernster Weise thun, mit Geduld auf seine Stunde wartend, die nicht ausbleiben wird. Hat er kein Thier, um von demselben hinabzuschauen, so ist die Sache vielleicht etwas schwieriger.

„Lustiger freilich mag sich's haben
Ueber Anderer Köpf' wegtraben."

so meint unser ehrlicher Fußknecht, der Arkebusier, dem diese Aufgabe in Brieg nicht ganz gelungen war. Aber hätte er nur die Natur des Kürassiers besessen, so würde es ihm doch möglich geworden sein, keck zu Fuß einherschreitend, über das Gehudel des philisterhaften Alltagslebens hinwegzublicken. — Das rohe Pochen auf zügellose Freiheit ist die Verirrung nach der einen Seite, während Gevatter-Schneider- und Handschuhmacherei sich nach der andern verrennt. Welche Verirrung als die schlimmere bezeichnet werden muß, läßt sich nur schwer entscheiden. Am Tage des jüngsten Gerichtes, wo der ganze

Mensch von Gott gewogen wird, werden Schneider und Handschuhmacher muthmaßlich wol besser bestehen als die Holkischen Jäger. Das ist nun allerdings in letzter Instanz die Hauptsache für den Menschen, und Jeder mag wol zusehen, wie er sich mit diesem über eine Ewigkeit entscheidenden Urtheilsspruch zurecht stellt; aber auf Erden wird doch wol aus einem wilden, auf zügellose Freiheit pochenden Jäger noch eher ein brauchbarer Soldat zu machen sein, als aus einem vollendeten Handschuhmacher. Ein solcher kommt aber auch im Lager gar nicht vor. Der ehrliche Arkebusier ist's nur in den Augen des Jägers, der ihn mit seiner Elle mißt. Unbedenklich erscheint es freilich nicht, wenn er seufzend ausruft:

„Der leidige Krieg und die Noth und Plag'
In die sechszehn Jahre schon währen mag;"

aber er ist uns doch zu lieb, weil er seinem Kaiser die Treue bewahrt inmitten drohender Abfallsgefahr. Er ist angehaucht vom Briegerthum und kann unser Ideal nicht sein; aber wir haben ihn schon absolvirt und es soll dabei bleiben. — Die bösen Zeiten waren auch daran Schuld, daß die Treue sich nicht in kräftiger Heldengestalt, sondern etwas philisterhaft, oder wie bei Octavio Piccolomini fuchsartig einherschleichend, darstellte. Der Kaiserliche Kriegsherr in Wien und sein Hof — „die alten Staatsperücken" — waren nicht im Stande gewesen, sich ein Kriegsheer zu schaffen, welches recht eigentlich das ihre hätte genannt werden können. Das Heer der Liga war bekanntlich dem Kaiser nicht genehm, weil es, seinem Ursprunge getreu, mehr noch der Sache der liguirten Reichsfürsten diente als den Kaiserlichen Absichten. Als nun auf allen Straßen der Friedländer zusammenwarb, was die Zeitläufte seiner Trommel zuführten, entsprach dies so entstandene Heer natürlich den Wünschen der Staatsperücken fast noch weniger. Der Kaiser, von den Letzteren umgeben, hatte kein Herz für seine Armee, und die Armee keines für ihn. Daher waren es nur die

minder lebensfrischen Theile dieser Armee, welche in etwas spießbürgerlicher Weise zum Kaiser hielten. Aber in der Krisis von Pilsen und Eger, wo schließlich doch die Treue den Sieg über das bloße Soldknechtsthum davontrug, veredelten sich die Wallensteinischen Schaaren so, daß unmittelbar darauf ihre glorreichste Periode anhob, während welcher sie, unter der mäßigen Führung des Gallas, bei Nördlingen ihren glänzendsten Sieg über die durch Erfolge gestählten Schweden erfochten, bei denen es allerdings, wie der Wachtmeister bemerkt, auch nicht mehr ganz so geartet war, wie unter „Gustav, dem Leuteplager." — Nach dem Allen müssen wir sagen, daß das Ideal des vollkommenen, nach allen Richtungen vollkommenen Soldaten in Wallensteins Lager fehlt. Unser Kürassier, wenn er 1813 gedient hätte, unter Dolffs etwa, würde es geworden sein; aber unter den gegebenen Verhältnissen konnte er es nicht ganz erreichen. Dem Dichter wäre es nicht schwer gefallen, ein solches Ideal aufzustellen; denn das ist überhaupt viel leichter, als Menschen in gegebenen Verhältnissen richtig zu zeichnen — und gerade das ist in Wallenstein's Lager in hohem Grade erreicht, mit einer für alle Zeiten durchschlagenden charakteristischen Wahrheit. Er hat es also verschmäht, dort mit einem theoretischen Ideal aufzutreten, was praktisch vielleicht niemals existirt hat, im Lager bei Pilsen aber sicherlich nicht existiren konnte. — Soll jedoch im weiteren Verlauf der gesammten Dichtung vielleicht Max Piccolomini ein solches Ideal sein? Es scheint fast so. Der Dichter reiht eine fingirte Person in die Zahl der historischen ein, und stattet sie mit Allem aus, was nach seiner Vorstellung in einer großen und edlen Kriegerseele vorhanden sein muß. Max hängt mit allen Banden seines Gemüthes an dem Führer, der ihn zu dem gemacht, was er geworden, und dennoch schwankt er nicht, als ihm — was er lange nicht zu glauben vermag — dieser Führer in der Gestalt eines Verführers entgegentritt:

„Mein General! Du machst mich heute mündig,
Denn bis auf diesen Tag war mir's erspart,
Den Weg mir selbst zu finden und die Richtung.
Dir folgt' ich unbedingt. Auf Dich nur braucht' ich
Zu seh'n, und war des rechten Pfad's gewiß.
Zum erstenmale heut' verweisest Du
Mich auf mich selbst, und zwingst mich, eine Wahl
Zu treffen zwischen Dir und meinem Herzen!"

und dann später:

„Nur zum Verräther werde nicht! Das Wort
Ist ausgesprochen, zum Verräther nicht!
Das ist kein überschritt'nes Maaß, kein Fehlen,
Wohin der Muth verirrt in seiner Kraft!
O das ist ganz was Andres! — Das ist schwarz,
Schwarz wie die Hölle!"

Den herrlichen Führer lieben wiederum bis in den Tod die getreuen Pappenheimer. Sie rücken an, um ihn zu befreien, als die Nachricht sich verbreitet, daß der Feldherr ihn mit Gewalt festhalte; denn ohne ihren Obersten würden sie sich als Waisen fühlen. Und wie sollten sie auch nicht mit Leib und Seele an einem solchen Obersten hängen? Wie er den Friedländer zeichnet in seiner Wirksamkeit als Feldherr, so wird er es selbst getrieben haben in seinem Regiment.

„Und eine Lust ist's, wie er Alles weckt
Und stärkt und neu belebt um sich herum,
Wie jede Kraft sich ausspricht, jede Gabe
Gleich deutlicher sich wird in seiner Nähe!
Jedwedem zieht er seine Kraft hervor,
Die eigenthümliche, und zieht sie groß,
Läßt Jeden ganz das bleiben, was er ist,
Er wacht nur d'rüber, daß er's immer sei
Am rechten Ort: so weiß er aller Menschen
Vermögen zu dem seinigen zu machen."

Und was er auf diesem Wege, dessen Ziel über Tempo und Schick des Terzkyschen Wachtmeisters hinausragt in höhere Regionen des Kriegerthums, aus seinen Kürassier gemacht, das haben wir bereits an Einem derselben erfahren. Gewiß, diese Kürassiere mußten mit Verehrung und Liebe an ihrem Obersten

hängen. — Aber schließlich opfert er doch sein herrliches Regiment in unklarer Verzweiflung auf, und endet selbst in allzugroßen Weichheit nicht so, wie wir ihn enden sehen möchten. Seine Kürassiere thuen recht daran, daß sie ihrem Obersten nachstürmen in den sicheren Tod; aber dieser Oberst thut Unrecht, daß er sie hineinführt. Wir können ihm nur beistimmen, wenn er selbst sagt:

„Es ist nicht gut, zum Führer den Verzweifelnden zu wählen!“

Sie konnten nicht voraussehen, diese armen braven Kürassiere, daß er verzweifeln würde, als sie sich „herausnahmen,“ ihn zu ihrem Führer zu wählen; aber schon um seiner Kürassiere willen hätte er nicht verzweifeln dürfen. — Der Dichter verwickelt ihn allerdings in Verhältnisse, die vielleicht mächtiger sind als irgend eine menschliche Kraft; aber indem er diesen Verhältnissen innerlich erliegt, hört er auf, das Ideal des vollkommenen Kriegsmannes zu sein, der niemals innerlich unterliegen darf, sondern nur der äußeren Uebermacht. Max Piccolomini ist das Kriegsideal der Jungfrau; denn wir lassen es uns nicht nehmen, daß die Jungfrau — hier gedacht als das Ideal der reinen, ungetrübten, von dem Schmutze und den Schlacken des Lebens noch unberührten weiblichen Seele — in ihren Träumen das Schwert den Schwefelfäden vorzieht, daß wir sie auf unserer Seite haben, und daß umgekehrt der Rittersinn die edlen Frauen höher zu halten und zu würdigen versteht als der Krämergeist — Alles dieses nur als Typus gebraucht, ohne einem realen Stande, geschweige denn irgend einem bestimmten Menschen zu nahe zu treten. Dem weiblichen Geschlecht gegenüber repräsentirt Max das echte Ritterthum als Gegensatz des verwilderten Wüstlingswesens, der aus dem Holkischen Jäger spricht, wenn er sagt:

„Einer Dirne schön Gesicht
Muß allgemein sein wie das Sonnenlicht.“

Also kein vollkommenes abstraktes Ideal für uns im Wallenstein, und überhaupt nirgend in konkreten Verhältnissen?

— Nein nirgend! — Wenn die Zeit gekommen sein wird, wo die Ideale aus unserer Mitte auftauchen sollen, die — noch unerkannt und unerprobt — unter uns einherwandeln, dann werden sie ebenfalls hinken; theils nach dem Wachtmeister hin mit seinem Tempo, theils nach dem ehrlichen Tiefenbacher, seltener nach dem Jäger, der im Embryo auch wol hier und da umherspukt, der aber sich ganz bedeutend ändern muß, ehe er dem Ideal sich auch nur nähern kann. Die Kürassiernaturen, die wir unter uns zählen, die können dem Ideal allerdings sehr nahe kommen; denn was wir unzweifelhaft voraus haben vor den Kriegsleuten der Zeit, welche der Dichter uns vorführt, das haben wir schon erkannt. Wenn wir Toaste zum Schluß auszubringen hätten, wie sie im Lager bei Pilsen nach ihrer Art getoastet haben, so würden wir sie bringen:

„Dem König und Kriegsherrn vor Allem!

Dann mag es mit den Wallensteinern heißen:

„Der Wehrstand soll leben!“

aber wir fügen hinzu:

„Der Nährstand daneben!“

Er soll nicht bloß geben, er soll mit uns und unter unserem Schutze frei, ungestört und glücklich leben! — Wir haben es gelernt und müssen es noch immer gründlicher lernen, wie wir uns diesem Nährstande innig verbinden und ihm sein volles Recht in jeglicher Weise widerfahren lassen können, ohne deshalb Gevatter Schneider und Handschuhmacher zu werden. Geschieden muß aber der Wehrstand vom Nährstand bleiben, oder das Ritter- und Waffenthum wird von den Schwefelfäden erstickt, und man wird in den Zeiten der Noth vergeblich danach suchen. Es muß also für immer mit dem Kürassier heißen:

„Auf das Gehudel unter mir
Blick' ich stolz hinab von meinem Thier!“

49.

Ueber Kavallerie.

Mit Bedauern ersehe ich aus Ihrem Aprilheft, daß mich der Herr Verfasser der „Entgegnung" gänzlich mißverstanden hat. Die Klage über die nicht entsprechend vorgeschrittene Vervollkommnung des Pferdes konnte sich doch wol nur auf die Leistungsfähigkeit und nicht auf die Thätigkeit desselben beziehen. Nur in dieser Beziehung ist die Kavallerie gegen die Schwesterwaffen zurückgeblieben, und kein Reitsystem in der Welt, weder das von Baucher, noch „eine Erziehung durch geistige Ueberlegenheit" wird diesem Uebelstande abhelfen. Verbesserte Züchtung, vermehrtes Futter und längere Dienstzeit sind die alleinigen Mittel, welche uns, abgesehen von dem schwerer zu überwindenden Hinderniß der veränderten Terrainbeschaffenheit und der Taktik, den durch die stattgefundene Vervollkommnung der Schußwaffen, des todten Materials, aber nicht „in vermehrter Anspannung der geistigen Kräfte" vorangeeilten anderen Waffen näher bringen können.

So viel zur Abwehr des Mißverständnisses, welches dem geehrten Herrn Nr. 48 Gelegenheit gegeben hat, „den alternden, nicht mit den Strömungen der Zeitentwickelung fortgeschrittenen Kräften" den „Verfall der Reiterbildung" vorzuwerfen, und die Fähnrichs als die „Träger des Vorwärts" und die „Eckstreben der bildenden Kunst" hinzustellen.

Doch was diesen übrigen Theil der „Entgegnung" anbetrifft, so gestehe ich aufrichtig, daß mir die Absicht des Verfassers etwas unklar geblieben ist. Vergebens habe ich bis zum Schlusse des geistvollen Aufsatzes gehofft, die Mittel angegeben zu finden, welche dem durch die Reitinstruktion herbeigeführten „Verfall der Reiterei" vorbeugen sollen. Ich dachte in vollem Ernste, es würden Freiübungen für die Pferde vorgeschlagen werden, — eine neue Longir-Methode, Handdressur à la

Baucher oder etwas dem Aehnliches. Der Verfasser setzt zwar pag. 9 weitläufig aus einander, daß wenn ein länglicher Körper vorne gehoben wird, er sich hinten senkt, — wodurch aber auf das Pferd eingewirkt werden soll, um dasselbe zu bewegen, sich diesem alten physikalischen Gesetz zu unterwerfen, ist uns räthselhaft geblieben.

Je mystischer aber unser geehrter Gegner in der Angabe der Mittel ist, welche er zur Hebung der Reitkunst für geeigneter hält, um so deutlicher ist er in seinen Angriffen gewesen, und diesen entschieden entgegen zu treten, ist die unabweisliche Pflicht eines jeden Kavalleristen, der den Satz mit unterschreibt und nicht blos persiflirt, daß ein gesunder Sinn in der preußischen Kavallerie vorherrschend ist, der nur auf Mittel sinnt, wie der auf einem guten bewährten Fundament ruhende schöne Bau zu verbessern ist; aber nicht tabula rasa machen will, weil „die „geistlosen Formen dem sich stärker geltend machenden Drange „nach wirklichem Wissen der Jetztzeit nicht mehr genügen,“ — ohne gleichzeitig einen fertigen Plan für den Neubau vorzulegen. Angreifen ist leicht, aber durch bloße Phrasen wird dem Ding nicht abgeholfen. — Wer der Reitinstruktion den Mangel eines rationellen Systems vorwirft und ihr den Verfall der Reiterei Schuld giebt, ist moralisch verpflichtet, den Nachweis zu führen, welche der aufgestellten Grundsätze falsch sind und die für richtiger und besser gehaltenen zu veröffentlichen. — Nach unserer anfrichtigen Ueberzeugung ist die Reitinstruktion einer der besten Grundpfeiler der Reitkunst, und sie hat höchst segensreich auf den Fortschritt der Reiterei gewirkt, indem durch sie und durch die mit Unrecht geschmähte Lehr-Eskadron, die in Folge der Kriegsjahre nur spärlich und zerstreut vorhandenen Reste der Kunst in wenig Jahren wieder zum Allgemeingut umgeschaffen wurden. — Ein Hauptvorzug der Reitinstruktion ist der, daß sie eben eine Instruktion und kein Reglement ist, daher auch anderen Ansichten — vielleicht nur anderem Ver-

ständniß — Zugang gestattet und — hier befinde ich mich leider auch im Widerspruch mit Nr. 10 — deshalb kein Hemmschuh für den Fortschritt ist, wie es ein Reit-Reglement sein würde. Indem sie eben sich darauf beschränkt, die Grundsätze und Lehren der Reitkunst so einfach als möglich hinzustellen und dem Instrukteur, von dem sie freilich eigene gediegene Praxis voraussetzt, das Weitere überläßt, stößt sie nie über das als erreichbar anerkannte Ziel hinaus und vermeidet jene Schwülstigkeit, welche andere Lehrbücher charakterisirt, weil die Verfasser sich verleiten lassen, ihr Gefühl auf dem Pferde erklären zu wollen und eine Menge Lehren darin aufzunehmen, welche zwar für den erreichten hohen Grad eigener Fertigkeit passen, aber für die übergroße Mehrzahl ihrer wenigen Leser vollständig unpraktisch — ja schädlich sind.

Die wahre Campagne-Reiterei, die dem Vorwärts und der Haltung gleiche Rechnung trägt, macht deshalb keine sichtbaren Fortschritte mehr, weil sie unter den gegenwärtigen Verhältnissen ihren Höhepunkt erreicht hat. Man greift fehl, wenn man der Reitinstruktion die Schuld beimißt. Sie liegt, ebenso wie das Schlechterwerden der Remonten, „in dem Nichtvorhandensein der Reiter" (siehe Heft vom 15. Oktober 1860, pag. 48), d. h. wie bereits erwähnt, in der zu kurzen Dienstzeit und anderen schwer zu beseitigenden Hindernissen.

Glaubt der Herr Verfasser im Ernste, einen neuen Grundsatz aufzustellen, wenn er pag. 9 einen selbstständig aufgerichteten Hals, entbundene Schultern und bewegliche (die Reitinstruktion drückt sich pag. 31 Theil II viel geeigneter aus) Hinterschenkel durch die Dressur erzielt haben will? Oder glaubt er, daß die preußische Kavallerie dies Resultat nicht erreichen kann, weil sie bisher in der Wahl der Mittel fehlgriff? Eins läßt sich aber schwer vom Anderen trennen. Wo das Resultat, wie pag. 10 geschildert, ein so ungünstiges ist, muß auch das Dressurprinzip ein total falsches sein. Wir fordern deshalb

unseren Gegner wiederholentlich auf, uns recht bald mit einer besseren Theorie zu beglücken; zum Mindesten den Weg etwas deutlicher „anzudeuten," „auf welchem sich in 3 Jahren dem „angestrebten Ziele schon weit näher kommen lasse."

Bis dahin sei es uns erlaubt, das bisherige System, wie es die Reitinstruktion aufstellt, als ein richtiges, dem Zwecke vollständig entsprechendes zu halten, und uns der Hoffnung hinzugeben, daß die traurigen Pferdebilder, wie sie uns der Herr Verfasser vorführt, nur vereinzelt da vorkommen, wo die Lehren der Reitinstruktion unrichtig aufgefaßt worden sind.

Wir warnen bei dieser Gelegenheit ausdrücklich vor einer leichtfertigen Aenderung dieser Prinzipien. Ein Fehlgriff in dieser Beziehung möchte traurigere Folgen haben als die Veränderungen des Reglements mit sich führten. — Wir halten es sogar für gerechtfertigt, daß selbst die Veröffentlichung der in so vieler Beziehung sehr zweckmäßigen und in den veränderten Zeitverhältnissen begründeten Verbesserungen, wie sie vom Herrn Stallmeister Seidler in Folge höherer Aufforderung zur Reitinstruktion entworfen sind, beanstandet wird. In diesem Punkt wird mein geehrter Gegner wol mit mir übereinstimmen. Gehört Herr Seidler doch auch dem Reitinstitut „ohne richtige Praxis und Theorie" an, und ist daher keine „Autorität."

Man kann auf die Kavallerie den biblischen Spruch anwenden: „Viele sind berufen, aber Wenige sind auserwählt."

Wir kennen aber zu unserem Troste mehrere Auserwählte, welche die Reitinstruktion für ein *vortreffliches Werk erprobter Kavalleristen* halten.

Doch genug für dieses Mal, obgleich es mich drängt, noch den Ausführungen näher zu treten, in welchen der Herr Verfasser der gegenwärtigen Dressur-Methode „Unnatur" und Drillerei vorwirft, während doch die Ausbildung des Remontepferdes kaum vorsichtiger betrieben werden kann, als es in Wirklichkeit geschieht; — sie verächtlich als Handwerk bezeichnet,

obgleich doch im Gegensatz ein ganzer Mann dazu gehört, diese Kunst zu betreiben; — und den Empirismus aus derselben verbannen will, obgleich sie, wie kaum eine andere, zu den Erfahrungswissenschaften gehört. Ich fürchte aber gegen Windmühlen zu streiten, und will daher lieber abwarten, bis der Herr Verfasser die neue Methode verkündet, durch welche er „die geistige Entwickelung" des Pferdes durch eine „naturwüchsigere" Einwirkung auf das Knochengerüst desselben herbeizuführen beabsichtigt. Nur möge derselbe nicht außer Acht lassen, daß die projektirte Pferdeschule auch solche Reiter erziehe, welche auch auf einem „ungebildeten" Pferde noch Genügendes zu leisten im Stande sind, denn wir werden in der Campagne recht viele solcher Thiere unter'm Leibe haben und müssen fürchten, „hinter den kriegerischen Anforderungen der „Jetztzeit, welche bei der Kavallerie die höchste Ausbildung des „Doppelindividuums erheischt," zu sehr zurückzubleiben.

42.

Kleine Mittheilungen.

Der Herr General von Peucker hat eine Denkschrift geschrieben und als Manuscript drucken lassen, welche als Anhalt zur Erörterung der Frage, ob und welche Veränderungen in den bestehenden Vorschriften für die Prüfung zum Portepee-Fähnrich als räthlich und ausführbar erscheinen, mit einer eingehenden Schilderung unseres Militär-Unterrichtswesens seit dem Jahre 1808 beginnt und dann zu dem Resultate gelangt, daß, wie zu allen Berufskreisen die formale Bildung zunächst auf einem Gynasium oder doch auf einer Realschule höherer Ordnung erworben werden müsse, ehe an das Studium der Fachwissenschaft gegangen werde, dies auch bei Ergreifung der Offizierlaufbahn der Fall sein sollte. Der Herr General stellt sich bei dem pädagogischen Kampfe, ob das klassische Sprachstudium oder die Mathematik mehr geeignet sei, das Denkvermögen auszubilden, entschieden auf die Seite des Sprachstudiums, hält aber für den Soldaten überdies die Kenntniß der Mathematik durchaus für geboten und will deshalb eine Erweiterung des mathematischen Vortrages in den Gymnasien angestrebt wissen. Es möchte sich, nach unserem Dafürhalten, allerdings die Verbindung beider

Bildungswege für den Soldaten am meisten empfehlen; denn wenn es auch ohne Zweifel ist, daß das Eindringen in den Bau besonders der lateinischen Sprache mit ihrer musterhaft gebildeten und von keiner anderen Sprache erreichten Syntax das klare logische Denken ungemein befördert, so reicht für den Soldaten das nur klare und logische Denken nicht aus, sondern ihm ist das schnelle, augenblickliche Auffassen gegebener Verhältnisse schlechterdings erforderlich, und diese Gabe entwickelt vor allen Dingen die Mathematik, und ins Besondere die Uebung im Lösen mathematischer Probleme, eine Uebung, der leider selbst in unseren Kadettenanstalten nicht mehr dieselbe Aufmerksamkeit zu Theil wird als früher und als sie es wol verdient. Wir können deshalb im Interesse der Armee nur sehnlichst wünschen, daß der Vorschlag des Herrn Generals durchgehe und der Unterrichtsminister der Mathematik eine ganz andere Rolle im Lehrplane der Gymnasien anweise, als ihr bisher zu Theil wurde.

Daß die Denkschrift des Herrn Generals geistreich ist, daß sie ihren Stoff klar und erschöpfend entwickelt, das war vorauszusehen bei den umfassenden historischen, militärischen und staatsmännischen Kenntnissen, von denen der Herr General schon so viele Probe gegeben; was uns aber besonders von unserem Standpunkte aus angesprochen hat, das ist der Umstand, daß der Herr General keineswegs die bloße Gelehrsamkeit für den angehenden Offizier für ausreichend hält, sondern vielmehr ein ganz besonderes Gewicht darauf legt, in welchen Traditionen derselbe erzogen worden ist, und daß er deshalb die Söhne von Soldaten für das beste Offiziermaterial erklärt und der Armee erhalten wissen will. Der Herr General hat deshalb schon mehrfach den Gedanken angeregt, an den Gymnasien, königlichen Patronats zum wenigsten, Freistellen für unbemittelte Offiziersöhne, welche im Kadetten-Korps keine Aufnahme finden können, zu errichten, und wenn dies bisher bei den betreffenden Ressortministern auf Widerstand gestoßen ist, so ist dies allerdings auf das Lebhafteste zu bedauern. Dem Herrn General aber bleibt das Verdienst, diesen Gedanken angeregt zu haben, wofür ihm der Dank der Armee nicht entgehen wird. Wir wollen allerdings keine rohen Offiziere, aber ebenso wenig helfen uns klassisch gebildete, wenn ihnen das Gefühl für unsere Zustände abgeht. Daher bilde man diejenigen, die bereits mit ihrem Herzen zur Armee gehören, erst dann wird man das Wahre erreicht haben.

6.

Die lange schwebenden Verhandlungen über den Oberbefehl der vereinigten deutschen Armeen ist in ein neues Stadium getreten, indem Preußen einen Vermittelungsantrag dahin eingebracht hat, daß für den Fall, daß Preußen und Oesterreich oder eins von beiden mit ihren Gesammt-Armeen an einem Kriege Theil nehmen, „eine Verständigung über die Art, wie die kriegsherrlichen Rechte des deutschen Bundes für diesen Fall aus-

geübt werden sollen, namentlich über die Oberleitung und Eintheilung der vereinigten Streitkräfte, den Regierungen von Preußen und Oesterreich vertrauensvoll anheim gestellt wird, welche für ihre Verabredungen, so weit sie das Bundesheer angehen, die Zustimmung des Bundes einholen werden."

Es ist dies eine Konzession seitens Preußens, welche wir eine glückliche nicht nennen können. Die ganze Angelegenheit scheint uns von Seiten der Mittelstaaten einzig und allein vom Standpunkte kriegsherrlicher Liebhaberei betrieben zu werden, während nach unserem Dafürhalten bei dieser rein militärischen Frage nur das Ziel vorschweben darf: Auf welche Weise wird in einem Kriege Deutschlands der Kriegszweck, die Niederwerfung des Gegners, am besten erreicht! — Es wird darüber wol kein Zweifel herrschen können, daß dieser Zweck lediglich durch straffste militärische Einheit, durch die Durchführung möglichst nur **Eines** Willens erreicht werden kann. Ueber den politischen Zweck des Krieges können die Interessen Verbündeter aus einander gehen, obwol die Stellung Preußens von der Art ist, daß es nothwendigerweise dieselben Interessen haben muß wie Deutschland als Ganzes; aber immerhin könnte in gegebenen Fällen das besondere Interesse Baierns oder Hannovers ꝛc. von dem besonderen Interesse Preußens abweichen, und auf polischem Gebiete — das uns hier gar nicht beschäftigt — mögen beliebige Einrichtungen getroffen werden. So verschiedenartig aber auch die politischen Zwecke der Kriege sein mögen, so einförmig ist der militärische: er besteht immer und immer in der Niederwerfung des Gegners und wird nur durch Konzentrirung der Kräfte erreicht werden. Das „Einholen der Zustimmung des Bundes" über „die militärische Vertheilung der Streitkräfte," also auch über den Operationsplan, erscheint uns aber völlig unausführbar, weil hierdurch die Kraft und Energie der Kriegführung von Hause aus gelähmt und der Sieg bei einer solchen Einrichtung geradezu undenkbar ist. Ehe die verschiedenen Bundesgenossen nur ihre Gesandten instruirt haben, wird ein einigermaßen energischer Gegner — und Energie in der Kriegführung wird man den Franzosen nicht absprechen wollen — bereits die Initiative ergriffen und uns **seinen** Plan aufgedrängt haben. Man könnte sagen, daß, wenn die deutschen Kleinstaaten es nicht besser haben wollen, sie in ihr Verderben rennen mögen; allein es würde nicht nur die Kriegführung Deutschlands, es würde auch die Preußens an sich gelähmt sein, wenn ihm nicht freie Hand gelassen wird, auf seinem Kriegstheater alle militärische Energie zu entwickeln, um den Kriegszweck zu erreichen. Es wäre traurig, über alle Maaßen traurig, wenn Preußen vor den Grundsatz gestellt würde: Wer nicht **für** mich ist, ist **wider** mich! aber es hat seine Schuldigkeit mehr als gethan, um Deutschland nach außen hin zu einer militärischen Einheit zusammen zu fassen, ohne nach innen hin seine Verbündeten irgendwie zu behelligen. Die Schuld für die fehlende Einigkeit kann nicht Preußen treffen, auch nicht

im entferntesten Grade Preußen treffen, denn es giebt dem augenscheinlich zum Verderben des Ganzen führenden Verlangen gewisser Kleinstaaten bis über die äußerste Grenze weit hinaus nach. Die Zeit ist ernst; die Augenblicke, die uns bleiben, sind vielleicht kurz gemessen, und wenn der Egoismus Einzelner die deutsche Wehrkraft lähmt, so stehen uns wahrscheinlich harte Schicksale bevor; aber die Kleinen dürften bei der scharfen Reibung großer Massen sehr leicht gänzlich zerrieben werden.

Der Werth der Stenographie für den Soldaten. Die Stenographie hat in der jüngsten Zeit eine so große Wichtigkeit erlangt, daß es im Interesse eines jeden Gebildeten liegen muß, sich selbst die Ueberzeugung zu verschaffen, von wie großem, ja man kann fast sagen unberechenbarem Werthe dieselbe ist und immer mehr werden wird.

In dem gewaltigen Geiste der Jetztzeit liegt es, Raum und Zeit wo möglich in ein Nichts zu reduziren. Die Anwendung des Dampfes, die Erfindung der Telegraphie und Photographie sind unläugbare Beweise dieses Strebens: nur die Schrift ist auf dem Standpunkte voriger Jahrhunderte ruhig stehen geblieben, die Schrift gerade, die in unserem materiellen Zeitalter viel gebraucht wird.

Dem Gedankenfluge, der sich durch die Sprache, d. h. durch hörbare Laute äußert, mit sichtbaren Zeichen wortgetreu zu folgen, ist Aufgabe der Stenographie.

Wir sehen also, daß sie nichts weiter als die Vervollkommnung der Schrift in höchster Potenz ist.

Schon die Griechen und Römer benutzten dieselbe in ausgedehntester Weise. Da nämlich bei diesen klassischen Völkern Kunst und Wissenschaft Gemeingut des Volkes waren, so bildeten sich naturgemäß in allen Branchen noch bis heute bewunderte Repräsentanten derselben aus. Die politische Beredsamkeit, gefördert und gehoben durch Freiheit und Oeffentlichkeit des gerichtlichen Verfahrens, stand auf einer noch unerreichten Höhe! Nichts war also natürlicher, als die Geistesprodukte jener genialen Männer auch späteren Geschlechtern überliefern zu wollen. Da man dies jedoch beim besten Willen mit der gewöhnlichen Schrift nicht machen konnte, so ersann man eine Art von Stenographie, die gar bald die allgemeinste Verbreitung fand.

Mit dem Einbruch jener Völkerstürme, die den Beginn des Mittelalters kennzeichnen, erstarb die Stenographie und erst lange Zeit nach der Reformation erfolgte ihre eigentliche Wiedergeburt. Die Engländer sind die ersten, welche bei ihrer eigenthümlichen Verfassung die Stenographie mit Beginn des 17. Jahrhunders wieder in Aufnahme bringen, die nun einen Kreislauf durch ganz Europa macht, um bei fast allen gebildeten Völkern dieses Erdtheils in Anwendung gebracht zu werden.

Vornehmlich gilt das eben Gesagte von Deutschland, das in fast allen Gauen tüchtige Stenographen besitzt. Leider aber herrscht noch eine große Zerfahrenheit unter denselben, dadurch hervorgerufen, daß nicht Alle einem Systeme huldigen, sondern jeder nach dem ihm zweckmäßigsten stenographirt. Zum großen Glücke jedoch sind nur zwei Systeme, über deren Werth vornehmlich gestritten wird: das Gabelsbergersche und das von Stolze; alle anderen sind nicht der Rede werth. Das Erstere ist hauptsächlich in Baiern, Sachsen und Oesterreich verbreitet, während das von Stolze sein Hauptlager in ganz Preußen und in der Schweiz aufgeschlagen hat.

Welches von beiden Systemen für den Militär das zweckmäßigste ist, wollen wir späterhin zu ermitteln versuchen.

Gerade beim Militär kommt es darauf an, schnell und dennoch wortgetreu Befehle und Instruktionen auf Papier zu bringen. — Ich erinnere nur ganz flüchtig an den Adjutanten, um Parolbefehle ꝛc. zu notiren; vornehmlich aber an ihre Thätigkeit im Kriege, wo es ja so überaus nothwendig ist, aufs Eiligste die Befehle der Kommandeure den Truppen zu überweisen! Wie könnte mit Hülfe der Stenographie so vielen Mißverständnissen und Undeutlichkeiten vorgebeugt werden! Wie wesentlich wäre es, wenn die Befehlshaber ihre Dispositionen, Relationen ꝛc. in der kürzesten Zeit ausführlich niederschrieben.

Die Kriegstagebücher könnten viel detaillirter bearbeitet werden, und gerade hierdurch würde manche schöne That der Vergessenheit entrissen werden.

Nebenbei ist es nicht ganz unwesentlich, Meldungen, Befehle, die man einzelnen Personen, wie z. B. Courieren, Feldjägern überweisen muß, in stenographischer Schrift abzufassen, die, wenn sie auch aufgefangen würden, schwerlich sofort von unseren Gegnern entziffert werden könnten. Möglichst kurz haben wir es versucht, von der Wichtigkeit der Stenographie im Kriege eine Skizze zu entwerfen, um nun ihren Werth in Friedenszeiten flüchtig zu besprechen.

Vornehmlich wird die Stenographie den sich wissenschaftlich beschäftigenden Offizieren von großem Nutzen sein. Wie prächtig kann sie der Offizier auf der Kriegsakademie, der Fähnrich auf der Kriegsschule verwerthen. Wie viel Zeit wird er mit ihrer Hülfe für das Studium anderer Zweige von Kunst und Wissenschaft gewinnen, wie wird er nicht durch das wörtliche Nachschreiben militärischer Vorträge sich und Anderen nutzen, wie wird er selbst jene Arbeiten gründlicher und dennoch in kürzerer Zeit entwerfen können.

Mit einem Worte, der Werth der Stenographie ist für den Militär ein überaus großer. Dies hat man auch schon in mehreren Staaten anerkannt: so z. B. werden jetzt in Oesterreich mehrere Course für Offiziere in der Stenographie abgehalten, um dieselben allmählig in der ganzen Armee einzubürgern.

Somit wären wir zu der Frage gelangt: nach welchem System soll der Militär stenographiren?

Unbedingt nach demjenigen, welches neben möglichster Kürze sich durch Vollständigkeit und Zuverlässigkeit auszeichnet. Diesen Anforderungen genügt nur das von Stolze. Andere Systeme erreichen ihren Zweck durch willkürliche Auslassungen und Verkürzungen: darum müssen die, welche sich ihrer bedienen, beim Lesen rathen, können wol unmittelbar nach dem Schreiben ihre Schrift lesen, aber nach längerer Zeit muß es ihnen sehr schwer werden; ebenso kann auch Jeder fast nur seine eigene Schrift lesen. Stolze hat jede Willkür aus seinem Systeme verbannt; jedes Zeichen hat nur eine Bedeutung, alle Auslassungen und Kürzungen sind durch genau bestimmte Regeln vertreten: was man geschrieben hat, kann man noch nach Jahren leicht und sicher lesen, und was ein Stolzianer stenographirt hat, vermag jeder andere Stolzianer mit derselben Sicherheit und Leichtigkeit zu recitiren.

Zudem ist das Erlernen der Stolzischen Stenographie ein durchaus leichtes. In 2 bis 3 Monaten kann bei nur mäßiger Uebung fast Jeder das System gründlich anwenden, das durch und durch logisch ist und auf dem Bau der deutschen Sprache basirt.

Die Stenographie ist eine der schönsten Erfindungen zu nennen: das System von Stolze jedoch ist bis zum heutigen Tage die Krone deutscher Stenographie und wird hoffentlich in kurzer Zeit Gemeingut aller Gebildeten sein. — 51.

Oesterreich. Am 19. Februar d. J. fand auf dem Steinfelder Artillerie-Versuchsplatz bei Wien vor Sr. Maj. dem Kaiser ein Probeschießen mit den neuen gezogenen Festungsgeschützen nach preußischem System statt, über welches wir der „Oesterreichischen Militärischen Zeitung" folgende Daten entnehmen.

Es wurden ein 12-Pfünder und ein 24-Pfünder erprobt, deren Konstruktion von der preußischen, mit Ausnahme unwesentlicher Aeußerlichkeiten, nur insofern abweicht, als der Erstere 24, der Letztere 30 Züge erhalten hatte. Es geschahen aus jedem Geschütz 10 Schuß gegen drei um 50 Schritt hinter einander aufgeführte, 17 Klafter lange und 2 Klafter hohe Scheibenwände auf 2500 Schritt. Die meisten Projektile trafen die erste Wand direkt in der Nähe ihrer Mitte und explodirten; die Sprengwirkung war überraschend groß, die Sprengstücke wurden auf Entfernungen von 1000—1500 Schritt vor- und seitwärts geschleudert.

Bei weiteren Versuchen des Artillerie-Comité's gegen 2 Ruthen hohe und ebenso lange Scheiben erhielt man als Mittel von je 10 Schuß:

	Größte Längenstreuung	Größte Breitenstreuung
12-Pfünder	der ersten Aufschläge in Schritten	
auf 2400 Schritt	65.	8.
„ 3000 „	94.	7,5.
„ 4000 „	75.	10,3.
24-Pfünder		
auf 2400 Schritt	39.	5,5.
„ 3000 „	50.	7.
„ 4000 „	84.	8.

Frankreich. In Cochinchina haben, wie der „Moniteur de l'Armee" mittheilt, die Franzosen begonnen, Truppen aus Eingeborenen zu bilden, denen man französische Offiziere gab, also ganz nach dem Vorbilde der algerischen Truppen. Die Anamiten*), welche diese Korps bilden, sind fast sämmlich Katholiken, nud man verspricht sich für die Zukunft von ihnen große Dienste. Sie haben viel Neigung zum Soldatenstande, sind mäßig und disziplinirt und begnügen sich mit einem geringen, aber pünktlich gezahlten Solde. Der „Moniteur de l'Armee" sagt darüber am Schluß: „Wir finden in ihnen ein mächtiges Element zur Bildung einer Lokal-Armee, welche uns wenig kosten und große Dienste leisten wird, sobald wir erst Herr des niederen Cochinchina sein werden. Der Anamite ist, im Gegensatz zu der allgemein verbreiteten Meinung, dem Chinesen in Bezug auf Charakter und Muth weit überlegen." — Was mögen wol die Herren Engländer zu dieser neuen Station und zu der beabsichtigten gründlichen Festsetzung der Franzosen in jenen Gegenden sagen!? —

Die zweite Rekrutenklasse, welche am 1. Februar in besonderen Exerzir-Depots vereinigt wurde, um drei Monate lang ausgebildet zu werden (vergl. IV. Band, 4. Heft S. 126 ff.) ist nunmehr am 1. Mai wieder entlassen worden. Man hat den Leuten einen militärischen Anzug mitgegeben, welchen sie zu konserviren haben, während die Waffen in den Depots zurück bleiben. Um sich von dem Vorhandensein der Mannschaften, von den sie betreffenden Veränderungen und von dem gehörigen Zustande der ihnen

*) Man pflegt wol das ganze östliche Küstenland der hinterindischen Halbinsel im Osten von Siam und im Süden von China unter dem Namen „Nyannan" oder „Anam" zu begreifen. Das eigentliche Königreich Anam aber ist nur der nördliche Theil davon, während die Franzosen in den südlichen, die sogenannte „Kambodscha," eingedrungen sind. Wir behalten indeß den Ausdruck des Moniteur bei.

anvertrauten Effekten zu überzeugen, finden jährlich zwei Control-Versammlungen statt, von denen die erste im Hauptorte jedes Cantons zu derselben Zeit abgehalten wird, wo daselbst auch die Ersatzaushebung statt findet. Für dies Jahr indeß fällt die erste Control-Versammlung aus, weil sie sonst unmittelbar nach der Entlassung der Leute von den Depots abgehalten werden müßte. Die zweite Versammlung findet im September an jedes Mal zu bezeichnenden Tagen statt.

Correspondenz.

Rom, den 18. April 1861. Seit meinem letzten Schreiben an Sie hat sich in der Physiognomie Roms wenig geändert; dennoch haben sich diverse kleine Ereignisse zugetragen, die auch für Sie in der Ferne nicht ohne Interesse sein dürften, wenngleich sie kaum bis in die Politik hinaufreichen. Die Agitation für Victor Emanuel, oder besser gesagt für das einige Italien, hält sich auf dem alten Niveau und hat neuerdings durch das sardinische Kammervotum neue Nahrung erhalten; man ficht hier weiblich mit der Zunge, gelegentlich durch eine furchtsame Demonstration, und es ist unwahr, wenn französische Zeitungen berichten, daß die Ruhe nur durch tägliche Entfaltung großer militärischer Kräfte aufrecht erhalten werden kann. Wie es in der Regel da zu geschehen pflegt, wohin spärlich und spät, durch eine strenge Censur verstümmelt, politische Neuigkeiten gelangen, so trägt man sich auch hier bald mit diesem, bald mit jenem abenteuerlichen Gerüchte herum. Bald sind die Oesterreicher über den Mincio und Po gegangen, bald hat der König von Preußen die Kavallerie und Artillerie mobil gemacht und rückt mit 200,000 Mann an den Rhein, bald haben in Paris republikanische Demonstrationen stattgefunden, bald endlich spukt Garibaldi in Dalmatien, um anderen Tages mit 50,000 Freischärlern vor den Thoren Roms zu stehen. Wenn die Italianissimi ihrem Patriotismus Luft machen wollen, so ziehen sie vor die Porta Pia hinaus in die Nähe der Kneipe von Mezza Miglie und kehren dann enthusiasmirt von Wein und Vaterlandsliebe spät Abends heim. Bis zu welchem Grade sie sich dabei exaltiren können, beweist das Faktum, daß ein solcher Haufe vor etwa 14 Tagen den anrufenden französischen Wachtposten über den Haufen stieß, ohne daß es gelang, des Thäters habhaft zu werden. Einzelne junge Leute, denen in der Heimath das tägliche Brod mangelt, gehen wol zu den Piemontesen, um sich in die Armee einreihen zu lassen; das sind aber immer nur wenige. Die große Masse hält sich an das „Abwarten.“ Am 18. März wurde die Erhebung Victor Emanuels zum König von Italien bekannt, und obgleich das römische Comitee eine stille Feier gewünscht hatte, machte man doch die Vorbereitungen zu einer geräuschvolleren ganz öffentlich; von einem Hause auf dem Aventin wehete sogar gegen Abend

eine mächtige Trikolore herab. Truppen wurden konsignirt, und Patrouillen durchzogen die Stadt. Kaum aber waren diese militärischen Vorsichtsmaßregeln um Mitternacht eingestellt, als sich die Unruhestifter auf die Straßen wagten, Plakate anhefteten, viva el re d'Italia riefen, und als ein Haufe nach dem Kapitol ging, um die italienische Fahne aufzupflanzen; der dortige französische Posten gab aber Feuer und damit war die Sache zu Ende. Am folgenden Tage war der Joseph's-Tag, der Namenstag Garibaldi's und Mazzini's, am 20. der Emanuel's-Tag; man fürchtete erneuerte Demonstrationen, und traf Vorsichtsmaßregeln; Alles blieb ruhig und die üblichen Prozessionen gingen ungestört ihres Weges. Die Ostertage, die Erleuchtung von St. Peter und das Feuerwerk auf dem Pincio sind ohne Störung vorüber gegangen und Rom hat sein Alltagskleid angezogen; aber am Sonnabend vor Ostern ereignete sich eine kleine eigenthümliche Begebenheit. Gegen Abend erschien vor Porta Maggiore aus dem Neapolitanischen kommend ein langer Wagenzug, aus Umbrien und den Marken requirirtes Fuhrwerk, welches die Piemontesen im vorigen Jahre auf ihrem Marsche mitgenommen hatten, die jetzt in die Heimath zurückkehren wollten, geleitet von einer Kompagnie Piemontesen. Angeblich hatten sie sich verirrt, sicherlich aber waren sie mit Goyon's Genehmigung durch die französischen Quartiere hindurch gezogen. Während die Leute ihr Vieh tränkten, rückte eine Schwadron päpstlicher Kavallerie heran und machte Miene zum Angriff, bis französische Offiziere dazwischen kamen, das Mißverständniß aufzuklären suchten und der Convoi sich weiter in Bewegung setzte, an der Mauer entlang, um die Straße nach Foligno zu gewinnen; die päpstlichen Reiter zogen argwöhnisch hinterher. Die Franzosen haben kürzlich neue Magazinlieferungen für 3 Monate ausgeschrieben, haben sich Mitte vorigen Monats bedeutend verstärkt und diese neu hinzugekommenen Truppen um den See Bracciano herum in Cantonirungen gelegt, haben ferner die Provinz Frosinone und die im Neapolitanischen gelegene päpstliche Enklave Pontecorvo besetzt. Das deutet Alles auf keinen Abzug, und die Besetzung Pontecorvos ist um so auffälliger, da es für die Sicherung Roms durchaus kein militärisch wichtiges Territorium ist; auch sprechen die französischen Offiziere ganz offen davon, daß der französische Adler wol nächstens seinen Flug nach dem Süden richten werde. Ein anderes darauf bezügliches Faktum bietet die verzögerte Entlassung der vielen neapolitanischen Offiziere und Soldaten, welche nach dem Falle Gaëta's sich hier zusammen gefunden hatten; sie sollten durch einen französischen Dampfer in die Heimat expedirt werden, der Tag der Abfahrt war schon bestimmt, die Leute zum Einschiffen bereit, als ihnen die Nachricht wurde, daß sie noch einige Tage warten sollten, weil man ihnen Eröffnungen zu machen habe. Da kam des Pudels Kern zu Tage; man suchte unter ihnen, gegen ein Handgeld von 120 Skudi für die Offiziere, für Murat zu werben und in der That soll eine Anzahl das Handgeld genommen haben. Endlich hat sich denn

auch das Schicksal der schweizer Offiziere zu deren Zufriedenheit entschieden; der König hat in einer der Bedingungen der Uebergabe Messina's ihre Ansprüche gesichert, sardinische Dampfer wurden ihnen zur Ueberfahrt nach Marseille oder Neapel zur Verfügung gestellt, und fast alle haben sie Rom bereits verlassen. Der Aufsatz: „Der Oberst Vogelgesang über die Wirksamkeit der deutschen Truppen in der päpstlichen Armee" setzte ihren Schmähungen des deutschen Elements in der neapolitanischen Armee einen Dämpfer auf; in den hiesigen Kaffee's war er sehr bald aus der Beilage verschwunden; allmählig, jemehr die Gewohnheit der Disciplin sich lockerte, kamen unter ihnen Beschuldigungen der schmähligsten Art gegen die schweizer Führer zum Vorschein, und schließlich drängte sich mir denn doch die Bemerkung auf, daß Landeskinder unter ähnlichen Umständen ihrem Könige einen längeren Credit gewährt, ihre Forderungen mit weniger Lärm eingetrieben haben würden; auch habe ich über die unerwartete, günstige Einscheidung von ihnen kein Wort der Anerkennung oder des Dankes vernommen. König Franz II. weilt noch immer hier, zeigt sich viel öffentlich, anspruchslos wie ein Privatmann; über seine Abreise verlautet noch nichts; dahingegen verläßt ihn unsere preußische Gesandtschaft in diesen Tagen. Wenn aber Tendenzblätter behaupten, daß man der königlichen Familie mit Enthusiasmus begegne, so ist das einfach unwahr; die Bevölkerung nimmt gar keine Notiz von ihr; Niemand lüftet den Hut, ebensowenig aber tritt man ihr mit Zeichen der Abneigung entgegen. Eine wahrhaft rührende Scene spielte am Osterfeste. Als nach der großen Benediktion die königliche Familie die Wagen besteigen wollte, drängten sich viele Hunderte von Landleuten, Männer und Weiber, aus dem nahen Neapolitanischen, die stets in großer Zahl zum Osterfeste nach Rom kommen, heran, küßten ihnen Hände und Kleider, brachen in mächtige Evviva il Re aus, und dem Königspaare stürzten die Thränen aus den Augen; und als die königlichen Wagen sich in Bewegung setzten, der langen Wagenreihe halber im Schritt, da wurden sie eine lange Strecke geleitet von den Segenswünschen ihrer Unterthanen, bis eine Seitengasse Gelegenheit zum Ausweichen und zur Beendigung einer wahrhaft erhebenden Ovation bot. Die päpstliche Armee befindet sich immer noch in den Wehen ihres Reorganisirungsprozesses, und ich zweifle, ob sie zu einem lebensfrischen Körper daraus genesen wird; darüber ließe sich viel sagen; für den Beobachter ein höchst lehrreiches Thema, für denjenigen, der der Sache ferner steht, indeß vielleicht weniger interessant; deshalb will ich nur einzelne charakteristische Thatsachen hervorheben. Das Zuaven-Bataillon, größtentheils Franzosen, Legitimisten, aber auch Deutsche aus besseren Familien darunter, von denen einzelne in anderen Armeen bessere Zustände gesehen und höhere Stellen bekleidet haben, ist, obgleich noch in der Reorganisation begriffen, dennoch die tüchtigste der päpstlichen Truppen, vielleicht die einzige, die wirklich ein Herz für die Sache hat, der sie dient, und die im Stande ist, den hiesigen

französischen Truppen an die Seite gesetzt zu werden; den französischen Befehlshabern ist dies Bataillon deshalb ein Dorn im Auge. Sowol in Rom als auch in Anagni hat das zu Konflikten geführt; in Rom sprach sich ein Zuave, M. de Promment, in einem Kaffee mißliebig über Napoleon aus, gerieth darüber in Streit mit einem Agenten der französischen geheimen Polizei, und Letzterer hieb schließlich mit einem Knotenstock dem Zuaven derartig über den Schädel, daß derselbe besinnungslos zusammenstürzte, von französischen Gensd'armen ergriffen und verhaftet wurde, voraussichtlich, um als Franzose von einem französischen Kriegsgericht verurtheilt zu werden. In Anagni fiel Aehnliches vor; es kam dort zu einer Rauferei zwischen Zuaven und französischen Soldaten des 71. Regiments, in welcher Letztere die Oberhand behielten und einige ihrer Gegner auf die Wache schleppten. Oberst-Lieutenant Becdelievre, Kommandant der Zuaven, forderte Genugthuung, General Goyon Auflösung des Bataillons, welches Ansinnen von Paris aus mit der Drohung unterstützt wurde, daß man Franzosen im Dienste des Auslandes entnationalisiren und mit Gütereinziehung bestrafen werde; da war nun der Kriegsminister Kardinal Merode in einer argen Klemme, und unter den Zuaven verbreitete sich Mißmuth über die gänzliche Hoffnungs- und Trostlosigkeit ihres Dienstes. Zunächst sah sich Becdelievre genöthigt, seine Entlassung zu nehmen; mit einer echt soldatischen Ansprache, worin er seine bisherigen Untergebenen an den guten Ruf der Truppe, an den französischen Namen (vergessend, daß sich ¼ Deutsche darunter befinden), zum Ausharren und Entsagen aufforderte, schied er von der Truppe; Oberst-Lieutenant d'Allet, ein Schweizer aus dem Valais, erhielt das Kommando, um es neuerdings an den Marquis de Charette abzutreten, ein Name, der aus den Vendée-Kriegen guten Klang hat. Merode erließ einen Befehl, der allen Franzosen die Entlassung anbietet, denn man könne nur Elemente brauchen, die unter allen Umständen treu blieben, ein Anerbieten, das schließlich auf alle Fremden in päpstlichen Diensten ausgedehnt wurde. Von den Zuaven schieden zwei Offiziere und etwa 30 Mann, von dem Fremdenbataillon Jäger (Schweizer und Deutsche) etwa 200 aus, welche Letztere über Ancona und Triest in die Heimat geschickt wurden; die Lücken wurden mit aus Neapel heimkehrenden Schweizern ausgefüllt, Leuten, die ein Unterkommen und Versorgung suchen, zum Theil alt und kaum noch felddienstfähig, die einen Portier- oder Galleriediener-Posten anstreben, immer aber noch mehr werth sind als des Papstes National-Italiener. Das Wenige wird genügen, um ein ungefähres Urtheil über die ganze kleine Armee zu fällen.

Zum Schlusse noch die Mittheilung, daß die hier anwesenden Preußen den Geburtstag unseres Königs durch ein Souper im Falcone am Pantheon festlich begingen; leider beehrte unser Gesandte die kleine patriotische Versammlung nicht mit seiner Gegenwart. 46.

Der Militär-Etat im Abgeordnetenhause.*)

Berlin, den 27. Mai 1861.

Ihrem Wunsche gemäß hat sich der Unterzeichnete ein Billet zur Tribune B für die heutige Sitzung des Abgeordnetenhauses verschafft; aber trotz gewohnter Superiorität haben Sie sich dies Mal geirrt, denn wenn Sie mir sagten, ich käme gegen ½1 Uhr noch früh genug, weil noch mehrere Gegenstände vorher auf der Tagesordnung ständen, so kam ich dennoch um ½12 Uhr zwar nicht — zu spät, aber doch noch immer nach dem Anfange der Debatte über den Militär-Etat. Mit dem erhebenden Gefühle, daß selbst der „Meister" sich irren könne, hörte ich einer Debatte zwischen den Abgeordneten v. Vincke und Kühne, wieder v. Vincke und wieder Kühne zu, aus denen ich nur so viel entnahm — weil mir die Vorgänge fehlten — daß man sich darüber stritt, ob die Frage: „das sogenannte Extraordinarium im Ganzen zu genehmigen" zunächst zur Abstimmung zu bringen sei, oder ob

*) Wir können mit der Beförderung des Druckes nicht länger zögern, und es ist deshalb wahrscheinlich, daß unsere Leser durch die Tagesblätter über den Ausfall der Verhandlungen früher unterrichtet sind, als ihnen dies Heft zu Händen gelangt. Indem wir uns daher vorbehalten, unsere Meinung über die ganze Angelegenheit noch zu äußern, begnügen wir uns für heute mit der Wiedergabe von dem, was einer unserer Freunde in der ersten Verhandlung der Abgeordneten wahrgenommen hat. —

Die Redaction.

man, unbeschadet dieser Abstimmung, erst die einzelnen Etatssummen berathen solle. Ich bin zu wenig mit den Finessen abgeordentlicher Gewohnheit vertraut, besonders da ich den Anfang dieser Debatte gar nicht gehört, um zu sagen, was eigentlich die Pointe davon war. — Hiernächst erklärte der Präsident, daß sich nur Redner gegen den Commissionsbericht gemeldet hätten; mein freudiges Erstaunen hierüber wurde aber dadurch gemäßigt, daß derselbe später meinte, er habe sich geirrt und zwei Abgeordnete wollten **für** den Commissionsbericht sprechen. Wie wir über den Commissionsbericht denken, wissen Sie aus unserer neulichen Conferenz. Zunächst sprach Herr Reichensperger. Der Mann gefiel mir, und was Sie neulich über ihn sagten, trifft nicht zu — der Meister hat sich wiederum geirrt! — Das ist allerdings kein Alt-Preuße, der seine Anschauungen durch glückliche Traditionen hat, das ist mehr: das ist ein Mann, der aus objectiver Erkenntniß ein Preuße ist, der ein Patriot ist, und der sehr glücklich hervor hob, daß das von Herrn Stavenhagen beliebte Extraordinarium verderblich sei, weil nach der bestehenden Praxis wol das Ordinarium, aber nicht ein Extraordinarium für das nächste Jahr (vom 1. Januar ab) weiter laufe bis der neue Etat festgestellt sei, während Niemand, welcher überhaupt das geforderte Geld bewillige, daran denke, am 1. Januar die Sache zu sistiren, sondern durch ein Extraordinarium nur der künftigen Landesvertretung Weiteres vorbehalten werden solle; dies aber geschehe durch ein Ordinarium ebenso gut, da auch das Letztere nur bis zur nächsten Bewilligung Geltung habe. — Herr von Ammon, der nächste Redner, brachte nichts Neues, aber eine Menge Dinge hervor, welche man in demokratischen Zeitungen bis zum Ueberdrusse gelesen, namentlich den komischen Satz, man müsse die Kräfte des Landes nicht im Frieden aufzehren, wenn man sie im Kriege zur Hand haben wolle. Sie haben beharrlich meine Entgegnung auf diesen so oft gehörten Satz bisher

gestrichen, weil Sie meinten, das sehe jeder Unbefangene von selbst ein; ich kann mir aber nicht helfen, ich komme noch einmal darauf zurück: wird denn das von dem Einzelnen im Frieden weniger an Steuer Geforderte auf die hohe Kante gelegt und zur Hergabe für den Krieg bereit gehalten? Aber, selbst wenn dies von Vielen geschieht, ist es nicht sicherer, daß die Regierung dies thut, d. h. von Ueberschüssen an Steuern einen Staatsschatz sammelt?! — So viel ich weiß, ist ein solcher ererbter Staatsschatz Friedrich II sehr zurecht gekommen, während mir die Aussicht auf Mehrleistung unserer reichen Industriellen im Falle eines Krieges, äußerst problematisch erscheint, und ich es jedenfalls vorziehen würde, im Frieden so viel Steuern zu erheben, als eben ohne Nachtheil geleistet werden können, und es dem Könige anheim zu geben, im Frieden so viel davon zu ersparen als möglich. Dieses Sparen dem Privaten, namentlich dem nicht grundgesessenen, zu überlassen, scheint mir in der That mehr als zweifelhaft, namentlich zweifle ich, offen gestanden, ganz entschieden daran, daß eine geringere Steuer im Frieden die Steuerlust unserer Kapitalisten im Kriege erhöhen möchte. Dem Grundbesitzer, freilich, nimmt der Krieg das Erforderliche eventuell mit Gewalt, aber bei den bloßen Geldbesitzern möchte das Suchen nach Geld etwas schwierig sein. — Herr v. Berg hat mich ebenfalls völlig mit sich ausgesöhnt. Wir mögen vielfach mit diesem Herrn in unseren Anschauungen nicht übereinstimmen, aber er hat Eins mit uns gemein: das Gefühl für die Ehre und Größe Preußens, und das ist die Hauptsache. Alles Uebrige verschwindet dagegen als mehr oder weniger individuelle Ansicht; wer aber mit uns dasselbe Ziel verfolgt, der ist unser Freund, wenn auch sich über die Wege zum Ziele — unter sich — streiten läßt. Herr v. Berg ist der Ansicht, daß man von oben her einmal erklärt habe, wie unsere bisherige Organisation nicht genüge, daß deshalb die Armee, das Volk und

das Ausland daran glaube, und daß man schon um deshalb zu einer Reorganisation schreiten müsse, um in den eigenen und in den Augen des Auslandes an moralischem Selbstgefühl nicht zu verlieren. — Herr v. Hoverbeck war der Ansicht, es würden in nächster Zeit so wie so erhöhte Ausgaben für die Armee entstehen, indem die erhöhte Artillerie-Technik einen Umbau unserer Festungen erfordern werde, daß unsere Soldaten „hungerten" und deshalb einer um wenigstens einen Silbergroschen erhöhten täglichen Löhnung bedürfen würden, daß noch sechs neue Cavallerie-Regimenter errichtet werden müßten, um, wie jetzt den westlichen, künftig Gerechtigkeits halber auch den östlichen Provinzen die Gestellung von Landwehr-Cavallerie zu erlassen 2c. Er will daher das jetzt geforderte Mehr nur dann bewilligen, wenn die zweijährige Dienstzeit eingeführt werde; — in welchem Zusammenhange die Letztere mit dem Vorherigen stehen soll, „verschwieg des Sängers Höflichkeit," ich kann deshalb auch nichts darüber berichten. — Herr Waldeck erging sich in einer Apologie der Landwehr nebst dahin gehörenden bekannten Redensarten. Die „Epigonen" von Scharnhorst und Dohna „sollten sich schämen," es besser machen zu wollen als diese selbst. Mir war auf der Tribune Schweigen geboten, und da ich überhaupt Schweigen gelernt habe, so verzog ich keine Miene, sondern dachte mir nur, was für Begriffe der „geehrte Vorredner" wol von den Ansichten Scharnhorst's über eine Landwehr als Feld-Armee haben möchte, Scharnhorst's, der da in dem Berichte von 1807 sagt: „Eine Miliz, welche durch die stehenden Truppen gegangen, wird immer von anderen Staaten als ein Theil der stehenden Armee, als eine auf äußere Verhältnisse sich beziehende Anordnung, und nicht als eine National-Miliz, **Landwehr,** innere Polizei-Vorkehrung betrachtet werden. — Bei der von der Organisations-Commission vorgeschlagenen Miliz wird eine allgemeine Konskription ohne Exemtion statt finden können; sollen aber

alle Individuen in der stehenden Armee dienen, so wird dies eine große Schwierigkeit haben." — Scharnhorst als Begründer unserer modernen Landwehr ist in der That höchst spaßhaft!

Der Kriegsminister widerlegte in drastischer Weise die verschiedenen Angriffe und Bedenken. Namentlich jauchzte ihm sicher jedes Soldatenherz entgegen, als er die wiederholten Behauptungen von der Hand wies, als könne Preußen ohne Bundesgenossen Frankreich nicht bestehen, indem er meinte: „**Der** Feind solle noch gefunden werden, vor dem man sich fürchte, wenn 500,000 Preußen im Felde stehen!" Den Silbergroschen Solderhöhung für unsere Leute, den Herr v. Hoverbeck verheißen, acceptirte er bestens als eine angenehme Aussicht für die Zukunft, wies im Uebrigen aber auf die gesunden und runden Gesichter unserer Soldaten hin, welche den „Hungerleider" nicht eben verriethen. — Herr v. Patow, welcher nach dem Kriegsminister das Wort ergriff, vertheidigte sich gegen eine Bemerkung des Herrn Waldeck, welcher gesagt hatte, daß der jetzige Finanzminister vor vier Jahren für eine zweijährige Dienstzeit gesprochen und gestimmt habe; Herr von Patow sagte, er stehe noch auf demselben Standpunkte wie damals, d. h. er wolle an dem Gesetze von 1814 fest halten. Was vor vier Jahren geschehen, das weiß ich nicht, daß aber Herr v. Patow vor neun Jahren ganz unbedingt und ohne alle Umschweife die dreijährige Dienstzeit bekämpft hat und für eine zweijährige eingetreten ist, dessen entsinne ich mich noch sehr genau, und ich entsinne mich sogar noch ziemlich lebhaft, daß Herr v. Patow damals ein Blatt der „Wehrzeitung" aus der Tasche holte und aus einem mißverstandenen Artikel derselben deduciren wollte, wie selbst in militärischen Kreisen man die zweijährige Dienstzeit für zweckmäßig halte.

Herr Wagener sprach sich ebenfalls dafür aus, daß das Budget in der von der Regierung vorgelegten Form eines Or-

dinariums bewilligt werde, indem er sehr richtig hervor hob, wie die Mehrbewilligung für die Reorganisation als ein Extraordinarium gar keinen Sinn habe, da die neuen Bataillone und Schwadronen handgreiflich ebenso gut vorhanden seien wie die alten, und daß ihre Errichtung nicht, wie der Commissionsbericht sage, auf Grund des vorjährigen Credit-Gesetzes, sondern aus Königlicher Machtvollkommenheit geschehen sei; nicht die Truppen seien provisorisch, wie der Commissionsbericht meine, sondern die vorjährige Geldbewilligung. Nach Hrn. Wagener sprach noch ein Herr vor leeren Bänken, dessen Namen ich nicht weiß, und dessen Worte ich nicht verstehen konnte; überdies war es ½5 Uhr geworden, mein Magen erinnerte mich daran, daß meine Dinerzeit bereits vorüber war, und ich begab mich deshalb nach Hause, um nach einiger Erholung Ihnen versprochenermaßen noch heute Bericht über das Gehörte zu erstatten. Wäre ich unbefangen gewesen, so hätte ich mich nach dem Gehörten für die Regierung entschieden; da ich aber bereits mit mir darüber im Klaren war, so habe ich diese Entscheidung nicht mehr nöthig und hoffe nur, daß sich jeder Schwankende ebenfalls für die Regierung entscheiden wird, der da mit abzustimmen hat.

28.

Unsere Schießübungen.

Durch kriegsministerielle Verfügung vom 15. April d. J. hat die Schieß-Instruktion der Infanterie vom Jahre 1857 einige wesentliche Abänderungen erlitten, an deren Besprechung wir einige allgemeine Bemerkungen über unser Scheibenschießen knüpfen möchten.

Wir dürfen ohne Selbstüberschätzung stolz darauf sein, daß in keiner Armee, vielleicht mit Ausnahme der Schweizerischen, das Scheibenschießen sorgsamer und rationeller betrieben wird als in der unsrigen. Die vorzügliche Waffe, die reiche Dotirung mit Munition, die gründliche Vorbildung des Lehrerpersonals, die große Gewissenhaftigkeit, mit welcher die Uebung unter Vermeidung aller Schein-Erfolge betrieben wird, bürgen dafür, daß das Resultat, d. h. die erlangte Schießfertigkeit des einzelnen Mannes auf dem Scheibenstande, gewiß selten erreicht, nirgends aber übertroffen wird.

So sind auch die Anordnungen dieser neuesten Verfügung materiell vortrefflich, und erklären wir uns ganz einverstanden mit dem Detail derselben. Dennoch aber weichen im Prinzip unsere Ansichten davon ab.

Wir machen unserer Schieß-Uebung den Vorwurf, daß sie den Schützen für den Scheibenstand vorzüglich, für das Gefecht nur unvollkommen ausbildet. Der Hauptgrund hierzu liegt allerdings nicht in der Schieß-Instruktion und der durch dieselbe eingeführten Methode, sondern wie bei manchen anderen Dienstzweigen auch hier in der kurzen Dienstzeit unserer Leute, in der es nicht möglich ist, aus einem rohen Bauer und Handwerksburschen einen sicheren und denkenden Schützen zu machen.

Wenn dies nun nicht möglich ist, die Schieß-Instruktion sich aber im § 13 — und mit Recht — das Ziel setzt: „Die Hauptmasse der Mannschaft zu einer kriegsmäßigen Schießfertigkeit durchzubilden," so sind wir der Ansicht, daß dies durch die neueren Abänderungen ebenso wenig erreicht wird wie früher.

Um diese Ansicht zu begründen, wollen wir erst feststellen, was wir erreichen wollen, und vor allen Dingen, was wir erreichen können.

Ist man mit uns einverstanden, daß die große Masse der Leute, selbst bei dreijähriger Dienstzeit, nicht zu einem wirklich guten Schützen, d. h. zu einem solchen, der die Bedingungen

der ersten Schießklasse ohne Schwierigkeiten erfüllt, herangebildet werden kann, so wird man uns zugeben, daß das Resultat mit der aufgewandten Mühe, Zeit und Kosten der Munition nicht im Verhältniß steht. Wol aber ließen sich diese Faktoren in anderer Richtung verwerthen, um die Masse für das vorzubilden, was sie leisten kann, wir meinen für das Massenfeuer.

Obgleich wir leider so gut wie keine praktische Erfahrung darin haben, so glauben wir doch, daß diejenigen, welche ernste Gefechte gesehen, uns beipflichten werden, wenn wir behaupten, daß es nur sehr wenige Menschen giebt, welche im Gefecht innerhalb 300 Schritt vom Feinde, welcher wieder schießt, ruhig zielen, nach allen Regeln der Kunst abkommen und abdrücken, und daß unter unseren jungen Soldaten, sie mögen mit noch so viel Muth und Vertrauen ihren Offizieren zum Angriff folgen, sie mögen mit noch so großer Ruhe und Disciplin in geschlossener Ordnung dem Anlaufe des Feindes Stand halten, daß unter ihnen sehr wenige sein werden, welche im zerstreuten Gefecht auf die näheren Distancen sich auch nur annähernd so wie auf dem Scheibenstande benehmen werden. Man mag sagen was man will, mag man von Muth, Selbstvertrauen, Intelligenz und weiß Gott was für schönen Dingen reden, jener alte Veteran hatte doch Recht, welcher auf die Bemerkung: „Er müsse doch sehr tapfer gewesen sein, weil er so viele Orden habe," erwiderte: „Einen gewissen .... hat Jeder im Leibe, ich habe mich blos immer tapfer gestellt!" —

Und dieses gewisse Etwas eben ist es, was junge, nicht kriegsgewohnte Soldaten innerhalb der Entfernung von 300 Schritt vom Feinde alle Regeln über gestrichen und fein Korn, über Rockschoßaufsitzen und Gewehr nicht verdrehen ꝛc. vergessen lassen wird — sie werden trotz aller sorgfältigen Ausbildung auf dem Schießstande eben einfach ihr Gewehr an den

Kopf nehmen und ihre Patronen verknallen. Wäre es nicht so, so könnten nicht 2000 abgeschossene Kugeln auf einen Todten kommen, wie es bekanntlich der Fall ist.

Wenn es uns also nicht gelingen kann, die große Masse unserer Leute zu guten Schützen im Einzelngefecht auszubilden, warum verschwenden wir denn eine so große Mühe, Zeit und Munition auf die nahen Distancen? Wir wissen sehr wohl, daß die Ausbildung auf diesen die Grundlage für alle folgenden bildet, glauben aber, daß die früheren Vorschriften der Schieß-Instruktion völlig hinreichend hierzu waren, und daß es nicht erforderlich war, bei Einführung „der Vorübungen ohne Gepäck," die an sich sehr zweckmäßig sind, die Bedingungen noch zu verschärfen.

Wenn wir nun ferner der Ansicht sind, daß die Gefechte durch Tirailleurfeuer überhaupt nicht entschieden werden, daß wir im zerstreuten Gefecht trotz Schießen, Turnen und Bajonettfechten die Franzosen nicht erreichen werden, unsere entschiedene Ueberlegenheit dagegen in der geschlossenen taktischen Ordnung, in der Schnelligkeit unseres Feuers und dem aus beiden zu erzeugenden überlegenen Massenfeuer zu suchen ist, so erscheint uns eine besonders hierauf gerichtete Ausbildung dringend geboten.

Um dies zu erreichen, halten wir eine größere und systematischere Uebung im Salvenfeuer für durchaus erforderlich. Der Franzose mit seiner übergroßen Lebendigkeit, seiner sehr mangelhaften Exerzirdisciplin ist nicht im Stande, mit einer geschlossenen Abtheilung eine nur einigermaßen runde, d. h. wirksame Salve zu geben. Wer aber die Kriegsgeschichte befragt, wer bei den Friedensübungen sich in der Zielerhütte aufstellt und die Wirkungen einer wohlgezielten Salve beobachtet, wird die Ueberzeugung gewinnen, daß die moralische Wirkung derselben eine so furchtbare ist, daß weit mehr Muth, Disciplin und Hingebung dazu erforderlich ist, eine gute Salve auszu-

halten, als ein zehnmal länger dauerndes Schützenfeuer aus derselben Anzahl von Gewehren.

Kamerad 41 hat bereits im 4ten Heft des IV. Bandes der Militärischen Blätter einen sehr schätzenswerthen Beitrag zur Betrachtung dieser Frage geliefert und ebenso praktische als interessante Vorschläge zur Einübung des Salvenfeuers gemacht.

Zielübungen durch Anschlag zweier geschlossener Abtheilungen gegen einander, welche bald parallel, bald schräg, bald horizontal, bald vertikal abweichend von einander aufgestellt sind, dienen als Vorbereitungen. Sie werden dazu führen, die so nöthige lose Stellung im Gegensatz zu unserer unsinnigen gedrängten Paradestellung zur Geltung zu bringen, sowie die richtige Fußstellung im Gliede, das richtige Ueberrücken und dichte Aufschließen des zweiten Gliedes in allen Fällen den Leuten zur zweiten Natur zu machen. Folgen diesen vorbereitenden Uebungen häufige Wiederholungen mit Platzpatronen, durch welche die Leute einmal geübt werden, die Griffe zum Laden, welche sie beim Exerziren stets nur markiren, schnell und präzis wirklich auszuführen, so wird dies einmal die Schnelligkeit des Feuers, worin ja eben die Ueberlegenheit unseres Zündnadelgewehrs liegt, wesentlich fördern, dann aber auch die Leute gewöhnen, mit Ruhe im Gliede zu laden und zu schießen. Wie nothwendig dies ist, wird Jeder zugeben, der eine Truppe im Feuer exerzirt hat, namentlich wenn ein Gegner — wenn auch nur ein friedlicher, ebenfalls mit Platzpatronen feuernder — gegenüber stand, denn er wird wissen, welche große Uebereilung und Wildheit dann leicht einreißt, wieviel Patronen zur Erde fallen, wieviel Leute das Gewehr an den Kopf nehmen, ohne das Schlößchen hineinzuschieben, wieviel Leute des zweiten Gliedes zu hoch anschlagen, nicht überrücken oder nicht dicht genug an das erste Glied herantreten und dadurch die linken Hände dieses Gliedes gefähr-

den, oder endlich wieviel Leute sogar ihr Gewehr abschießen, ohne die Kolbe auch nur an die Backe gebracht zu haben. Dasselbe Bataillon hat vielleicht den Tag vorher 2 Stunden nachexerziren müssen, weil die Wachtparade schlecht vorbeikam, oder die dritte Schießklasse mußte zur Strafe Nachmittags zielen, weil sie Vormittags bei windigem Wetter nicht 45 Ringe auf 100 Schritt geschossen, aber dieser groben Fehler beim Salvenfeuer wird kaum Erwähnung gethan.

Ist eine Truppe auf diese Weise gehörig vorbereitet, dann muß sie statt wie bisher nur 5 Kugeln im Salvenfeuer, deren mindestens 15 darin verfeuern, und zwar 5 in der Sektion, 5 in der Kompagnie und endlich noch 5 Patronen im Schnellfeuer auf Kommando, d. h. es werden die Treffer erst nach 5 Salven gezählt und die Zeit vorherbestimmt, in der diese 5 Salven abgefeuert werden müssen. Diese Uebungen machen sämmtliche Leute der Kompagnie durch, das Einzelnschießen auf dem Stande wird dagegen bei den Rekruten und den schlechten Schützen der älteren Leute auf das Nothwendige beschränkt. Daß man mit den besseren Schützen, d. h. circa 25 bis 30 Mann per Kompagnie in der bisherigen Weise fortfährt, sie zu sicheren Einzelnschützen auszubilden, versteht sich von selbst. Wir glauben aber, daß eine so im Schnell- und Massenfeuer ausgebildete Truppe, welche sich hierdurch namentlich eine vortreffliche Feuer-Disciplin aneignen wird, einer nach den jetzigen Prinzipien ausgebildeten im Gefecht überlegen ist. —

Die durch Manquements, Kranke, Kommandirte ꝛc. ersparte Munition wird dann am zweckmäßigsten zum Schießen auf unbekannte Entfernungen im koupirten Terrain verwendet werden. In den großen Garnisonen, bei denen meist größere Exerzirplätze oder namentlich die Schießplätze der Artillerie vorhanden, wird sich hierzu überall Gelegenheit finden; in kleineren Garnisonen läßt sich die fehlende Größe der Di-

stancen meist durch koupirtes Terrain oder Schießen im Walde rc. ersetzen. 7.

Der Kampf in Neapel.

I.

Die Zeitungen brachten einen Brief des Herrn Rüstow, seiner Zeit bekanntlich Oberst in der italienischen Südarmee, der an das Pepolo d'Italia gerichtet, dazu dienen sollte, dem sardinischen General Cialdini den Ruhm, welchen sich derselbe durch die Eroberung des Königreichs beider Sicilien zusprach, zu verkürzen und solchen der Südarmee, welche aus den Freischaaren des General Garibaldi formirt gewesen, zuzuwenden. In diesem Briefe führt der Herr „Oberst" Rüstow die Niederlage der „Banden" des General Lamoricière an, um darzuthuen, wie wenig militärisches Talent dazu gehöre, eine aus solchen Elementen wie das päpstliche Militär zusammengesetzte Armee zu schlagen. Er bespricht ferner das Auftreten der Piemontesen am Volturno und beleuchtet auch endlich die Einnahme von Gaëta, Messina rc. Wenngleich ich dem Herrn „Oberst" in vielen Dingen beipflichte, so scheint es mir, der ich sämmtlichen Affairen in diesem Feldzuge beigewohnt, ungerecht, daß derselbe die dem General Cialdini entrissenen Lorbeern der Südarmee beilegt, indem meiner Ansicht nach weder der Südarmee noch dem General Cialdini solche gebühren, es sei denn, daß in Italien, dem eigentlichen Vaterlande des Lorbeers, dieser eben in Folge der hiervon vorhandenen Massen leichter zu erhalten ist als bei uns in Deutschland. Nach unseren deutschen Begriffen werden Lorbeern nur dann einer Armee zuerkannt, wenn diese Heldenthaten wie die Armeen Friedrich des Großen, Napoleon I, der Verbündeten bei Waterloo rc.

aufweisen kann. Welches sind denn aber die Heldenthaten der Südarmee? Etwa die Capitulation von Palermo, der Einzug in Reggio, der Einzug in Neapel oder die Belagerung von Capua? Ich werde versuchen, jede einzelne dieser Heldenthaten zu beleuchten, und beginne mit der Capitulation von Palermo.

Wie dem Herrn „Oberst“ Rüstow bekannt sein wird, wurde die aus 1800 Mann bestehende, bei Marsala gelandete Südarmee bei Montreale und in Palermo geschlagen und flüchtete sich in das Palermo umgrenzende Gebirge. Hier jedoch von den königlichen Truppen verfolgt, wurde dieselbe wieder auf einem Kreiswege nach dieser Stadt zurückgedrängt, wobei von Seiten des königlich neapolitanischen General-Kommando's der große Fehler begangen wurde, die untere Stadt von den Truppen zu räumen und nur die obere Stadt mit dem königl. Palais besetzt zu halten. Durch diese Maßregel wurde es der Südarmee möglich, sich in der unteren Stadt auf's Neue festzusetzen und die Einwohner der nunmehr durch den Abzug der Truppen entblößten Stadttheile zur Betheiligung an der Revolution zu vermögen. Am anderen Morgen wurde der größte Theil der in der Nacht errichteten Barrikaden von einem neapolischen Cacciatore-Bataillon, unterstützt von dem dritten deutschen Carabinier-Bataillon, genommen und nur der Befehl unseres Höchstkommandirenden, die Feindseligkeiten einzustellen, konnte dem siegreichen Vordringen der Truppen Einhalt thun. Nur durch die äußerste Anstrengung der Offiziere konnten die braven Soldaten vom ferneren Vorgehen abgehalten werden. Offiziere wie Soldaten äußerten laut ihre Mißbilligung über den soeben erhaltenen Befehl. Inzwischen waren Parlamentaire des General Garibaldi bei dem Vicekönig von Sicilien, dem General Grafen Lanza, angelangt, welche von demselben einen achtundvierzigstündigen Waffenstillstand erwirkten. Dieser Waffenstillstand wurde von dem General Garibaldi zur Anlegung von Barrikaden benutzt, und nach Ablauf desselben wurde

eine achttägige Verlängerung anberaumt. Während dieser Waffenruhe wurde die Stadt von den Insurgenten derartig befestigt, daß es von Seiten der königlichen Truppen viele Leute gekostet haben würde, die Stadt wieder zu nehmen. Sei es nun, daß der General Graf Lanza dem Könige seine Soldaten erhalten wollte, sei es, daß derselbe den von ihm begangenen Fehler, den Insurgenten einen zehntägigen Waffenstillstand gewährt zu haben, einsah und hierüber ganz den Kopf verlor, sei es endlich, daß seine politische Gesinnung ihm nicht erlaubte, mit der ihm zu Gebote stehenden, damals noch nicht entmuthigten, aus 25,000 Mann Infanterie und zahlreicher Artillerie bestehenden Armee einen Versuch zur Wiedereroberung der Stadt, welche ohnehin noch von dem mit Königlichen besetzten Castelamare beherrscht wurde, zu machen; jedenfalls sind die Motive, welche den Herrn Grafen veranlaßten, die Capitulation zu unterzeichnen, unerklärlich, da durchaus keine Umstände vorhanden waren, die dieselbe bedingten.

Der Einzug der Südarmee in Reggio erfolgte nach einem unbedeutenden Vorpostenscharmützel, und hatten die Insurgenten hier nur nöthig, die von den königlichen Truppen auf Befehl ihres Generals verlassenen Gewehrpyramiden zu besetzen, um so die Entwaffnung, von der weder Offiziere noch Soldaten eine Ahnung hatten, zu bewerkstelligen. Inzwischen war die Südarmee bedeutend verstärkt worden, theils durch Ausschiffung der in Sardinien angeworbenen Freiwilligen, theils durch die aufständischen Landbewohner. Sie bewegte sich jetzt etwa 7 bis 8000 Mann stark, ohne ein Gewehr abzufeuern, auf Potenza, woselbst Halt gemacht wurde, um das Abziehen der in Salerno zusammengezogenen königl. Armee in der Stärke von 15,000 Mann Infanterie und Jäger, zwei Batterieen Artillerie und einer Bergbatterie abzuwarten. Trotz dieser ansehnlichen Macht wurde von Seiten der Königlichen kein Versuch gemacht, dem Feinde entgegen zu gehen, es erfolgte vielmehr die Ordre zum

Rückzuge, der über Cava und Nocera angetreten wurde, so daß die Südarmee ebenfalls ohne Schwertstreich Salerno besetzen konnte. Wenngleich schon die Capitulation von Palermo ungünstig auf das Ehrgefühl der Soldaten eingewirkt hatte, um wieviel mehr mußte nicht die Mißstimmung steigen durch die fortwährenden Rückzüge, und zwar Rückzüge einem Feinde gegenüber, der uns an numerischer Stärke und in der Bewaffnung bedeutend nachstand. Nicht allein ungünstig wirkten diese Verhältnisse auf das Militär, sondern auch auf die Bewohner der Städte und des Landes, indem die dem Könige ergebenen Ortschaften in der Voraussicht des Rückzuges der königlichen Truppen nicht wagten, offene Parthei für denselben zu nehmen.

Durch das Vorrücken der Südarmee über Salerno, Cava und Nocera wurde die Hauptstadt Neapel bedroht, und unbegreiflicher Weise concentrirte man nicht einmal die Truppen um Neapel. Es erfolgte abermals der Rückzug, und in möglichst größter Eile wurden wir vermittelst der Eisenbahn über Sarne, Caserta nach Capua befördert. Zwei Stunden nach unserem Abzuge hielt der Vortrupp der Avantgarde der Südarmee, 18 Mann stark, seinen unblutigen Einzug in Neapel. Zum Lobe muß ich der Südarmee nachsagen, daß sie nicht eher unsere Positionen besetzte, bevor dieselben nicht von uns verlassen waren. Dies sind die Lorbeern, welche sich die Südarmee bis zur Einnahme von Neapel errungen hat. Ich komme jetzt zu den „Verdiensten" der seiner Zeit von sardinischen Zeitungen als glorreich bezeichneten Belagerung von Capua. Capua, eine Festung zweiten Ranges in einer Ebene am Volturno gelegen, sollte den Königlichen als Basis der ferneren Operationen dienen. Von hier aus sollte der Versuch gemacht werden, den verlorenen größeren Theil des Königreichs wieder zu erobern.

Capua mit seinen verfallenen Wällen und Bastionen, an dessen Werken seit beinahe einem Jahrhundert keine schaffende

Hand eines Genie-Offiziers gewirkt hatte, um einem Sturmangriffe zu widerstehen, das erst bei unserem Einrücken nothdürftig wehrbar gemacht wurde, konnte nicht dazu dienen, der Südarmee, welche ein verschanztes Lager bei Santa-Maria und Caserta bezogen hatte, neue Lorbeern zuzuwenden.

Eine bedeutungsvolle Schlappe erhielt die Südarmee durch die Erstürmung von Cajazze. Der General Garibaldi hatte die strategische Wichtigkeit dieses Platzes, welcher am rechten Volturno-Ufer gelegen, erkannt und durch seine Leute besetzen lassen. Von hier aus war es demselben möglich, jede beliebige Streitmacht den Volturno vermittelst einer Furth passiren zu lassen, Capua von der Nordseite ebenfalls anzugreifen, die Verbindung der Festung mit den anderen Städten abzuschneiden und selbst den Rückzug der außerhalb Capua kantonirenden und bivouakirenden Truppen des Königs nach Gaëta zu bedrohen. Der königliche General ließ ebenfalls diesen wichtigen Punkt nicht außer Acht, und es wurden zur Einnahme dieser Stadt zwei neapolitanische Cacciatore-Bataillone, eine halbe Bergbatterie, die deutsche Brigade, bei der ich mich befand, bestehend aus drei Carabinier-Bataillonen und einer deutschen Artillerie-Batterie, beordert. Nach sechsstündigem Gefecht war die Stadt im Besitz der königlichen Truppen, und jenes geschlagene Korps der Südarmee zog sich nach Piedemonte zurück. Als wir von den Einwohnern dieser Stadt zu Hülfe gerufen wurden, entfloh bei unserer Annäherung jenes Korps in die Gebirge, ohne nur einen Versuch des Widerstandes zu machen, und wir hielten unseren Einzug in Piedemonte unter festlicher Beleuchtung der Stadt und unter den unzähligen Zurufen der Einwohner: „Evviva il re, evviva nostre buono Francisco secundo."

Von den Sturmversuchen, welche von der Südarmee auf Capua unternommen wurden, glückte auch nicht ein einziger, ebensowenig glückten die versuchten Uebergänge über den Volturno, wogegen die Südarmee bei Santa-Maria, bei Gelegen-

heit eines Ausfalles der königlichen Truppen, aus ihrer Position gedrängt worden und solche erst nach dem Rückmarsch der Königlichen in die Festung wieder besetzten. Die einzige, wenngleich nicht siegreiche, doch bedeutendere Waffenthat der Südarmee in dem Gebiete des Volturno, war das Gefecht an der Pontevalle bei Madalone, eine Position die deshalb von den Insurgenten besetzt gehalten wurde, weil dieselbe den Rücken der bei Santa-Maria und Caserta stehenden Truppen deckte. Diese Position zu nehmen, war die deutsche Brigade, die deutsche Batterie und eine halbe Bergbatterie befehligt. Wir marschirten zu diesem Zwecke des Abends um 10 Uhr aus unserem Kantonnement, langten, nachdem wir 28 Miglien zurückgelegt hatten, um 9 Uhr des nächsten Morgens an der Pontevalle höchst ermattet an. Anstatt nun den Leuten eine kurze Erholung zu gewähren, ging unser General sofort zum Angriff über. Einige Kanonenschüsse reichten hin, die Brücke vom Feinde zu säubern, und unsere Tirailleurs drangen jetzt mit dem Bajonett vor. Bei dieser Gelegenheit wurde der Südarmee eine Bergkanone abgenommen und mehrere Gefangene gemacht. Unter großen Anstrengungen, welche aber nicht durch die Vertheidigung des Feindes, sondern durch das Erklimmen der steilen, bis in die Wolken hinein ragenden steinigen Felswände, veranlaßt wurden, erreichten wir ganz erschöpft die Gipfel der Gebirgskette, auf welchem das Gros des in Madalone concentrirten Korps der Südarmee in dichten Massen postirt war. Die ungeheuere Uebermacht des Feindes, der Mangel an Munition, welcher sich bei unserer Bergbatterie besonders fühlbar machte einerseits, andererseits der unverzeihliche, gegen alle Gesetze der Kriegskunst verstoßende Fehler unseres Generals, welchen derselbe dadurch beging, daß er alle drei Bataillone in eine einzige Tirailleurkette auflöste, ohne Soutiens noch Gros noch Reserve zu formiren, und somit sämmtliche disponible Mannschaft gleich beim Beginn des Gefechts dem feindlichen

Feuer aussetzte, so daß an ein Ablösen der ganz ermüdeten, ohnehin noch schwer bepackten Mannschaft nicht zu denken war, veranlaßte uns, mit dem Avanciren inne zu halten, und wir beschränkten uns nur darauf, die gewonnene Position zu halten. Der Feind, welcher inzwischen Verstärkungen an sich zog und unsere Schwäche gewahrte, beeilte sich jetzt, die Offensive zu ergreifen, welcher Mühe wir ihn jedoch überhoben, indem wir um 5 Uhr Nachmittags das Gefecht abbrachen und vom Feinde unbelästigt unseren Rückmarsch antraten. Die ferneren Operationen, welche jetzt vor Capua stattfanden, beschränkten sich auf Vorpostengefechte, bei denen weder die eine noch die andere Parthei Vortheile erzielte. Die Südarmee, welche mittlerweile schweres Geschütz aus Neapel erhalten hatte, warf jetzt Bomben in die Festung, die jedoch nicht den geringsten Schaden anrichteten.

So standen die Dinge vor Capua, als die Piemontesen anrückten, um die Operationen der nunmehr entbehrlich gewordenen Südarmee aufzunehmen. Durch das Vorgehen der Piemontesen auf Gascano wurden wir gezwungen, um nicht von der Verbindung mit unserem Hauptkorps abgeschnitten zu werden, die feste Position bei Cajazze aufzugeben, und zogen uns, ohne den Versuch zu machen, die Piemontesen aufzuhalten, nach Gascano zurück, überließen Capua seinem Schicksal, welches sich auch bald nach unserem Rückzuge ergab.

Da die Südarmee durch ihre Anstrengungen den Fall von Capua nicht erlebte und mit dem Auftreten der Piemontesen ein neuer Abschnitt des Krieges, die zweite Vertheidigungslinie der königlichen Truppen am Garigliano, beginnt, so schließe ich hiermit, und wird es hiernach jedem Unpartheiischen nicht schwer fallen, die von der Südarmee in diesem Feldzuge erworbenen Verdienste zu beurtheilen.

In einem nächsten Artikel werde ich, indem ich mich nur darauf beschränke, Thatsachen mitzutheilen, die Lorbeern be-

leuchten, welche sich die Piemontesen in den Gefechten bei Gascano, an der Brücke des Garigliano, bei Molo di Gaëta und bei der Belagerung von Gaëta erworben haben wollen.

Emil Bentz,
Lieut. a. D., zuletzt in königl. neapolitanischen Diensten.

Literatur.

Terrainkunde, enthaltend die Beschreibung, Darstellung, Rekognoszirung und Aufnahme des Terrains. Ein Handbuch für Offiziere. Bearbeitet von Hubert von Böhn, Hauptmann à la suite des 1sten schlesischen Grenadier-Regiments (Nr. 10) Lehrer der Kriegsschule zu Potsdam. Mit 47 in den Text gedruckten Figuren und 2 Terrainkarten in Holzschnitt. Potsdam, Verlag von Eduard Döring. 1861.

Es liegt uns mit diesem Buche eine neue Erscheinung auf dem Gebiete der Terrainwissenschaften vor. Wir müssen gestehen, daß die Mannigfaltigkeit des auf dem Titel angekündigten Inhaltes uns einigermaßen überraschte, denn bisher wurden jene einzelnen Kapitel stets abgesondert von einander behandelt; aus dem Gesichtspunkte der Nützlichkeit aber erklären wir unsere vollkommene Uebereinstimmung mit der Anordnung des Stoffes. Das Buch kündigt sich an als ein Handbuch für Offiziere (zur Ausbildung für den Offizierstand?) und diese Rücksicht ist es wol hauptsächlich, die den Verfasser veranlaßt haben mag, dem Inhalte seiner „Terrainkunde“ eine etwas weit reichende Ausdehnung zu geben.

Im Ganzen ist das Feld der Terrainwissenschaften wenig ausgebeutet; wir stehen günstigsten Falles seit einem halben

Jahrhundert darin auf einem und demselben Standpunkte: Müller, von Brixen, und deren Nacharbeiter, von Etzel, bilden für die Erklärungen und die Nomenclatur der reinen Terrainlehre noch heute die Basis; Alles was seit ihnen auf diesem Gebiete veröffentlicht worden (Xylander, von Meldegg, Gomez, Pannasch u. A. m.) fügt des Positiven nichts Neues hinzu: Man erwarte daher auch hier dasselbe nicht.

Neu dagegen ist die Ineinanderarbeitung der verschiedenen Kapitel; wir sind nämlich auch der Meinung, daß ohne eine wenigstens allgemeine Kenntniß der „Anatomie des Erdkörpers" ein Verständniß der Terraingestaltung nur etwas Halbes sein kann, und daß daher entschieden auf die Geognosie ein größeres Gewicht zu legen sei als bisher geschehen, ohne der spekulativen Geologie in allen Mythen zu folgen.

Auf den Inhalt kurz eingehend, so folgt in I. „eigentliche Terrainlehre" den einleitenden Erklärungen von „Terrain" und dergl. die Eintheilung des Stoffes, dann eine geognostische Skizze (18 Seiten), die nach der jetzigen Auffassung der Wissenschaft vom englischen Standpunkte aus angeordnet scheint; nächstdem die Kapitel Orographie und Hydrographie, sowie (obgleich auf Seite 65 vor § 22 eine besondere Ueberschrift fehlt) Topographie, nämlich Bodenbeschaffenheit, Wald, Baulichkeiten, Kommunikationen.

II. Die Lehre von der Terraindarstellung dürfte für den Offizierstand das am wenigsten anziehende Kapitel sein, obgleich es für die Fachbeschäftigung des Topographen höchst wahrscheinlich eins der wichtigsten ist; besonders interessirte uns die Darstellung des Terrains mittelst äquidistanter Horizontalen, die wir noch nicht in dieser klaren Weise aus einander gesetzt gefunden haben.

III. Angewandte Terrainlehre (Rekognoszirung des Terrains), das eigentlich militärische Kapitel des Buches, hätte

unserer Ansicht nach ausführlicher behandelt sein können, wenn auch nicht — um das Buch nicht noch theurer zu machen — in solcher Weitschweifigkeit, wie z. B. die „Anleitung" von Pz., ja wir wollen das Urtheil nicht zurückhalten, daß der erste Abschnitt (die eigentliche Terrainlehre) gewiß nur an Lebhaftigkeit und Interesse gewinnen könnte, wenn dieser III. Abschnitt mit demselben zu einem Ganzen verarbeitet würde; der Verfasser scheint dies auch gefühlt zu haben, da er stets von Einem auf das Andere hinweist. Vielleicht läßt sich unser Vorschlag für eine spätere Umarbeitung in Erwägung ziehen.

IV. Das praktische Aufnehmen eines Terrains mit der Entfernung messenden Kippregel.

Aus diesem Kapitel fühlt man in jeder Erklärung die Praxis heraus, was sich nicht von anderen uns bekannten Lehrbüchern über das Aufnehmen sagen läßt.

Wir besinnen uns lebhaft auf die Zeit, in welcher uns „die Theorie des Aufnehmens" vorgetragen wurde; aber die vollständigste Finsterniß deckt weit dahinten in unserer Erinnerung bunt durch einander einige schreckliche Schlagworte, so wie „Spiegelgesetze," „Rückwärtseinschneiden," „Schluchtengesetze," „Vorgehen nach Alignements" u. dgl. m., — von Verständniß aber war darin keine Spur! (Gott bewahre uns, daß wir die Schuld bei Jemand anders als bei uns selbst suchen wollten!). — Indessen müssen wir dem Verfasser hier unsere Genugthuung aussprechen, daß wir [wenn auch nunmehr zu sehr verspätet, um auf den Umwegen der Horizontalen unseren Weg in den Generalstab zu suchen] doch aus Interesse an der Sache dies Kapitel durchstudirt haben, und — wie schon oft bei solchen „trop tard" für unseren eigenen Nutzen — hinterher Ausrufen: Glückliche Jugend, der Alles so leicht gemacht wird! — 52.

Heim, Lieut. im 5. Ostpreuß. Inf.-Regt., Geschichte der Kriege in Algier. 2 Bände. — Königsberg Th. Theile's Buchhandlung (Ferd. Beyer). —

Wir haben es hier mit einer fleißigen Arbeit zu thun, welche Alles leistet, was von einer Compilation zu erwarten steht. Es ist leider eine Quellensammlung nicht angegeben, aus der man von vorn herein den Standpunkt des Verfassers beurtheilen könnte, doch geht sowol aus einzelnen Anmerkungen wie auch aus dem Text selbst hervor, daß ziemlich Alles benutzt worden ist, was über den behandelten Gegenstand veröffentlicht wurde, und daß es der Verfasser nicht an Mühe hat fehlen lassen, ein möglichst reichhaltiges Material zusammen zu tragen. — Der erste Band beginnt mit einem Ueberblicke über die Geschichte der Nordafrikanischen Staaten seit der Eroberung durch die Römer, um dann auf die Occupation Algier's durch die Franzosen überzugehen und mit dem Falle Constantine's zu endigen, während der zweite Band mit der Unterwerfung Groß-Kabylien's im Frühjahr 1857 durch den jetzigen Kriegsminister Marschall Graf Randon abschließt. Die Darstellung ist lebendig, mit vielem taktischen und organisatorischem Detail ausgestattet, und gewährt eine vollständige Einsicht in das Getriebe der französischen Eroberung. Von einer Kritik sieht der Verfasser ganz ab, und wir können dem nur beipflichten, da eine kritische Geschichte jener Feldzüge aus der Ferne und nur nach gedruckten Materialien mehr als schwer gewesen wäre. Die Absicht des Verfassers ging, wie er in der Vorrede sagt, besonders dahin zu zeigen, durch welche Schule diejenigen Truppen gegangen sind, welche sich in neuerer Zeit auch den europäischen Truppen gegenüber als nicht zu verachtende Gegner erwiesen und vielleicht noch erweisen werden, und diese Absicht scheint uns vollkommen erreicht zu sein. — Eine zusammen hängende Geschichte der französisch-afrikanischen Kriege ist, so

viel uns bekannt, bisher noch nicht vorhanden, und wir begrüßen die Arbeit des Lieut. Heim daher um so freudiger, indem wir die Lecture derselben den Kameraden angelegentlichst empfehlen.

Dem zweiten Bande ist eine Karte des französischen Besitzes in zwei an einander passenden Blättern im Maaßstabe von 1 : 1,600,000 beigegeben, welche nach den Aufnahmen des depôt de la guerre gezeichnet ist. 2.

Scheibert, Pr.-Lt. im Ing.-Corps, Einfluß der neuesten Taktik und der gezogenen Waffen auf den Festungskrieg. Mit Benutzung der vor Sebastopol gemachten Erfahrungen. — Berlin. F. Schneider —

Der Herr Verfasser erblickt den Einfluß der neueren Kriegführung auf den Festungskrieg besonders darin, daß nur noch große Waffenplätze eine entscheidende Rolle spielen werden, weil nur diese den Feind zu einer Belagerung zwingen, während die unbedeutende Garnison kleinerer Plätze, wenn diese nicht Paßsperren sind, den Feind nicht einmal zu Detachirungen nöthigen werden. Da aber eine vollständige Cernirung großer Plätze im früheren Sinne unmöglich sei, so ist der Herr Verfasser der Meinung, daß sich ähnliche Verhältnisse wie vor Sebastopol öfter wiederholen möchten. Für den Angriff empfiehlt der Herr Verfasser einzelne, dem Terrain angepaßte Emplacements für die nöthigen Batterieen, welche zwar durch leichte Linien zur Aufnahme von Infanterie verbunden werden können, dagegen verwirft er die bisher als mustergültig betrachteten Parallelen gänzlich, eine Ansicht, welche jetzt in unserem Ingenieur-Corps wol bereits ziemlich allgemein zur Geltung gekommen sein möchte. In dem Feldzuge von 1806 haben übrigens die Franzosen bereits vielfach von dieser Art

der Belagerung Gebrauch gemacht. Für die Vertheidigung will der Herr Verfasser den Hauptaccent auf die äußere Vertheidigung legen und schlägt deshalb auch vor, die zahlreichen kleinen inneren Werke vorhandener Festungen möglichst zu beseitigen und an deren Stelle breite Communicationen treten zu lassen, um sowol Ausfälle wie auch das jetzt besonders wichtige Manövriren der Festungs-Artillerie zu erleichtern. Das Schriftchen enthält manches Beherzenswerthe und wir empfehlen dasselbe nicht nur den Ingenieurs, sondern vor Allem auch den Kameraden der anderen Waffen. — 5.

Kleine Mittheilungen.

Die am 18ten und 19ten in Berlin und Potsdam abgehaltenen großen Frühjahrsparaden bildeten wie gewöhnlich den Schluß der Ausbildungsperiode für die Regimenter der Garnisonen von Berlin und Potsdam, und ließ sich hierbei und bei den vorher stattgehabten Detail-Inspizirungen durch die Kommandeure ein wesentlicher Unterschied gegen die früheren Jahre wahrnehmen. Es scheint eine vollständig neue Aera in der preußischen Armee begonnen zu haben, die ihren Anfang aus den Erfahrungen des letzten italienischen Krieges datirt. Wenn man schon früher ahnungsvoll einen gewissen Werth auf die Detail-Ausbildung des einzelnen Mannes legte, so scheint dieser Gedanke von nun an zum unumstößlichen Grundsatz geworden zu sein. Schon bei den Kompagnie-Vorstellungen wurde mehr Werth auf die Leistungen des Einzelnen als des Ganzen gelegt, und durch die jetzt zahlreich auf der Central-Turnanstalt ausgebildeten Offiziere und Unteroffiziere wurden beinahe $\frac{2}{3}$ des jungen Ersatzes als ausgebildete Turner vorgestellt, die mit Leichtigkeit Hindernisse übersprangen und im Bajonettiren und Gelenkübungen vorzügliche Resultate lieferten. Bei den weiteren Uebungen im Bataillon und im Regiment trat gegen früher das Tirailliren besonders in den Vordergrund, und sah man auf schnelle Bewegungen der einzelnen Gruppen und Schützenzüge sowie auf umsichtige Führung der Unteroffiziere und jungen Offiziere. Das Garde-Füsilier-Regiment hat in dieser Art der Ausbildung gewissermaßen die Tete gewonnen und leistet an Gewandtheit und Ausdauer des einzelnen Mannes Bedeutendes. Das zerstrente Gefecht wird nach allen Richtungen hin geübt, und es überrascht das

Tiraillement in unrangirten Kompagnien ganz besonders. Eine Kompagnie schwärmt z. B. bis auf ein geringes Soutien aus, um sich nachher auf das Signal oder Kommando möglichst schnell zu sammeln und sofort zur Attacke vorzugehen. Es ist dabei gleichgültig, wie die Leute stehen, sondern nur nothwendig, daß sich sofort eine geschlossene Masse bildet, die zum Angriff vorgeführt werden kann. Den Offizieren und Unteroffizieren bleibt es dann überlassen, hinter der Front oder von den Flügeln aus eine neue Eintheilung in Sektionen u. s. w. zu treffen. Diese Uebungen machen den gemeinen Mann findig und stellen die Wirklichkeit besser als unser früheres Tiraillement dar; denn sehr häufig wird man im Felde nicht Zeit haben, die Kompagnie zu rangiren und auszurichten. Die Kavallerie und Artillerie bleibt in diesem Ausbildungs-Modus nicht hinter der Infanterie zurück, sondern legt einen noch größeren Werth auf Voltigiren und Gymnastik, welche die individuelle Ausbildung des Mannes ganz allein ermöglichen. Und so, um auf die Paraden zurückzukommen, zeigte sich auch bei diesen das Vortheilhafteste dieser neuen Art, d. h. die Sicherheit in den Gliedern, in der losen aber dennoch sicheren Fühlung, waren gerade die Gründe für eine gute Richtung, so daß also diese Paraden nicht allein Schaustellungen, sondern Proben für die Ausbildung des einzelnen Mannes lieferten. 15.

Die Central-Turnanstalt hat in der Sommerperiode bekanntlich einen Unteroffizier-Cursus, um von Neuem Lehrpersonal für die Regimenter auszubilden. Diesem Cursus wohnen wieder mehrere Kommando's fremdherrlicher Truppen bei, besonders Hanseaten. Außer den schon bekannten Uebungen werden die Offiziere noch eine Lektion im Säbelfechten vom 1. Juni c. ab erhalten. —

Nachdem in Vincennes erschöpfende Versuche mit gezogenen Geschützen Preußischer Construction angestellt worden sind, hat man sich dort für die Einführung des Preußischen Systems mit dem neuen Verschluß entschieden. Wahrscheinlich wird vor der Einführung irgend eine kleine Aenderung angebracht werden, um die Sache als eine französische Erfindung erscheinen zu lassen. — Auch in England beschäftigt man sich gegenwärtig mit umfassenden Versuchen mit dem Preußischen Geschütz, nachdem bekanntlich die dortige und die diesseitige Regierung ihre Constructionen confidentiell ausgetauscht haben.

Ein kleines, hier erscheinendes Blatt, der „Publicist," bringt einen Artikel über „das Verfahren vor den Militärgerichten," worin behauptet wird, „daß die vorhandene Mißstimmung über die Entfremdung der Armee von den übrigen Staatsangehörigen auch dadurch wesentlich gefördert werde, daß die von den Militärgerichten gegen Soldaten erkannten Exceßstrafen niemals zur öffentlichen Kenntniß kommen." Das Blatt fährt dann fort:

„Der Kriegsminister hat darauf, unter Anführung des § 524 (nicht 234, wie im Kammerbericht zu lesen ist) Thl. II. des Militär-Strafgesetzbuches, darauf hingewiesen, daß in Injuriensachen der beleidigten Civilperson eine Ausfertigung des Erkenntnisses, mit der Befugniß der Veröffentlichung, gegeben werde. Der § 524 enthält aber durchaus nicht das, was die Militärkommission des Abgeordnetenhauses meint. Es wird dort dem Kläger in Injuriensachen das Rechtsmittel der Aggravation zugestanden, und um dies Rechtsmittel wahrzunehmen, soll ihm eine Ausfertigung des gegen die beklagte Militärperson gesprochenen Urtheils zugestellt werden." —

Der Redacteur des „Publicisten" nennt sich einen Doctor juris, und dennoch läßt er solch oberflächliches Gerede in seinem Blatte zu. Der Verfasser dieses Artikels hat offenbar das Militär-Strafgesetzbuch selbst gar nicht in die Hand genommen, sondern sich mit dem flüchtigen Durchblättern des Commentars über dasselbe vom General-Auditeur Fleck begnügt. Im zweiten Theile dieses Commentars befindet sich nämlich S. 181 ein Abschnitt mit der Ueberschrift „D. Rechtsmittel der Aggravation," und dort giebt es einen § 524, welcher besagt: „In Injuriensachen steht dem Kläger die Befugniß zu, darüber, daß der Angeschuldigte freigesprochen oder vermeintlich zu gelinde bestraft worden, das Rechtsmittel der Aggravation einzuwenden." Im Militär-Strafgesetzbuch selbst, dessen zweiter Theil überhaupt nur 287 Paragraphen stark ist und gar keinen § 524 enthält, findet sich hiervon gar keine Spur; vielmehr ist vom Kriegsminister ganz richtig der § 234 citirt worden, welcher lautet: „In Injuriensachen ist von dem Ausfall des Erkenntnisses dem Denuncianten Nachricht zu geben."

Von einem Rechte des Denuncianten zur Veröffentlichung des Erkenntnisses dagegen spricht das Gesetz mit keiner Silbe, wie denn „Nachricht geben" mit „Ausfertigung ertheilen" schlechterdings nicht identisch ist. Das Gesetz hat dies auch gewiß nicht gewollt — uns sind die Motive desselben nicht zur Hand — denn selbst dem Verurtheilten darf nach § 177 a. a. O. nur dann Abschrift des Erkenntnisses nebst den Entscheidungsgründen ertheilt werden, „wenn kein Mißbrauch davon zu besorgen ist." Ein solcher Mißbrauch würde aber in einer Veröffentlichung liegen, weil die militärischen Disziplinarverhältnissen derartige Veröffentlichungen nicht gestatten. Der Gerechtigkeit ist genügt, sobald der Denunciant amtlich erfährt, daß ihm sein Recht geworden ist; dagegen wird durch weitere Veröffentlichung an Unbetheiligte in der Regel nur die Scandalsucht des großen Haufens befriedigt, auf der anderen Seite aber in der Armee die Autorität untergraben, wenn etwa Vorgesetzte, besonders Offiziere, wegen Injurien bestraft und überdies an den Pranger der Oeffentlichkeit gestellt würden. Die Autorität aber ist das Lebenselement der Armee, ihrer Erhaltung gegenüber müssen alle anderen Rücksichten schweigen, und deshalb werden Bestrafungen niemals an die Untergebenen des Bestraften mitgetheilt. Wenn aber auch eine Veröffentlichung des Erkenntnisses bei Beleidigungen unter Personen

des Soldatenstandes nach § 175 Theil I des Mil.-Str.-Gesetzbuches niemals stattfindet, so greifen doch bei öffentlichen Beleidigungen, wenn der Beleidigte nicht dem Soldatenstande angehört, die allgemeinen Gesetze Platz, und es ist alsdann, wenn Bestrafung stattfindet, dem Verletzten nach § 134 des Strafgesetz-Buches die Befugniß zur Veröffentlichung des Erkenntnisses zu ertheilen (vgl. auch Fleck, Commentar ꝛc. Th. I S. 70). 6.

„Die Ueberlegenheit der französischen Waffen beseitigt durch das stehende Lager" betitelt sich eine kleine Brochure, in deren Verfasser wir einen Freund der „Milit. Blätter" zu erkennen glauben (14). Mit dem Titel der Schrift können wir uns in keiner Weise einverstanden erklären, denn einmal bezeichnet er den Inhalt gar nicht — es ist im Text nur von Uebungslagern, aber gar nicht von den französischen Waffen die Rede — und dann möchte wol schwerlich Jemand die Ueberlegenheit der französischen Waffen gelten lassen; zur Beseitigung dieser Ueberlegenheit bedürften wir keiner neuen Mittel, und kein Preußisches Bataillon würde sich auch nur einen Augenblick besinnnen, jedes französische Bataillon anzugreifen und zu werfen, in der Preußischen Cavallerie aber, welcher der Herr Verfasser angehört, hat von jeher der Grundsatz bestanden, daß die Preußische Escadron zum mindesten zwei französische Escadrons werfen muß. Es ist das keine Ueberhebung, sondern findet seinen Grund in dem Unterschied des Materials von Mann und Pferd. Wenn wir aber mit dem Titel nicht einverstanden sind, so stimmen wir um so mehr mit dem Zwecke der Schrift überein: auch wir halten solche große Lager nicht nur für nützlich, sondern geradezu für nothwendig, und zwar halten wir eine solche Einrichtung besonders für die Preußische Armee bei ihrer geringen Dienstzeit und bei den gegenwärtigen Zuständen der Bevölkerung für schlechterdings erforderlich, wenn wir Soldaten behalten wollen. Mit den Detailausführungen der Schrift können wir uns nicht überall einverstanden erklären, denn wenn auch die Erscheinungen selbst meist richtig erfaßt sind, so liegen doch die Gründe dafür in der Regel wo anders und meist tiefer als da, wo sie der Herr Verfasser sucht. — Auf den Gegenstand selbst hoffen wir sehr bald zurück kommen zu können. 3.

Baden. Die Drehbrücke von der Eisenbahnbrücke bei Kehl*) ist bereits vollständig fertig und derart eingerichtet, daß die Brücke durch drei bis vier Mann mit Leichtigkeit abgedreht werden kann, wobei diese Mannschaft gegen jede Gefahr, selbst von den nächsten Pfeilern her, vollständig gedeckt ist, da sie sich beim Arbeiten unter der Brücke befindet und überdies durch einen Kranz von Granitquadern geschützt wird. Ein Minenofen zum Sprengen der Brücke nebst einem von hier aus nach dem Wacht-

*) Vergl. den Artikel im 3. Heft S. 97.

gebäude führenden unterirdischen Kommunikationsgange ist ebenfalls vollendet. Das Wachtgebäude selbst ist vertheidigungsfertig hergestellt, bombensicher eingedeckt und durch Vollendung der Umfassungsmauer des Hofraums sturmfrei. Die völlige Herstellung der beiden Coffre's zur Bestreichung des Vorterrains am Ende der Anschlußlinien von dem Wachtgebäude nach dem Rhein ist noch von der Beendigung der Brückenquaimauer abhängig. Das Reduit der Nordbatterie ist im Mauerwerk vollendet, die Wallschüttung bis auf das Aufsetzen der Brustwehr; von der Südbatterie ist das Reduit fundamentirt, doch wird auch hier der Bau eifrig betrieben. — In der Nordbatterie sind vorläufig vier Zwölfpfünder aufgestellt worden, welche indeß durch gezogene Geschütze gleichen Kalibers ersetzt werden sollen. 28.

Frankreich. Unter dem Vorsitze des Oberst-Lieutenants versammeln sich die Offiziere eines Regiments vom Kapitän abwärts von Zeit zu Zeit, um über die Theorie des Schießens und des Gewehrs unterrichtet zu werden. Ein Offizier, welcher zuletzt einen Kursus in der Normal-Schießschule durchgemacht hat, hält den Vortrag, und ein anderer Offizier schreibt denselben nieder.*) Dies Protokoll versieht der Oberst-Lieutenant mit seinen Bemerkungen, und es wird nicht nur den jährlich die Truppen inspizirenden General-Inspekteuren vorgelegt, sondern auch dem Kriegsminister auf dessen Verlangen eingereicht, welcher alljährlich einige dieser Protokolle verifiziren lassen wird. Als Programm für diese Vorträge ist am 9. April d. J. folgendes erschienen:

1. Lektion. Kurzgefaßte Geschichte der Handfeuerwaffen.

2. Lektion. Erklärung der Worte „System“ und „Modell“ der Waffen. Haupteintheilung des Infanteriegewehrs. Kenntniß des Rohrs.

3. Lektion. Zweck des Schlosses. Kenntniß von dem Mechanismus des Perkussionsschlosses.

4. Lektion. Zweck der Garniturstücke. Bedingungen, welche sie bei einer Kriegswaffe erfüllen sollen.

5. Lektion. Zweck des Schaftes. Bedingungen, welche er erfüllen soll. Zweck des Bajonetts. Bedingungen, welche es erfüllen soll. Zweck und Kenntniß der Zubehörstücke.

6. Lektion. Kurze Uebersicht der verschiedenen Kräfte, welche die Bewegung der Geschosse bestimmen. Bewegende Kraft bei der Pulververbrennung. Schwere. Widerstand der Luft. Erklärung der Flugbahn. Erläuterung des Begriffes einer Curve. Erklärung der Schußlinie, der Visirlinie, des Schußwinkels und des Visirwinkels. Tragweiten. In der Praxis wächst die Schußweite mit dem Visirwinkel.

---

*) Die Vorträge in der Militärischen Gesellschaft zu Potsdam werden ebenfalls von einem Offizier niedergeschrieben, eine Einrichtung, welche sich dort als sehr zweckmäßig bewährt hat.

7. Lektion. Unter sonst gleichen Umständen behalten die Geschosse von der größten Dichtigkeit ihre Geschwindigkeit in der Luft am besten bei. Von zwei Geschossen gleichen Gewichts behält dasjenige, welches der Luft die kleinste Oberfläche bietet, seine Geschwindigkeit am besten bei. Praktische Bestimmung der mittleren Flugbahn einer Waffe mit nur einer einzigen Visirlinie. Anwendung des Zielens. Berechnung der Höhenpunkte der Flugbahn über der Visirlinie. Zeichnung nach Punkten der Flugbahn.

8. Lektion. Kernschuß. Bedingungen, nach welchen man ihn bei einer Kriegswaffe feststellen muß. Wichtigkeit flacher Flugbahnen. Zielregeln. Zweck des Visirs. Praktische Bestimmung der Visire einer Waffe. Bedingungen, welche die als Visir dienenden Vorrichtungen zu erfüllen haben. Zielen mit Hilfe des Daumens.

9. Lektion. Distanceschätzen. Wichtigkeit dieses Schätzens.

10. Lektion. Kenntniß der Ursachen von Unregelmäßigkeit des Schießens, herrührend von dem Schützen, der Waffe, der Ladung und äußeren Umständen.

11. Lektion. Art, die Trefffähigkeit einer Waffe zu schätzen. Horizontale Abweichung. Vertikale Abweichung. Absolute Abweichung. Mittlere horizontale Abweichung. Mittlere vertikale Abweichung. Mittlere absolute Abweichung. Prozente. Halbmesser des Kreises, welcher einen gegebenen Bruchtheil der Schüsse enthält. Bildliche Darstellung eines Schießens. Manier, um daraus die vorher genannten Quantitäten zu entwickeln, entweder in Bezug auf den Zielpunkt oder in Bezug auf den mittleren Punkt.

12. Lektion. Kurzgefaßte Geschichte der gezogenen Waffen. Untersuchung der verschiedenen Arten von Einpressung in die Züge. System Delvigne. Dornsystem. Vortheile und Nachtheile dieser verschiedenen Systeme.

13. Lektion. Kenntniß der Expansivgeschosse. Geschosse mit Culot. Geschosse ohne Culot. Ihre Vortheile, ihre Nachtheile. Genaue Kenntniß des Modellgeschosses der Garde, des Geschosses m/57 und des Geschosses m/59.

14. Lektion. Vortheile und Nachtheile der Hinterladungsgewehre.

15. Lektion. Salvenfeuer.

16. Lektion. Zusammensetzung des Kriegspulvers. Gießen der Kugeln. Anfertigung der Patronen. Unterhaltung und Aufbewahrung der Kriegsmunition.

17. Lektion. Befugnisse der verschiedenen Chargen in Bezug auf den Dienst der Bewaffnung. Pflichten des chef armurier (Ober-Büchsenmacher). Bezeichnung der Reparaturen, welche er ausführen kann, derjenigen, die ihm untersagt sind, und derjenigen, welche die Sendung der Waffen nach den Manufakturen erfordern.

18. Lektion. Buchführung in Bezug auf die Bewaffnung. Art der

Ausführung einer Waffen-Inspizirung. Auseinandersetzung der Regeln, welche bei der Beschuldigung von Verschlechterungen zu befolgen sind.

19. Lektion. Genaue Untersuchungen der Verschlechterungen, welche am häufigsten vorkommen und der sie veranlassenden Ursachen.

20. Lektion. Manier, diejenigen hauptsächlichsten Reparaturen vorzunehmen, sowol warm wie kalt, welche bei den Truppen selbst ausgeführt werden können.

Die jährliche Uebungsmunition ist am 15. April wie folgt festgestellt worden.

	Scharfe Patronen	Platz-Patronen	Zündhütchen außerdem	Pulver in Grammen
Garde	108	60	30	11,5
Infanterie: Unteroffiziere,				
Sapeure und Hornisten	60	40	20	11,5
Korporale und Soldaten	98	60	30	11,5
Dragonergewehr	28	50	30	11,5
Büchse	124	50	30	12,25
Artilleriegewehr	40	20	20	10,5
Gensd'armeriegewehr:				
bei der Garde	84	40	20	10,5
bei der Infanterie	60	40	20	10,5
Truppen zu Pferde	30	15	20	10,5
Gensd'armerie	35	20	10	10,5
Pistolen bei der Kavallerie	28	30	30	7,5
bei der Gensd'armerie	—	—	—	3,0
2te Rekruten-Klasse.				
Infanterie im 1sten Jahre	24	16	10	11,5
im 2ten u. 3ten Jahre	24	6	10	11,5
Kavallerie im 1sten Jahre	12	11	20	11,5 *)
im 2ten u. 3ten Jahre	12	7	10	11,5 *)
Artillerie im 1sten Jahre	16	12	10	10,5
im 2ten u. 3ten Jahre	16	4	10	10,5

*) Die nur mit Pistolen bewaffneten Truppen erhalten nur 7,5 Gramm Pulver jährlich pro Rekrut.

Das Lager von Châlons wird in diesem Jahre von nachstehenden Truppen bezogen:

Com. Gen.: Marschall Duc de Magenta.
Chef des Generalstabes: Brig.-Gen. Jarras.
Com. der Artillerie: Brig.-Gen. Princeteau.
Com. des Genie: Bats.-Chef Weynand.
Intendant: Fournier.
Gensd'armerie: Capt. Léonard, Profoß.

1. Infanterie-Division.

Div.-Gen. Forey.
Chef des Generalstabes: Oberst Dauvergne.
Com. der Artillerie: Esc.-Chef Coulom.
1. Brigade. Brig.-Gen. Graf Lorencez.
9. Jäger-Bat., 8. u. 30. Inf.-Regt.
2. Brigade. Brig.-Gen. Mongin.
43. u. 61. Inf.-Regt.
1. u. 2. Battr. 7. (Fuß-) Art.-Regts.
2. Sapeur- Comp. 3. Genie-Regts.

2. Infanterie-Division.

Div.-Gen. Mollard.
Chef des Generalstabes: Oberstlieut. Mancel.
Com. der Artillerie: Esc.-Chef d'Hostel.
1. Brigade. Brig.-Gen. de Bonnet-Maurelhan-Polhès.
10. Jäg.-Bat., 82. u. 83. Inf.-Regt.
2. Brigade. Brig.-Gen. de Laveaucoupet.
89. und 98. Inf.-Regt.
1. u. 2. Battr. 12. (Fuß-) Art.-Regts.
9. Sapeur-Comp. 3. Genie-Regts.

3. Infanterie-Division.

Div.-Gen. Bergé.
Chef des Generalstabes: Oberstlieut. Cury.
Com. der Artillerie: Esc.-Chef Chavaudret.
1. Brigade. Brig.-Gen. Baron Neigre.
18. Jäg.-Bat., 72. u. 75. Inf.-Regt.
2. Brigade. Brig.-Gen. Guérin.
99. u. 103. Inf.-Regt.
1. u. 2. Battr. 14. (Fuß-) Art.-Regts.
13. Sapeur-Comp. 3. Genie-Regts.

Cavallerie-Division.

Div.-Gen. de Rochefort.
Chef des Generalstabes: Oberst Henry.
1. Brigade. Brig.-Gen. Lichtlin.
5. u. 6. Lancier-Regt.

2. Brigade. Brig.-Gen. de Mirandol.
7. u. 8. Lancier-Regt.
1. Battr. 18. (reitenden) Art.-Regts.

Reserve und Park's.

1. u. 2. Battr. 15. (Fuß-) Art.-Regts.
2. Battr. 18. (reitenden) Art.-Regts.
Detachement der 2. Comp. Artillerie-Handwerker.
Detachement der Comp. Sapeurs-Conducteurs 3. Genie-Regts.
5. u. 6. Comp. der 4. und 1. Comp. der 5. Esc. Train des Equipages.
Detachement Krankenwärter und Administrations-Handwerker.
Oeffentliche Gewalt: Detachement der 23. Legion Gensd'armerie.

Briefkasten. v. T. Ranglistenangelegenheit: Wird nach N. gesandt werden. — v. K. Herzlichen Dank für die Uebersendung der beiden Nummern des „Elbinger Anzeigers." Allerdings hat sich bisher noch keine Nummer dieses Weltblattes in unsere Hände verirrt und uns hat der Inhalt der übersendeten leidlich amusirt. Wenn wir aber allen demokratischen Invectiven antworten wollten, dann hätten wir nicht allein viel zu thun, sondern müßten diesen liebenswürdigen Scherzen auch einen ganz anderen Werth beilegen, als den wir ihnen wirklich beilegen. Wir wollen nach wie vor an dem Grundsatze festhalten: die Preußische Armee steht und fällt mit dem Preußischen Volke, aber eben deshalb steht sie dem — Gesellschaft demokratischer Literaten fern.

Die subjektive Haltung der Offiziere.

Es ist ein charakteristisches Zeichen unserer negirenden Zeitrichtung, daß je mehr sich der Landtag unserer Monarchie dem Ende seiner diesjährigen Thätigkeit näherte, desto schroffer prägten sich merkwürdiger Weise alle politischen und sozialen Gegenstände aus, zu deren Ausgleichung er berufen war; desto subjektiver ward die Färbung, womit alle der Berathung und Beschlußnahme beider Häuser vorgelegten großen inneren Fragen ihre endliche Lösung fanden.

Diese anormale Richtung, begründet theilweise in einer zu großen Abstraktion von unseren äußeren Machtverhältnissen, hat sich bei der „Armee-Frage" in ihrer schroffsten Ausprägung gezeigt. In Augenblicken der höchsten Gefahr, wo unsere ganze politische Sicherheit fast von einer telegraphischen Depesche abhängig geworden und der Laune eines Selbstherrschers anheim gegeben ist, der schon zweien Großstaaten fast ohne Grund den Krieg erklärt, der, wie er sich ausdrückt, sein europäisches Mandat in Syrien niedergelegt hat, um sich seinen eigenen Angelegenheiten mit ganzer Kraft wieder widmen zu können, der seine gepriesene „conciliation und modération mit den Worten „j'ai assez du Rhin" immer lauter proklamirt, und gleich wie zur Zeit der Reunions-Kammern Ludwig XIV. sein „revendiquer les frontières, que la nature a indiqué elle même" bis in das Herz von Deutschland vorschiebt, der mit

seinen Marschällen einen Kriegsrath nach dem anderen abhält, stehende Lager als permanente Drohung uns gegenüber errichtet, eine außerordentliche Rekrutirung von 100,000 Mann anordnet, die ganze Ostgrenze heimlich aber mit furchtbarer Energie armirt und verproviantirt, der Alles auf einen schnellen und sicheren Erfolg berechnet, Preußen ganz zu isoliren sucht, England durch Konzessionen der großartigsten Natur bewogen hat, schon jetzt jede Gelegenheit vom Zaune zu brechen, uns seine zukünftige Neutralitäts-Erklärung vorzubereiten, der die Thätigkeit Oesterreichs durch die Revolutionirung Ungarns und durch die Gährung Italiens abzulenken weiß, Rußland zur Beruhigung im Oriente **freie** Hand läßt, der den inneren Zwist und die Abneigung einiger deutschen Regierungen gegen Preußen fortwährend anzufeuern strebt, durch die Verwickelung in die schleswig-holsteinische Angelegenheit und Unterminirung Posens die Streitkräfte Preußens auseinander zu zerren glaubt, in einem solchen Augenblicke der höchsten Gefahr, deren Ausbruch nur so lange verschoben bleibt, bis alle Zündfäden in der einen gewaltigen Hand konzentrirt sind, und Preußen vollständig allein dasteht; anstatt da, in richtiger Beurtheilung unserer kritischen Lage sich, wie es bei jeder großen Epoche in Preußen geschehen ist, eng um den Thron zu schaaren, und die ganze Armee-Frage sans phrase vertrauensvoll in die Hand des Einen und Höchsten zu legen, der selbst so viele Zeichen des Vertrauens gegeben hat; anstatt Alles zu einem energischen, einheitlichen, der Sympathie deutscher Völker gewissen Aktion vorzubereiten, auf eine theilweise Mobilisirung der Armee und Armirung der Festungen im Westen anzutragen, damit der Feind schon beim ersten Schritt auf den kräftigsten Widerstand stoße: verlieren wir als gründliche Deutsche über dem Detail das Ganze aus dem Auge, ahmen wir in allen parlamentarischen Einrichtungen das Beispiel Englands vor dem Krimfeldzuge nach, machen die Armee zum Gegenstande öffentlicher

Diskussion, streiten über Extraordinarium und Ordinarium, halten den Namen „oberster Kriegsherr", als Ausdruck der Einheit, für eine Erfindung des Herrn Wagener (Abgeordneter Falk, 58. Sitzung), kennen nur einen König, der auf dem papiernen Boden der Verfassung steht, schaffen militärische Stellen ab, messen den Offizieren die Rationen zu, halten als echte bourse peers den Knopf fest auf dem Beutel und erkennen als höchste Aufgabe, Alles in der Schwebe zu halten, in der Hoffnung, noch soweit in Preußen zu kommen, daß ohne verfassungsmäßige Zustimmung der Kammer keine Knopfnadel zur Erde fallen kann. Die Presse geht sogar theilweise noch weiter, sie bemüht sich, den Geist der Armee zu unterwühlen, und wenn hier und da eine wahrhaftige Stimme mahnend auftaucht, „immer nein und immer nein" sagt; ja! wenn tüchtige Männer darauf hinweisen, daß bei einem stetigen Provisorium kein Organismus gedeihen könne, daß die Armee das edelste aber auch das empfindlichste Element im Staate sei, daß bei einem solchen Treiben der thatkräftige Geist des Volkes, dessen Ausdruck die Armee ist, erlahmen müsse; wenn die Frage auftaucht, was soll die Armee von einem solchen Wesen denken, dann wird die bequeme Antwort gegeben: die Armee hat nur zu gehorchen und nicht zu politisiren. Als ob man einer volksthümlichen Armee die Theilnahme an dem inneren Leben des Volkes entziehen könnte! — Sie hat sich im Verlaufe der Zeit auch ihre politische Ueberzeugung gebildet, dieselbe lautet: es wird der Armee schwieriger werden zu siegen, wenn ihr nichts wie Niederlagen in der äußeren und inneren Politik voraufgehen. Die Armee sieht nur darin einen Sieg, daß wir Angesichts der drohenden Lage Europa's diesen Augenblick unseren Blick ungetheilt von innen nach außen wenden, den süßen Schlendrian des Konstitutionalismus zeitweise aufgeben, die unpraktischen Versuche, englischen Parlamentarismus auf deutschen Boden zu verpflanzen, anstehen lassen, daß wir

vor allen Dingen alle Institutionen beseitigen, welche sich hemmend zwischen Volk und Fürst stellen, daß wir eine möglichst große Konzentration der Kräfte und wenigstens in militärischer Beziehung eine absolute Machtfülle des Königthums wieder herstellen, denn ein starkes Volk bedarf einer starken Regierung. Es wäre eine nützliche und wichtige Aufgabe, wenn ein Historiker auf Grund aller Kommissions- und stenographischen Berichte die positiven Resultate zusammenstellen wollte, welche in der fast 13jährigen Wirksamkeit des vereinigten Landtages unserer Monarchie erreicht worden sind: ich glaube wir kämen so ziemlich auf den Nullpunkt zurück. Hier wenigstens konsequente, ehrliche aber verstockte Opposition, dort unter dem Schein des Entgegenkommens Uebergriffe und Anmaßung, besteht der Höhepunkt der Beredsamkeit unserer Koryphäen des englischen Parlamentes auf preußischem Boden in gehässigen Spitzfindigkeiten, bitteren Sophismen und Künsten der Dialektik, um den Streit von der Sache auf die Person zu lenken, um in Ermangelung der Kenntnisse zu einer objektiven, rein sachlichen, ernsten und der Würde des Hauses angemessenen Beleuchtung bei der Beantwortung der Fragen den Gegnern nichts wie Scheidewasser ins Gesicht zu spritzen. Wozu diese subjektive Verbissenheit auch auf die objektiven Staatszwecke übertragen? Sollte uns in Preußen denn wirklich mit dem Negiren geholfen sein? Es ist möglich, daß darin eine gewisse Befriedigung liegen mag, wenn man von sich rühmen kann, von Allen durchschnittlich am meisten die Heiterkeit des Hauses erregt zu haben, und wenn man von sich sagen kann, ich habe durch mein italienisches Konsolidirungsprinzip und durch meine Macdonald-Rede den praktischen Erfolg gehabt, Oesterreich und England gegen Preußen aufzuhetzen. In der Politik wie im Kriege hängt alles von dem Zeitpunkte ab, wo etwas Eklatantes, Folgenschweres unternommen wird; ist der Moment verfehlt, so trifft der Schlag denjenigen, von dem er ausging. Wer diesen politischen Takt

nicht hat, sollte, selbst wenn er mit glühender Ueberzeugung reden könnte, als Vertreter der Nation seine persönliche Eitelkeit dem Wohle des Ganzen bis zu dem Augenblicke der Berufung unterzuordnen wissen, denn das Volk erzeigt sich nur dankbar für das, was man ihm giebt, nicht für das, was man ihm nimmt. Eine entschiedene Männlichkeit ist zwar in der Politik eben so nothwendig wie in der Armee, aber diese Männlichkeit zeigt sich am größten in der Selbstbeherrschung und Selbstverläugnung. Der Ruf des Abgeordneten v. Blanckenburg nach einem Manne ist unbeantwortet geblieben, unser öffentliches Leben leidet an einem offenbaren Mangel an Persönlichkeiten. Die Armee und Politik hängen viel enger zusammen als man glaubt, es schlägt sich leichter, vertrauensvoller, kräftiger, wenn der Armee eine thatkräftige innere und äußere politische Aktion voraufgegangen ist, wenn die Armee gewissermaßen nur der Arm ist, welcher der Sprache der nationalen Ueberzeugung, die sie aus dem Munde der Vertreter der Nation gehört hat, Ausdruck verschafft und der den Gedanken der Nation verwirklicht. Bis dahin war die Armee dieser Arm, dieser Schild deutscher Nation, sie war die große, konservative, unbeugsame, den Schwankungen der Zeit überlegene Macht des preußischen Staates, sie repräsentirte die Autorität und das Gesetz, sie repräsentirte die neutrale Macht, welche allen Theilen des Volkes gleich nahe steht, sie repräsentirte endlich die Kraft des ganzen Volkes, denn sie umfaßt das ganze Volk. Einer solchen Organisation gegenüber hat man wol Grund, vorsichtig und zartfühlend zu sein, die Armee kann schweigen, aber sie fühlt, daß wenn man dem Volke den Glauben, die freudige Zuversicht zu seiner Armee nimmt, daß man ihm dann auch den Glauben an sich selber nähme. Man kann wol mit Recht behaupten, daß die Verhandlungen in der Kammer und das Verhalten der Presse im Allgemeinen nicht geeignet sind, den zuversichtlichen Geist in der Armee zu

heben. Ein früherer Militär schlägt in der Kammer vor, Alles was zur Erhaltung der Armee im Felde diene, schon im Frieden abzuschaffen, da bei einer lebhaften Aktion im Felde das todte Material dem lebendigen doch nicht folgen könne; ein anderer Abgeordneter macht in seiner Börsen-Theorie geltend: sollte das kleine Preußen mit dem großen Frankreich Krieg haben, so müßten die Kräfte des Landes nicht zu Anfang gleich zu sehr in Anspruch genommen werden, damit auch für die Zukunft etwas übrig bleibe. Unserer Ansicht nach ist aber die größte Aufopferung, das größte Aufgebot aller Kräfte vor dem Ausbruch des unvermeidlichen Krieges auch zugleich die beste Finanzspekulation. Frankreich macht einen einzigen Schlag; glückt dieser Schlag, verlieren wir Geld, Land und Leute, pariren wir ihn männlich, finden wir Bundesgenossen und mit etwas Erfolg gehört uns Alles; denn wir wären die Ersten, welche dem modernen Frankreich gegenüber Erfolg hätten. Wenn das durch seine Lage und Flotte so geschützte, gegen die Armee so gleichgültige, kaufmännisch berechnende England seit Jahren die enormsten Summen für die Befestigung des Landes förmlich verschwendet, so dürfte auch bei uns, die wir uns aus allen europäischen Händeln bis dahin mit Glück herauszuziehen wußten, die wir dem Angriffe von allen Seiten Preis gegeben, von Feinden rings umlagert, ewig bedroht und durch Nichts geschützt sind, das was für die Vermehrung der Armee geschehen, nicht unzeitgemäß gethan worden sein. Aber wir im Gegentheil möchten am liebsten die Dienstzeit verringern, das Heer verkleinern, die Soldaten in Civil stecken, die Personal-Verhältnisse der Armee von der Kammer aus dirigiren, jeden Pfennig kontroliren und eine gewisse Anzahl liberaler Ideen in die Armee einschmuggeln. Wenn einem solchen Treiben in Wort und Schrift der aufgeklärten Männer unserer Nation gegenüber die Armee sich instinktiv förmlich in sich selbst zurückzieht, wenn sie die ernste Ueberzeugung gewinnt, daß es sehr

blutiger Kämpfe bedarf, um ein so krankes öffentliches Leben zu heilen, wenn Worte des Mißmuths und der Verstimmung aus dem Munde der Offiziere gehört werden, so daß der Abgeordnete von Ammon seine Stimme klagend erhebt: er sähe die Beförderung eines politischen Sinnes unter den Offizieren, der allen liberalen Ideen ferne liege, wenn die Armee laut zu einem Duelle applaudirt, in welchem, abgesehen von aller persönlichen Ehrenhaftigkeit des politischen Gegners, ein preußischer General die Hand des anonymen Broschüren-Schreibers, die uns retten will, bluten ließ, dieselbe Hand, die ihn als unheilvollen Mann in einer unheilvollen Stellung darzustellen gesucht hatte, die im leichten Broschüren-Ton, ohne jeden Beleg, lediglich auf die Faseleien der Menge hin, die schwersten Anschuldigungen gegen ihn vorbrachte, seinen Namen vor der Oeffentlichkeit zu brandmarken strebte, indem er denselben mit der verhaßtesten militärischen Persönlichkeit in Verbindung brachte und der Armee ein Solferino durch ihn prophezeiete, wenn auf Grund solcher Vorgänge, bei denen die Tages-Presse bemüht ist, die Thatsachen zu entstellen, ja sogar, wie die National-Zeitung in ihrer Nummer 245, sich höchlich darüber wundert, wie man in solchen Worten eine persönliche Beleidigung finden könne; wenn nun die Stimmung in der Armee von Tag zu Tag gereizter wird und Konflikte ohne Ende bevorzustehen scheinen; wenn die Haltung der Offiziere wahrscheinlich um so subjektiver zu werden droht, je mehr auf der anderen Seite literarische Zwecke, politische Mandate oder offizielle Stellungen als objektive Deckungsmittel gegen jeden persönlichen Angriff oder als privilegirte Stellungen zu jeder schweren persönlichen Verletzung und Schmähung betrachtet werden: so muß man diese Erscheinung als eine natürliche Folge unserer politischen Verhältnisse betrachten, und es für ein wahres Glück ansehen, daß es in der Armee noch Männer giebt, die schon im Frieden ihr Leben daran setzen,

diesen gesunden und thatkräftigen Sinn als ein Heiligthum der preußischen Armee zu beschützen, und die persönliche Ehre nud Ehrenhaftigkeit als prima ratio selbst beim Todfeinde anerkennen. Es wird den Offizieren immer vorgeworfen, sie seien nicht objektiv genug, sie schlössen sich dem politischen Treiben der Nation zu wenig an, sie verharrten in dem engen Kreise ihrer vorurtheilsvollen Ideen, sie bildeten eine geschlossene unnahbare Kaste, sie würden durch eine verderbliche Kluft von dem Reste der Nation getrennt, es wäre eine Rechtsungleichheit und Rechtsunsicherheit, wenn die Offiziere als ein bevorzugter Stand mit Nichtachtung der Staatsgesetze noch ihren besonderen Duell-Codex aufrecht erhielten (National-Zeitung Nr. 245): Gott sei gedankt, daß es noch nicht so weit in Preußen gekommen ist, daß es noch **einen** Stand giebt, der Alles subjektiv nimmt, der den Begriff Ehre nicht für eine Seifenblase erklärt, der sich nicht in seinen rein menschlichen und persönlichen Verhältnissen unbefugt und unbestraft antasten läßt, dem seine offizielle Stellung keine ultima ratio, kein Deckmantel gegen die Verantwortung und persönliche Genugthuung ist, der den Muth und die Entschlossenheit hat, dem Gegner die Larve abzureißen, um Mann gegen Mann stehend, Auge in's Auge zu sehen. Die Duelle sollten den Offizieren niemals verboten werden. Der Geist der preußischen Armee beruht auf dem Werthe der Persönlichkeit und auf der persönlichen Ehrenhaftigkeit des Einzelnen. Die Conzession an den Zeitgeist, wie man sie zu nennen beliebt, die man Ehrenrath nennt, ist ein Rückschritt, man sollte den Offizier wieder, wenigstens seinen Standesgenossen gegenüber, zum souveränen Richter seiner eigenen Ehre machen. Was ist eine Schlacht anders als ein Duell zweier Völker, als ein Kampf um die Ehre zweier Nationen, in welchem der Einzelne für das Ganze sein Leben hingiebt? Und für die persönliche Ehre will man den Offizieren, diesen Trägern des mannhaften Geistes der Armee,

verbieten, den Degen zu ziehen? Unsere Waffe ist nun einmal unsere prima und ultima ratio, die Feder die ratio eines Anderen, das Wort die alleinige Vernunft eines Dritten. Laßt darum Jedem das Seine. Die Offiziere, die in ihrer subalternen Stellung für alle Sorgfalt, Mühe und für einen mit fortwährender Selbstverleugnung verbundenen Dienst Nichts haben, was sie aufrecht erhält, wie den Begriff der **Ehre**, die materiell selbst dann, wenn sie auf der Höhe ihrer Stellung angelangt sind, nicht soviel, wie es in allen anderen hohen Beamtenanstellungen der Fall ist, zu erübrigen vermögen, um den Rest ihrer Tage sorgenfrei zu beschließen, die für ihre fortwährende persönliche Unterordnung und Unfreiheit nur ihre Selbstständigkeit als Gentlemen und Ehrenmänner aufrecht erhalten wissen wollen; bei diesen Männern den Begriff der Ehre verkleinern, heißt die Armee in ihren moralischen Kräften reduciren. Wenn über den Begriff Ehre bei den Offizieren besondere Ansichten herrschen, und diese Verschiedenheit von den Ansichten Anderer als Kastengeist verschrieen wird; so wird sich ein solcher Kastengeist wol so lange bei den Königlichen Offizieren der preußischen Armee erhalten, bis wir, wie die Broschüre „Was uns noch retten kann" vorschlägt, Unteroffiziere zu Offizieren befördern, das heißt im Felde den physischen Muth, den jeder Bauerjunge besitzen kann, als höchste Anforderung an die Leistungsfähigkeit eines Offiziers hinstellen. Welchen zuversichtlicheren Maßstab wollen jene Herren an die Tüchtigkeit eines Offiziers im Frieden anders stellen als den seiner Bildung; oder hat sich der gebildete preußische Offizier im Felde nicht etwa eben so brav wie der französische gezeigt. Dienstliche Tüchtigkeit im Frieden ist ein relativer Begriff, es giebt viele schlechte Friedenssoldaten, denen der unbedingte Gehorsam sehr sauer wird, die aber im Felde hoffentlich ihre Schuldigkeit thun werden. Blücher mußte sich im Frieden zum Teufel scheeren, nachdem er mehrere Male wegen dienstlicher

Unfähigkeit übergangen worden und als Ausländer — Ausland nannte man ein deutsches Nachbarland — unberücksichtigt geblieben war. Der Friede hat einmal seine Uebelstände, und wir wissen sehr wohl, daß auch der Armee ein frischer fröhlicher Krieg herzlich willkommen wäre, aber mit Broschüren werden wir wahrlich nicht gerettet, zumal wenn sie in ihren positiven Behauptungen auffallende Widersprüche enthalten. Der militairische Theil der beregten Broschüre mag uns Gelegenheit bieten, ein Wort ohne Umschweife zu erwidern. Von den beiden Hauptübeln, an denen nach der Ansicht des Herrn Verfassers Preußen krankt, ist das eine das Kabinet, „und besonders gefährlich erscheint ihm in diesem Augenblicke (Seite 78) die Stellung des Militair-Kabinets," und in diesem wieder Herr von Manteuffel. Der Verfasser erkennt an (Seite 80), daß in der Verbesserung des Materials und der Ausbildung der Armee eine Raschheit und Energie entfaltet wird, die anderen Zweigen der Verwaltung zum Muster dienen kann," weiß aber nicht, daß es der ernstlichen Thätigkeit, dem sicheren Blicke und der Umsicht des Militair-Kabinets zuzuschreiben ist, wenn, Schritt haltend mit der organisatorischen Thätigkeit des Kriegsministeriums, die richtigen Persönlichkeiten zur rechten Zeit auf den richtigen Fleck gestellt worden sind, so daß das schwere Werk von Anfang an mit lebendigen Kräften in Angriff genommen werden konnte; der Verfasser weiß nicht, daß das Kabinet gerade darin seinen schönsten Sieg gefeiert hat, daß es die Wahrheit seiner Ueberzeugungen, die es nach bestem Wissen und Können durchführte, durch ein fast vollständiges Gelingen der Organisation beweisen konnte. Oder spielen bei einer solchen Umwandlung der Armee an Haupt und Gliedern die lebendigen Kräfte, deren Leitung das Militair-Kabinet hat, keine Rolle? — Und was ist in jüngster Zeit nicht Alles für die Personal-Verhältnisse der Landwehr und derjenigen Institutionen gethan, welche, wie

der Train, die Armee im Felde erhalten sollen. Früher hatte man das Prinzip, Persönlichkeiten, denen man den Befehl über einen selbstständigen Körper des aktiven Heeres nicht geben wollte, der Landwehr zu überweisen; seit den letzten Jahren hat man eingesehen, daß zur Führung der ausgedienten Männer der Armee, zur Handhabung des Materials, welches im Felde die Armee erhalten soll, besonders tüchtige Männer gehören. Zur Landwehr, zum Train versetzt werden, für seine persönlichen Neigungen und Wünsche, da wo es der Dienst **anders** erfordert und nicht zuläßt, gar keine Berücksichtigung finden, als Lieutenant schon verabschiedet werden, um später nicht vielleicht als Stabsoffizier dem Staate zur Last zu fallen, das sind alles Maßregeln, die im Frieden nicht eben beliebt machen und viel Geschrei hervorrufen, die uns aber im Felde dereinst zu Gute kommen werden. Das Recht bleibt stets in der Minorität, Männer, die ihre Ueberzeugungen rücksichtslos durchführen, werden in einer Zeit, der man im Allgemeinen einen großen Mangel an Thatkraft vorwerfen kann, sich oft und schmerzlich verkannt sehen. Wie wäre es möglich, unter 10,000 Offizieren, deren soziale und dienstliche Verhältnisse im Großen und Ganzen doch vom Kabinete aus geordnet werden sollen, nicht auf eine große Zahl von Widersachern zu stoßen? Und diese Riesenarbeit wollte man dem Kriegsministerium auch noch aufbürden, Sache und Person mit einander verschmelzen, damit Eins dem Andern geopfert würde? Seine Majestät der König als oberster Kriegsherr haben sich die Leitung der persönlichen Angelegenheiten der Armee vorbehalten und wollen nicht, daß dieselben mit den technischen, administrativen und finanziellen Verhältnissen der Armee zusammenfallen, sondern als ein besonders wichtiger Zweig besonders Berufenen anvertraut bleiben. Die Offiziere sind nicht von der Persönlichkeit ihres Chefs unabhängige Beamte, sondern sie stehen mit ihm in einem direkten und von ihm allein abhängigen Verhältnisse;

darin besteht ihre Bevorzugung, aber auch die Schwierigkeit ihrer besonderen Stellung, die ihnen besondere, als Standes-vorurtheile verschrieene Pflichten und Rücksichten auferlegt. Wir, die wir in der Armee in einer subalternen Stellung leben und das, was da oben bei der Leitung der persönlichen Angelegenheiten unserer Armee vorgeht, nur nach dem beurtheilen können, was wir als Thatsache vor uns sehen, wir, die wir auf der anderen Seite in dieser untergeordneten Stellung den ganzen Druck fühlen, der von Oben durch unsere direkten Vorgesetzten hindurch auf uns Untergebene kommen muß, wir fühlen und wissen, wie sich dieser Druck vergeistigt hat und wie intelligente Chefs man bemüht gewesen ist, an unsere Spitze zu stellen.

Fast alle Chargen, vom Chef der Kompagnie bis zu dem des Armeekorps, haben sich um zehn Jahre verjüngt, es ist ein anderes Blut in die Armee gekommen und die verknöcherten Elemente des Friedens scheiden immer mehr und mehr aus. Die Einsicht ist zum Durchbruch gekommen, daß wenn man im Frieden keine kriegsgeübte Truppe und Führer haben könne, man der Truppe wenigstens jugendliche, entschlußfähige, thatkräftige Elemente an die Spitze stellen könne, bei denen der Sinn der Selbstständigkeit und mit ihm die Kraft des Handelns nicht durch eine lange Reihe von Friedensjahren schon vollständig untergraben ist. Die Kräfte brauchen nicht mehr zu erlahmen und der tüchtige Offizier braucht nicht mehr seinen Abschied zu nehmen, der Zeitpunkt der Anerkennung ist ihm näher gerückt. Wir Alle sind nicht im Besitze von felsenfesten und unumstößlichen Wahrheiten, aber der Eine erkennt den wahrhaftigen Mann leichter als der Andere, und es ist eine freudige Gewißheit für den preußischen Offizier, daß die objektive Beurtheilung, suum cuique, dem Prinzipe nach an höchster Stelle kräftig aufrecht erhalten wird. Zur Bekräftigung seiner lebendigen Ueberzeugungen hat der Chef der persönlichen Angelegenheiten den Offizieren der Armee die Würde gezeigt,

mit der ein in seiner unermüdlichen Thätigkeit öffentlich angegriffener treuer Diener seines Königs sich zu verhalten hat. Das Duell ist in der Haltung beider Männer so durch und durch korrekt und konsequent, das Gefühl, es haben sich zwei volle Männer, die Beide für ihre Ueberzeugung in den Tod zu gehen bereit waren, gegenüber gestanden, ist in unseren Tagen, wo man so viel Gewöhnliches sieht, **hört** und **liest**, ein so seltenes und so erquickend, daß es in seiner ganzen Haltung, abgesehen von dem in seinen Folgen bedauerlichen Zweikampfe, als Vorbild für die subjektive Haltung der Offiziere gelten kann. Nicht provocirend, sondern ohne jede persönliche Veranlassung persönlich aufs Tiefste gekränkt, dann in ernster männlicher Sprache versöhnlich bis zum letzten Augenblicke, frei von jedem Standesvorurtheil, durch und durch chevaleresk, in der Handlung selbst indessen ernst, entschlossen und folgenschwer, hat ein preußischer General gezeigt, daß unser Arm auch stark genug ist für unser Herz, das dem Könige und Vaterlande gehört. Man kann es einer solchen edlen Haltung gegenüber, wie sie auf beiden Seiten gezeigt worden ist, kaum über sich gewinnen, schließlich noch einmal auf den Theil der Presse mit dem Finger zu zeigen, der von gemeiner Wuth aufschnaubend eine Gelegenheit gefunden zu haben glaubt, um seinen ganzen Geifer über die ihm verhaßte Partei auszuschütten und sich dabei in seiner ganzen natürlichen Wildheit zu zeigen. Wir wollen daher den Artikel in Nr. 126 der Volks-Zeitung, überschrieben „Die Schuhknechte höherer Ordnung", auf sich beruhen lassen, denn wir vermögen nicht am hellen Tage und vor den Augen der Oeffentlichkeit dem Verfasser dahin zu folgen, wohin er uns führt; nur aus der vorletzten Nummer der Montags-Zeitung sei es uns erlaubt, die Kleinodien der Denkart des Verfassers eines Artikels, überschrieben „Was uns noch retten kann", heraus zu brechen. Sie lauten summarisch zusammengefaßt: „junkerlicher Uebermuth, halb über-

spannte, halb verbrannte Gehirne, Narrheiten, Faustrecht, Raubritter, faselt von Standes-Ehre, junkerlicher Hand, veralteten und verrotteten Zuständen, junkerlichen Uebermuth; wiederum ein neues Blatt in der chronique scandaleuse unserer preußischen Geschichte, giebt es denn dagegen kein wirksames Hausmittel, das da zu finden ist in den Haiden?" — Wir geben dem Verfasser vollkommen Recht, wenn er von chronique scandaleuse spricht und sich nach einem sympathetischen Hausmittel in Form eines guten Knüppels sehnt, denn eine Waffe ist zu gut, um dergleichen Ausschreitungen zu rectificiren. 56.

Noch Einiges über Ausbildung und Gebrauch der Kavallerie.

Es wird der Kavallerie häufig der Vorwurf gemacht, daß sie so schwerfällig zu Pferde steige. Ist dieser Vorwurf begründet, so ist das ein nicht unbedeutender Uebelstand; er verdient in Erwägung gezogen zu werden, um die Ursachen desselben zu erforschen, und Mittel und Wege ausfindig zu machen, diese Ursachen zu beseitigen. Man sieht öfter Reiter beim Aufsitzen, wenn sie mit der linken Hand Mähne und Zügel ergriffen haben, von weither mit der Fußspitze den Bügel suchen, alsdann mühsam mit der rechten Hand das Sattelblatt fassen und so nach und nach auf das Pferd hinaufklettern. Die engen Hosen und die kurzen Strippen an diesen sollen die Ursache zu diesem Ungeschick sein. Nun! wenn das wäre, so brauchte man die Hosen nur weiter und die Strippen länger zu machen. Andere sagen aber: die linke Seite des Pferdes ist mit zu vielem Gepäck belastet; dies zieht den Sattel und durch ihn

auch das Pferd dem Reiter entgegen und erschwert ihm das Aufsitzen; bei mager gewordenen Pferden rutscht wol gar Sattel und Gepäck herunter und es muß von der rechten Seite gegen gehalten werden, damit der Reiter nur auf's Pferd kömmt. Um diesen Uebelstand zu beseitigen, was liegt da näher, als daß man das Gepäck auf beiden Seiten des Pferdes gleichmäßiger vertheile, auch wol der rechten Seite ein kleines Mehr zutheile. Hierauf erhält man die Antwort: das darf nicht sein! die rechte Seite ist ja die Paradeseite und die darf nicht verunziert werden durch die Satteltasche oder den Fouragierstrick oder das Kochgeschirr. Als eine dritte Ursache der Schwerfälligkeit der Reiterei beim Aufsitzen wird angeführt: man gebe dem Rekruten die Vortheile nicht an, die er beim Aufsitzen zu beobachten habe, und halte es auch nicht für nöthig, sie ihm anzugeben, da er Unterricht im Voltigiren erhält, und sobald er es darin zu einiger Fertigkeit gebracht, er auch mit Leichtigkeit sein Pferd wird besteigen können. Hier waltet aber ein Irrthum ob. Auf ein Pferd springen von der Seite, sei es nackt oder habe es eine Decke auf, ist eine Sache die dem Rekruten auch gelehrt werden muß, und darum ist das Voltigiren eine sehr nothwendige Uebung, aber er lernt durch das Voltigiren nicht ein gesatteltes und gepacktes Pferd gewandt und rasch besteigen. Das Aufsitzen verlangt die Kenntniß gewisser Vortheile, die dem Rekruten gelehrt werden müssen. Es sind dies die folgenden. Das Aufsitzen geschieht in drei Tempos. Zuerst muß der Rekrut dicht an das Pferd herantreten, in die linke Hand Zügel und Mähne nehmen, hierauf mit der rechten Hand den Bügel fassen, den linken Fuß, aber nicht zu weit, in den Bügel setzen; sich dann näher an das Pferd heranrücken, das linke Knie fest an das Sattelblatt drücken, den unteren Fuß mit dem Bügel zurücknehmen, den Oberleib etwas vorlegen und mit der rechten Hand den Sattelkranz ergreifen. Diese Stellung giebt ihm den Vortheil, sich mit Leichtigkeit in

die Höhe zu schwingen. Hat er nach mehrmaligen Uebungen Sicherheit in dieser Stellung erlangt, dann kann man zu dem zweiten Tempo übergehen. Der Rekrut schwingt sich in die Höhe und muß bei diesem Aufschwingen angewiesen werden, seinen Stützpunkt vorzugsweise auf das linke Knie und die linke Hand zu nehmen. Ist er in der Höhe, so drückt er auch das rechte Knie an das Sattelblatt, zieht die Füße etwas zurück und lehnt den Oberleib etwas vor. In diesem Tempo muß der Rekrut solange geübt werden, bis er im Stande ist, beide Hände in die Höhe zu nehmen ohne das Gleichgewicht zu verlieren; die ganze Stellung und besonders das Andrücken der Knie werden ihm dies Gleichgewicht geben. Wer diese Probe, das Hochnehmen der Hände über den Kopf, besteht, von dem kann man annehmen, daß ihm das zweite Tempo des Aufsitzens geläufig ist, und er wird dann das dritte Tempo um so leichter ausführen. Beim dritten Tempo muß der Rekrut das rechte Bein hoch und gestreckt über den Sattelkranz wegschwingen und sich sanft in den Sattel setzen. Beim Absitzen muß ebenso verfahren werden, nur in umgekehrter Ordnung.

Man glaube nicht, daß eine solche Uebung des Auf- und Absitzens zu zeitraubend sei; das ist nicht der Fall, und leicht könnte der, welcher glaubt, in kürzerer Zeit bei der jetzt üblichen Art zum Ziele zu gelangen, das Ziel gänzlich verfehlen. Wollen die höheren Vorgesetzten, daß der Kavallerie der Vorwurf der Schwerfälligkeit beim Aufsitzen nicht mehr gemacht werde, so mögen sie diesem Theile der Rekrutendressur ihre Aufmerksamkeit mehr schenken als es bisher geschah. Auch werden sich die Pferde besser dabei befinden; es giebt in jeder Eskadron eine Anzahl Pferde, welche, sobald sie bestiegen werden sollen, sich hin- und herbewegen, wol gar im Kreise drehen. Sie werden sich diese Unart abgewöhnen, wenn sie leicht und gewandt bestiegen und nicht mehr auf sie geklettert wird.

„Was bezweckt man damit, daß der Rekrut eine geraume Zeit auf der Decke reiten muß, und wann ist der Zeitpunkt eingetreten, ihn auf den Sattel zu setzen und ihm die Bügel zu geben?“

Wir wissen, daß der Reiter, wenn er fest sitzen soll, die Eigenschaft haben muß, allen Bewegungen des Pferdes mit einem Körper folgen zu können; springt z. B. sein Pferd rasch seitwärts oder kehrt um, und der Reiter folgt mit seinem Oberleibe diesen Bewegungen nicht, so fällt er vom Pferde. Man nennt diese Eigenschaft: „Gleichgewicht haben“ und selbige wird erlangt durch das Reiten ohne Bügel.

Das Reiten des Rekruten auf der Decke hat also den Zweck, ihm dies Gleichgewicht zu geben, und es frägt sich, wie ist dabei zu verfahren, denn auch mit diesem Unterricht wird man schneller und sicherer zum Ziele gelangen, wenn man in der ersten Zeit dem Rekruten nicht zuviel zumuthet, sondern Geduld mit ihm hat. Man lasse ihn deshalb nicht eher sein Pferd in Bewegung setzen, als bis er im Stande ist, im Stillehalten den vorschriftsmäßigen Sitz zu nehmen und sich darin zu erhalten. Sobald dies erreicht ist, so gebe man ihm die Hülfen an, die nothwendig sind, um sein Pferd in den Schritt zu setzen, und lasse ihn solange Schritt reiten, bis er im Stande ist, auch in dieser Gangart seinen Sitz zu behaupten. Hierauf kann man zum Trabe übergehen, jedoch muß das Tempo ein sehr gemäßigtes sein und die Reprise darf nicht lange dauern; es muß häufig Schritt geritten, auch wol stille gehalten werden, damit der Rekrut, wenn sein Sitz durch das Traben in Unordnung gekommen, sich wieder zurecht setzen kann. In der ersten Zeit wird der Rekrut sich häufig mit Knieen und Waden anklammern, auch wol mit den Händen sich an den Mähnen halten; das schadet nichts, und es ist besser, daß er das thut, als daß er herunterfällt. Ueberhaupt muß der Lehrer das Herunterfallen möglichst zu verhüten suchen.

Sobald er sieht, daß der Rekrut zu sehr aus dem Gleichgewicht kommt, muß er Halt kommandiren und erst dann wieder anreiten lassen, wenn sich der Rekrut zurecht gesetzt und erholt hat. Die Ecken der Reitbahn pflegen gewöhnlich die Punkte zu sein, wo der Rekrut am häufigsten das Gleichgewicht verliert; man weise ihn an, sich bei diesen mit dem Oberleibe nach der inwendigen Seite der Bahn zu lehnen, und es wird nicht lange dauern, so wird er im Stande sein, auch diese zu passiren, ohne aus dem Gleichgewicht zu kommen. Ist er so weit gekommen, so ist es Zeit, daß der Lehrer den Rekruten anhalte, sich nicht mehr mit den Knien und Waden anzuklammern, sondern sich werfen zu lassen, und sobald er auch hierin einige Fertigkeit erlangt und zugleich sein Sitz normal bleibt: so kann man den Trab nach und nach verstärken. Weiß der Rekrut, auch im ausgedehnten Trabe Sitz und Gleichgewicht zu behaupten: so nehme man ihn auf den Cirkel, und wenn er auch auf diesem sich in beiden zu erhalten versteht, so setze man ihn auf den Sattel und gebe ihm die Bügel.

Wie soll der Sitz des Reiters beschaffen sein?

Soll der Sitz des Reiters gut sein, so muß sein Körper durchgebogen sein. Was heißt das? Wir bemerken bei dem rohen ungeübten Reiter, wenn er den Oberleib zurückbringt, daß ihm die Beine vorgehen, und nimmt er die Beine zurück, so fällt ihm der Oberleib vor; bei dem Reiter aber, dessen Körper durchgebogen ist, bleibt der Oberleib in grader Richtung, wenn er die Beine zurücknimmt, er kann jeden Theil seines Körpers nach irgend welcher Richtung hinbringen, ohne dadurch die anderen Theile in Bewegung zu setzen. Hat der Reiter diese Gelenkigkeit und zugleich diese Festigkeit: so kommt es darauf an zu bestimmen, welche Theile des Körpers fest und unbeweglich und welche beweglich sein müssen. Gueriniere sagt: „der Körper des Reiters müsse aus einem unbeweglichen

und zween beweglichen Theilen bestehen; der bewegliche reiche von den Hüften bis zum Knie und müssen sich stützen auf die beiden Gesäßknochen und die Spalte, also auf drei Punkten ruhen; die beweglichen gehen vom Knie abwärts und von den Hüften aufwärts, und müssen deshalb beweglich sein, weil durch sie auf das Pferd eingewirkt werden soll." Hand und Unterschenkel sollen also beweglich sein, denn durch sie wird der Reiter dem Pferde seinen Willen kund thun. Ist aber der Unterschenkel noch beweglich, wenn der Hacken zwei Zoll tiefer als die Fußspitze steht? Und ist er nicht auch gelähmt, wenn die Fußspitzen zu stark nach dem Pferde gewendet sind? Hat nicht diese Stellung der Fußspitzen zugleich den Nachtheil, daß der Unterschenkel zu entfernt vom Pferde sich befindet, und deshalb von weit her geholt werden muß, wenn er wirken soll? Und wird die Faust nicht ebenfalls ihre Wirkung verlieren, wenn sie so rund gebogen wird, daß die Knebel der Hand dem Leibe des Reiters gegenüber stehen? Bei der sächsischen Reiterei sind die Knebel an der Faust des Reiters nach unten gerichtet, weil man glaubt, daß durch diese Stellung die Hand weniger gelähmt wird und mehr Beweglichkeit erhält.

Es wäre wünschenswerth, wenn erfahrene Kavallerie-Offiziere die hier aufgestellten Bedenken einer Prüfung unterzögen.

Das Gleichgewicht spielt in der Reitkunst eine bedeutende Rolle. Wir haben oben gesehen, daß der Reiter, um fest zu sitzen, Gleichgewicht haben muß; jetzt wollen wir zeigen, daß das Pferd ins Gleichgewicht gesetzt werden muß, wenn es dem Reiter ein leichtes Gewicht in der Hand, wenn es Anstrengungen gewachsen sein, und wenn es nicht vor der Zeit dienstunbrauchbar werden soll.

Betrachtet man das rohe Pferd in seiner Stellung, noch mehr aber sobald es in Bewegung gesetzt wird: so findet man, daß die Vorderbeine vorzugsweise belastet sind, daß das Pferd

die Hinterbeine nur gebraucht, um sich vorwärts zu schieben, und daß die Vorderbeine die ihnen zugeschobene Last fortwährend stützen müssen; überzeugt man sich weiterhin, daß die Vorderbeine des Pferdes bei weitem nicht so stark gebaut sind wie die Hinterbeine: so muß man sich sagen, daß, um die ersteren nicht vorzeitig zu ruiniren, man den letzteren einen angemessenen Theil der zu tragenden Last zutheilen muß, so daß, nachdem dies geschehen ist, alle vier Beine des Pferdes gleichmäßig belastet sind. Der zusammengenommene Trab und die halben Arrets sind die Lektionen, wodurch dies Resultat erreicht wird; durch das Zurückhalten der Vorderhand und das Herbeitreiben der Hinterhand werden die entfernten Theile des Pferdes genähert, das ganze Pferd sammelt sich unter dem Reiter. Es bedarf wol kaum der Erwähnung, daß ein so gesammeltes Pferd ein leichtes Gewicht in der Hand des Reiters sein muß; und daß ein solches, wo alle vier Beine gleichmäßig die Last von Pferd und Mann tragen, auf Märschen und bei Uebungen weniger fatiguirt sein wird wie ein anderes, wo vorzugsweise die Vorderbeine diese Last zu tragen haben, und daß das erstere auch längere Zeit dienstbrauchbar bleibt.

Sollte hierauf erwidert werden: wie ist es möglich bei der kurzen Dienstzeit Reiter zu bilden, die es verstehen, ein Pferd ins Gleichgewicht zu setzen, und wo nehmen wir Lehrer her, die im Stande sind, solche Reiter auszubilden? so ist dieser Einwurf begründet, zeigt aber auch, wohin unsere Kavallerie gekommen ist, seitdem ihr die Stallmeister fehlen. Leider sind die alten soliden Prinzipien der Reitkunst, wie sie in der Kavallerie vor 1806 zu Hause waren, so gänzlich vergessen, daß selbst die Verkehrtheiten des Franzosen Baucher bei uns Eingang finden konnten und noch in Berlin spuken, und dazu an einem Orte, wo es sich am wenigsten erwarten ließe, zum großen Verdruß einsichtsvoller Lehrer der Reitkunst.

Wir kommen jetzt zu einem Gegenstand, der, wenn wir uns nicht irren, noch sehr wenig besprochen worden ist; wir meinen die in unserer Kavallerie gebräuchlichen Sättel.

Wir haben dreierlei Arten Sättel; für die Unteroffiziere und Gemeinen den deutschen Sattel und den Bocksattel; für die Offiziere der Kürassiere den englischen Sattel. Der letztere ist im Kriege nicht brauchbar, denn wenn im Gefecht der Offizier angeritten wird, was doch häufig geschieht, und er die Bügel verliert, so sitzt er äußerst unsicher auf diesem glatten Sattel. Sollen die Offiziere den englischen Sattel auch im Kriege beibehalten, so gebe man ihnen eine Schabracke über den Sattel, wodurch sie nicht allein fester sitzen, sondern auch, wenn diese mit Taschen versehen ist, allerhand Nothwendigkeiten darin beherbergen können. Der englische und der deutsche Sattel haben noch den Nachtheil, daß sie das Pferd oftmals auf dem Widerriß drücken, weil die Kammer dieser Sättel eng ist und dem Widerriß sehr nahe liegt; es muß deshalb große Sorgfalt auf den Sattel verwendet werden, sobald das Pferd magerer wird; das alsdann nothwendige Aufpolstern kann der Reiter nicht selbst besorgen, es muß von einem Sattler gemacht werden, und diese Arbeit ist sehr zeitraubend; auch möchte das nöthige Material zur Aufpolsterung im Kriege nicht immer leicht zu beschaffen sein. Ein Druck am Widerriß bedarf aber langer Zeit zu seiner Heilung. Beim Bocksattel aber findet dieser Uebelstand nicht statt, dagegen schon eher ein Satteldruck an den Seiten des Pferderückens; ein solcher heilt aber bald, auch kann ihm, wenn das Pferd magerer wird, vorgebeugt werden durch Unterlegen einer Strohmatte oder anderer Aenderungen, die der Reiter selber im Stande ist zu machen. Da der Bocksattel außerdem leichter ist wie der deutsche Sattel, so hat er Vorzüge vor letzterem und ist im Kriege brauchbarer. Er hat aber auch Nachtheile. Der Reiter sitzt zu sehr auf der Spalte, fühlt sein Pferd nicht so gut im Gesäß wie auf

dem deutschen oder englischen Sattel, ist genöthigt die Faust hoch zu führen, was bei vielen Pferden nicht angemessen ist, und so empfiehlt er sich zur Bearbeitung des Pferdes weniger wie die beiden anderen Arten Sättel.

Es wäre wünschenswerth, wenn ein Sattel erfunden würde, welcher die Vortheile beider Sattelarten mit einander verbindet.

19.

Einiges über die weitere Organisation der Festungs-Reserve-Abtheilungen.

Seit Auflösung der Reserve-Bataillone bei der letzten Mobilmachung existiren bekanntlich in den Festungen, welche früher die Garnisonorte derselben waren, die Abtheilungen der sogenannten Festungsreserve, bestehend aus den Soldaten der zweiten Klasse der Garde und der Jäger-Bataillone. Sie sind dem Kommando eines Offiziers, meist des Führers der Straf-Sektion, untergeben und hinsichts der Verpflegung und Bekleidung einem Truppentheile der Festung attachirt. Kommandirte Unteroffiziere beaufsichtigen und exerziren sie ein, auch wol zwei Mal in der Woche, sonst werden sie zum Arbeitsdienst herangezogen.

Begegnet man diesen Leuten, die sich in ihrer Kleidung (an den Achselklappen ohne Nummern) von den anderen Truppentheilen unterscheiden und in ihrer Abgeschlossenheit den Eindruck einer Strafabtheilung machen, so ist man geneigt, eine Parallele zwischen ihnen und den Soldaten der zweiten Klasse der Linie in ihren Lebens- und Dienstverhältnissen zu ziehen. Ein härteres Schicksal hat jedenfalls der Soldat der Festungs-Reserve. Er ist nicht nur durch den Verlust der National-kokarde entehrt, sondern auch durch Ausstoßung aus der Ge-

meinschaft seines Regiments resp. Bataillons bestraft und steht unter viel schärferer und strengerer Kontrole als je ein Zweiklässiger der Linie. Umgang mit den Mannschaft der übrigen Truppentheile hat er nicht, denn, wie die Erfahrung zeigt, hält ihn ein Jeder für entehrt und des Verkehrs nicht würdig.

Betrachten wir nun den Zweiklässigen der Linie. Nach dem gerichtlichen Erkenntniß und nach Verbüßung seiner Strafe gehört er seiner Kompagnie, seinem Regimente wie früher an. Der Verlust der Kokarde mag ihm schmerzlich sein (was leider auch nur selten der Fall ist), aber er gewöhnt sich daran, denn die verdiente Verachtung findet er nicht und fühlt sie nicht. Gewöhnlich gehört ein solches Subjekt zu den befähigteren und klügeren der Kompagnie oder Schwadron und gewinnt über die jungen Soldaten einen nichtsweniger wie vortheilhaften Einfluß. Man richte sein Augenmerk auf einen notorischen Dieb oder Betrüger, der sein Quantum Festungsstrafe verbüßt, sich in dem Umgang mit Züchtlingen weitergebildet, und nun unter die Rekruten seiner alten Kompagnie zurückkehrt. Selbst der schärfsten Aufsicht wird es nicht gelingen, den erwähnten bösen Einfluß gänzlich zu paralisiren. Und die Beaufsichtigung dieser Leute ist bei unseren meistentheils mangelhaften Quartierverhältnissen nicht so leicht, wie es der Wortlaut der bestehenden Vorschriften vielleicht erscheinen läßt; ich glaube, jedem Kompagnie- resp. Eskadron-Chef fiele ein Stein vom Herzen, würde er der Mühe und der Gefahr enthoben, die ein Zweiklässiger ihm bringt. Recht und Gerechtigkeit spricht sich in dieser Parallele nicht aus; denn wodurch haben wol die Zweiklässigen der Elitetruppen eines gleichen Vergehens wegen ein so hevorragend härteres Loos verdient als die der Linie?

Nach der kurzen Schilderung der Festungs-Reserve-Abtheilung ist der Vortheil ihrer Organisation an sich in die Augen springend. In ihr wird die zweite Klasse des Soldatenstandes verwirklicht und zur Strafe, in ihr ist strenge Aufsicht und

Zucht erleichtert, und durch sie wird die Gefahr des nachtheiligen Einflusses der Schlechten auf die Guten aufgehoben. Der Weg zur Besserung wird geebnet, indem man als Belohnung bei der Rehabilitirung die Zurückversetzung zu dem alten Truppentheil in Aussicht stellt.

Angebahnt ist, wie gesagt, die Organisation der Festungs-Reserve-Abtheilungen; man vervollkommene sie und mache sie selbstständig. Man versetze alle Zweiklässigen des Armeekorps dazu, gebe ihnen einen Führer und bewährte Offiziere und Unteroffiziere, welche man von den Truppentheilen kommandirt, ihnen jedenfalls die Nummern und Abzeichen ihrer Regimenter u. s. w. läßt, denn die nummerlose Achselklappe des Festungs-Reservisten ist ein entehrendes Abzeichen seines Standes. Wie auch jetzt schon wäre die Abtheilung immer kasernirt, aber ihre dienstliche Ausbildung ausgedehnter und gründlicher wie bei der jetzigen geringen Stärke.

Der Etat derselben würde sich seinem Bedürfnisse nach wol aus den Stammrollen der Regimenter ꝛc. der letzten Jahre ziemlich annähernd feststellen lassen und dadurch eine definitive Organisation erleichtern.*) 54.

Literatur.

A. O. Kluge, Entwurf einer Instruktion zum Betriebe von Massen-Turnübungen für Infanterie, nach den Prinzipien bearbeitet, die bei dem Turnen der Berliner Feuerwehr zu Grunde liegen.

Der Verfasser, Lehrer bei der Berliner Feuerwehr und einigen anderen Instituten, scheint durch dieses Werk eine Eini-

*) Ein Vorbild solcher Organisation finden wir in den französischen Strafkompagnieen (compagnies de discipline), welche ganz etwas Aehnliches enthalten wie das hier Vorgeschlagene und durchaus nicht mit unseren Straffektionen zu verwechseln sind. — Die Redaktion.

gung zwischen dem sogenannten „rationellen Turnen," wie es auf der Königl. Central-Turnanstalt betrieben wird, und dem an Privat-Turnanstalten vielfach beliebten Schauturnen anstreben zu wollen. Er sagt daher in seiner Vorrede, daß der Turnbetrieb bei sehr vielen Truppenabtheilungen, von dem Gesichtspunkte ausgehend, recht praktisch sein zu wollen, leider zu praktisch wird und in das alte Drillsystem verfällt, welches den Mann einseitig und steif macht und ihm die Freude an seinem Dienste raubt. — Wäre dies vollkommen richtig und würde der Verfasser in seinem Werke eine andere Methode als die des vorgeschlagenen Massenturnens angegeben haben, so würden die ferneren Behauptungen mit dieser Prämisse übereinstimmen. Man kann aber dreist behaupten, daß diese Methode nicht zum Drillen führt, sondern schon von Hause aus ein solches ist, da Uebungen in Masse und auf Kommando ausgeführt diesem jedenfalls ähnlicher sehen, als wenn sie dem einzelnen Individuum angepaßt werden. Zum Lehren ist die Methode überhaupt nicht denkbar, da jede Uebung von jedem Mann einzeln durchgemacht werden muß, wenn man irgend welchen Erfolg erzielen will; und nur, wenn die Leute sämmtlich turnen können, ist diese Art und Weise sehr schön, um Anderen zu zeigen, was sie können. — Das ganze Werk mit seiner Ausstattung durch zehn Tafeln, wodurch die Anwendung des Massenturnens anschaulich gemacht wird, kann daher nur einen Werth für schon ausgebildete Turner haben und eignet sich mehr zu einem Memoire für das Cultus-Ministerium als zu einer Instruktion für die Truppen. Würde nämlich, wie der Verfasser ganz richtig andeutet, der Schulbetrieb auf allen Schulen der Monarchie sich auch auf das Turnen erstrecken und hierfür vom Cultus-Ministerium ein geordnetes System über das ganze Land zur Anwendung gebracht werden, so hätten allerdings die Truppen nichts weiter zu thun, als die Blumen zu pflücken oder, gering gesagt, nicht verwelken zu lassen. Es

würde dann vielleicht auch die vorgeschlagene Methode ein angenehmer Appendix zu den Inspizirungen sein und sich vortrefflich ausnehmen, wenn auf Kommando etwa 10 Füsiliere gleichzeitig in der Luft schwebten oder an den Klettergerüsten wohl gerichtet in die Höhe klimmten. So weit ist es aber noch nicht, und außerdem verlangt das Massenturnen auch Massen von Turngeräthe, welche z. B. für kleine Garnisonen zu beschaffen gar nicht räthlich erscheint und jedenfalls sehr kostspielig wäre. Die Berliner Feuerwehr hat dazu wol hinreichende Fonds, verfolgt auch andere Zwecke und ist auch öfter in der Lage, hohen Personen Schau- oder Parade-Turnen vorzuführen. Die Truppen aber müssen einen einfacheren Weg gehen und das Turnen individualisiren; damit aber, wie der Verf. in seinem ersten Kapitel ganz richtig sagt, durch Einführung der physischen Kräfte **Selbst**vertrauen und Muth gesteigert werden. Schließlich bewährt sich aber auch bei Anstalten, wo man ein schon vorbereitetes Material findet, wie in den Cadettenhäusern, die von der Central-Turnanstalt angebahnte Methode in praxi, und die Lust zum Turnen in den Freistunden ist vermehrt worden, obgleich in den Lehrstunden nur rationelle Uebungen vorgenommen werden. 15.

Kleine Mittheilungen.

Unsere Tagesblätter geben sich vielfach damit ab, Gerüchte, deren Objekt die Armee oder deren Theile sind, zu verbreiten, Gerüchte, welche theils Tendenzgerüchte sein und oft absichtlich in der Hoffnung verbreitet werden mögen, sie verwirklicht zu sehen, theils aber auch nur den Zweck haben, eine gewisse Sucht nach Neuigkeiten zu befriedigen. Wir haben schon mehrfach vor solchen Gerüchten gewarnt, weil sie meist erfunden und im besten Falle ungenau sind. So wissen unsere Leser, wenigstens die regimentirten, zwar wol, daß den Truppen eine angebliche Allerh. Kabinets-Ordre vom 1. Januar 1798 über das Verhältniß des Offiziers zum nicht-militärischen Publikum **nicht** republizirt worden ist; wenn wir es aber auch dahin gestellt sein lassen, ob, wie ein eingesendeter Artikel der Kreuz-

zeitung ausführte, der ganze Wortlaut dieser angeblichen Kabinets-Ordre bereits im Jahre 1798 als auf Erfindung beruhend ermittelt wurde, so können wir dennoch thatsächlich konstatiren, daß in den kriegsministeriellen Akten eine derartige Kabinets-Ordre allerdings überhaupt gar nicht existirt und daher auch nicht republizirt werden konnte. — Ebenso unwahr ist das Gerücht, daß Offiziere der Armee an dem Kriege in Nord-Amerika Theil nehmen würden, und daß die Regierung eine derartige Theilnahme begünstige. Es ist eine solche Theilnahme aktiver Offiziere weder angeordnet, noch bisher gestattet worden.

Ueber die Erweiterung der Militär-Reitschule in Schwedt ist eine definitive Bestimmung noch nicht getroffen, die darüber circulirenden Gerüchte sind deshalb verfrüht.

Von den genetischen Skizzen, welche den Lehrstoff der auf den Kriegsschulen vorzutragenden Gegenstände systematisch gruppiren, ist nunmehr auch die letzte: „für den Unterricht in der Waffenlehre" erschienen und, wie die übrigen, in der Königlichen Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei von Decker zu haben. Es sind nunmehr folgende Hefte ausgeben: 1) Taktik, 2) Terrainlehre, Terraindarstellung und militärisches Aufnehmen, 3) Waffenlehre, 4) Fortifikation, 5) Dienstkenntniß. — Die Anordnung ist äußerst übersichtlich, und ein zeitweiliger Blick hinein dürfte sich auch denen empfehlen, welche die Examina längst hinter sich haben; denn wenn man aus den dünnen Heften auch keine erschöpfende Belehrung gewinnt, so ersieht man doch daraus, wie weit das militärische Wissen gegenwärtig gelangt ist, was nunmehr von jedem Offizier verlangt wird, und wonach der Einzelne sich etwa noch umzuthun hat, wenn er hinter den Anforderungen der Zeit nicht zurückbleiben will. — Es bezeichnet das Erscheinen dieser Hefte einen entschiedenen Fortschritt und giebt Zeugniß von dem neuen regen Geiste, welcher auch bei der wissenschaftlichen Vorbildung des jungen Nachwuchses sich kund giebt. 2.

Das große Avancement für die Armee, welches in diesem Jahre etwas länger als gewöhnlich hat auf sich warten lassen, soll — wie nunmehr gesagt wird — mit den größeren Festlichkeiten in Verbindung gebracht werden, welche hier und in Königsberg stattfinden sollen.

Die Militär-Schieß-Schule in Spandau ist nunmehr in zwei Kompagnieen formirt. Der Stab derselben besteht aus einem Stabsoffizier als Direktor, und einem Lieutenant als Bureau-Chef, so wie aus einem Zahlmeister, einem Oberbüchsenmacher und drei Unteroffizieren (Registrator, Waffenmeister und Scheibenstandsaufseher). Der Stamm jeder Kompagnie wird aus einem Hauptmann, zwei Lieutenants und einem Feldwebel ge-

bildet, während das wechselnde Sommer-Kommando aus 40 Offizieren, 94 Unteroffizieren, 2 Spielleuten und 243 Gemeinen zusammen gesetzt ist.

Die Kavallerie der europäischen Mächte gestaltet sich in diesem Augenblicke wie folgt:

Deutschland.

Oesterreich:	12 Kürassier-Regimenter	72 Esc.
	2 Dragoner- "	12 "
	12 Husaren- "	72 "
	12 Ulanen- "	72 "
	2 Freiwilligen-Husaren-Regtr.	16 "
	1 Freiwilligen-Ulanen-Regt.	8 "
		252 Esc.
Preußen:	10 Kürassier-Regimenter	40 "
	15 Ulanen- "	60 "
	10 Dragoner- "	44 "
	13 Husaren- "	56 "
	1 schweres Landwehr-Reiter-Regt.	4 "
	5 Landwehr-Ulanen-Regtr.	20 "
	1 Landwehr-Dragoner-Regt.	4 "
	5 Landwehr-Husaren-Regtr.	20 "
		248 Esc.
Baiern:	2 Kürassier-Regimenter	12 "
	6 Chevau-legers-Regimenter	36 "
		48 Esc.
Württemberg:	4 Reiter-Regimenter	16 "
Baden:	3 Dragoner-Regimenter	12 "
Hessen-Darmstadt:	2 Reiter-Regimenter	8 "
Sachsen (Königr.):	4 Reiter-Regimenter	20 "
Kurhessen:	Kürassiere	2 "
	2 Husaren-Regimenter	8 "
		10 Esc.
Hannover:	2 Kürassier-Regimenter	8 "
	2 Husaren- "	8 "
	2 Dragoner- "	8 "
		24 Esc.
Braunschweig:	1 Husaren- "	3 "
Mecklenburg:	1 Dragoner- "	4 "
Oldenburg:	1 Reiter- "	3 "
Hamburg:	Kavallerie	2 "
Holstein-Lauenburg:	1 Dragoner-Regiment	4 "

Rekapitulation:

	Schwere	Mittlere	Leichte
	Escadrons.		
Oesterreich	72	12	168
Preußen	44	80	124
Baiern	12	—	36
8. Armee-Korps	—	—	36
9. Armee-Korps	2	—	28
10. Armee-Korps	8	—	32
	138	92	424

654 Escadrons.

Frankreich.

2 Regimenter	Carabiniers	12 Esc.
12 „	Kürassiere	72 „
13 „	Dragoner	78 „
9 „	Lanciers	54 „
13 „	Chasseurs	78 „
1 „	Guiden	6 „
8 „	Husaren	48 „
3 „	Chasseurs d'Afrique	18 „
3 „	Spahi's	18 „
		384 Esc.

nämlich: schwere	84 Esc.
mittlere	132 „
leichte	168 „
	384 Esc.

England.

3 Kürassier-Regimenter	12 Esc.
1 Carabinier-Regiment	4 „
6 Dragonergarde-Regimenter	24 „
3 schwere Dragoner-Regimenter	12 „
4 leichte Dragoner-Regimenter	16 „
5 Ulanen-Regimenter	20 „
6 Husaren-Regimenter	24 „
	112 Esc.

nämlich: schwere	52 Esc.
leichte	60 „
	112 Esc.

Niederlande.

5 Dragoner-Regimenter	21 Esc.

Rußland.

4 Kürassier-Regimenter	24 Esc.
22 Dragoner- „	172 „
Seite:	196 Esc.

	Uebertrag:	196 Esc.
16 Ulanen-Regimenter	. . . .	124 „
16 Husaren- „	. . . .	124 „
3 Garde-Kosacken-Regimenter	. . . .	18 „
		462 Esc.

und (außer in Sibirien) 782½ Sotnie Kosacken zu Pferd.

Sardinien.

4 Kürassier-Regimenter	24 Esc.
6 Lanciers- „	36 „
5 Chevau-legers-Regimenter	30 „
2 Husaren-Regimenter	14 „
	104 Esc.

Spanien.

4 Carabinier-Regimenter	16 Esc.
4 Kürassier- „	16 „
6 Lanciers- „	24 „
4 Jäger- „	16 „
2 Husaren- „	8 „
	80 Esc.

Belgien.

2 Kürassier-Regimenter	8 Esc.
1 Guiden-Regiment	6 „
2 Chasseur-Regimenter	12 „
2 Lancier- „	12 „
	38 Esc.

Dänemark.

Kürassiere	1 Esc.
1 Husaren-Regiment	4 „
5 Dragoner-Regimenter*)	20 „
	25 Esc.

Oesterreich. Es sind neuerdings Versuche mit Stahlkürassen gemacht worden, über deren Ergebnisse noch nichts bekannt geworden ist. Jedenfalls scheint daraus die Absicht hervorzugehen, eventuell die Kürasse wieder einzuführen, und dies erscheint allerdings bemerkenswerth, da man vor kaum zwei Jahren dieselben erst abgeschafft und zwar die Zahl der Kürassier-Regimenter dem Namen nach durch Umwandlung von Dragonern in Kürassiere vermehrt, der Sache nach aber sämmtliche Kürassiere in Dragoner umgewandelt hat, indem man als Material für die neuen Kürassiere an Menschen und Pferden das bisherige Dragoner-Material festsetzte. Die beiden übrig gebliebenen Dragoner-Regimenter (Prinz Eugen von Savoyen

*) Einschließlich des bei Holstein-Lauenburg bereits aufgeführten Dragoner-Regiments von 4 Esc.

und Windischgrätz) haben aufgehört, zur schweren Kavallerie zu zählen und bilden ein Mittelding zwischen den jetzigen Kürassieren und der leichten Kavallerie (Husaren und Ulanen).

Die Truppen des Herzogs von Modena sind gegenwärtig in Bassano an der Brenta, da wo dieselbe die venetianische Ebene betritt, und in dessen Umgegend stationirt. Das in der Provinz Este gelegene, dem Herzoge gehörige Lustschloß Cattajo nebst Park ist in ein Hotel für modenesische Invaliden umgeschaffen worden.

Ueber den Waffengebrauch der Wachen ist am 14. Mai durch S. M. den Kaiser bestimmt worden: „Um den Wachen jeder Art die ihnen gebührende Achtung zu sichern, sind dieselben ermächtigt, von ihrer Waffe gegen Denjenigen Gebrauch zu machen, der sie gewaltthätig verletzt oder durch einen Angriff gefährlich bedroht, und nicht fest genommen werden kann. — Unter dieser letzteren Bedingung kann sich die Wache ihrer Waffe auch dann bedienen, wenn gröbliche und ungeachtet vorangegangener Abmahnung fortgesetzte Beleidigungen gegen sie verübt werden. — Wenn an feindesgefährlichen Orten Jemand sich verdächtig macht und auf Anrufen der Wache ohne befriedigende Antwort die Flucht ergreift; oder wenn Jemand als ein gefährlicher Verbrecher von der Wache ergriffen, oder ihr zur strengen Verwahrung übergeben wird, und selbst ohne gewaltsame Widersetzung ungeachtet des drohenden Nachrufes der Wache entläuft, so hat dieselbe auf den Fliehenden Feuer zu geben, soferne zu dessen Anhaltung kein anderes Mittel vorhanden ist.“ (Mil.-Zeitung.)

Frankreich. In Algerien stehen gegenwärtig an Infanterie: das 3te, 4te, 9te, 24ste, 58ste und 81ste Linien-Regt., die 3 Zuaven-Regimenter, die 3 leichten Afrikanischen Bataillone, die 1ste bis 5te Straf-Kompagnie, die 3 eingeborenen Schützen-Regimenter (Turko's) und die beiden Fremden-Regimenter, in Summa 46 Bataillone (1 Bat. Zuaven davon ist in Syrien kommandirt); an Kavallerie das 1ste, 8te und 12te Regiment Chasseurs à cheval, die 3 Regimenter Chasseurs d'Afrique und die 3 Regimenter Spahis, in Summa 54 Esc. (2 Esc. Chasseurs d'Afrique und 1 Esc. Spahis sind davon in Syrien kommandirt); an Artillerie 1stes Artillerie-Regt., 9. u. 10. Komp. des 6. Art.-Regts., 1 Esc. Art.-Train. — Alle diese Truppen bilden das 7te Armee-Korps unter dem Befehl des Marschall Pelissier Duc de Malakoff.

Das nunmehr abberufene syrische Expeditions-Korps bestand aus folgenden Truppen:

5tes und 13tes Inf.-Regt., 16. Jäger-Bataillon, 1. Bataillon 1. Zuaven-Regts.;

1. Esc. 1. Husaren-Regts., je eine Esc. des 1. und 3. Regts. Chasseurs d'Afrique, 1 Esc. vom 2. Spahi-Regt.;
je eine Batterie vom 1. u. 10. Artill.-Regt.;
eine Kompagnie vom 2. Genie-Regt.;
eine Komp. Train d'Artillerie und 2 Komp. Train des Equipages (aus Afrika).

Wer es noch nicht weiß, der kann es in der Nummer des „Moniteur de l'Armee" vom 1. Juni schwarz auf weiß lesen, nach welchen Grundsätzen wir eigentlich jetzt unsere Kavallerie formen; es heißt nämlich dort wörtlich: „Il suffit de jeter les yeux sur cette organisation de la cavalerie pour voir que les organisateurs de la cavalerie prussienne avaient etudié notre constitution militaire française." Natürlich fehlt auch der bescheidene Nachsatz nicht: „En semblables matières, la France sera toujours le guide de l'Europe."

Die am 1. Februar auf drei Monate eingezogenen Rekruten sind doch nicht so weit ausgebildet oder vielmehr zugestutzt worden, wenigstens bei der Kavallerie nicht, als es die erste Instruktion besagte. (Vergl. IV. Bd., 4. Heft.) Es wurden nach dem Bericht des Marschall Randon v. 22. Mai eingestellt:

25,150	Mann Infanterie und Genie,
4,900	„ Kavallerie und
2,621	„ Artillerie
32,671	Mann.

Bei der Infanterie (wo auch die Geniesoldaten ausgebildet wurden) wurde die Peletonschule durchgemacht, das Bajonettfechten und Scheibenschießen geübt und einige Uebungsmärsche ausgeführt. Bei der Kavallerie machten die jungen Leute die Peletonschule (also nicht die der Escadron) zu Fuß und zu Pferde durch; „sie führen ihre Pferde ziemlich gut, wissen den Säbel zu gebrauchen und haben nach der Scheibe geschossen." Bei der Artillerie endlich wurden ihnen die Prinzipien des Schießens mit dem Gewehr, die Handhabung des Feldgeschützes und die gebräuchlichsten manoeuvres de force gezeigt; bei einigen Regimentern haben sie auch im Feuer exerzirt. Ueber die Artilleristen drückt sich der Bericht eines der inspizirenden Generale dahin aus, daß hundert derartig ausgebildete Rekruten, im Nothfall, im Verein mit hundert alten Kanonieren in ganz nützlicher Weise die Mannschaft einer Feldbatterie würden bilden können.

Druck von G. Bernstein in Berlin, Mauerstraße 53.